Griechische Prosaiker

in

neuen Uebersetzungen.

Herausgegeben

von

G. L. F. Tafel, Professor zu Tübingen,
C. N. Osiander und G. Schwab,
Professoren zu Stuttgart.

Zwei und zwanzigstes Bändchen.

Stuttgart,
Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.
Für Oestreich in Commission von Mörschner und Jasper
in Wien.
1 8 2 7.

Lucian's
Werke,

übersetzt

von

August Pauly,
Professor am königl. Württemb. Gymnasium zu Heilbronn.

Siebentes Bändchen.

Stuttgart,
Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.
Für Oestreich in Commission von Mörschner und Jasper
in Wien.
1827.

Der verstoßene Sohn.*)

1. Das Verfahren, ihr Richter, welches mein Vater dermalen gegen mich beobachtet, ist so wenig neu als unerwartet. Es ist nicht das erstemal, daß er seinen Unwillen gegen mich auf eine solche Art äußerte, sondern er ist alsogleich mit dieser Verfügung bei der Hand, und man ist es schon gewohnt, ihn deshalb vor eurem Gerichtshofe erschei-

*) Alte Inhaltsanzeige: „Ein von seinem Vater verstoßener Jüngling hatte die Heilkunde erlernt. Als nach einiger Zeit der Vater von einer Gemüthskrankheit befallen, und von den Aerzten aufgegeben worden war, heilte ihn der Sohn durch ein glückliches Mittel, und wurde dafür wieder in die Familie aufgenommen. Später sollte er seine Stiefmutter wiederherstellen, die in Wahnsinn verfallen war: da er aber ihre Heilung für eine Unmöglichkeit erklärte, so sollte er auf's neue verstoßen werden." — Zum Verständniß des Anfangs dieser Deklamation diene die Bemerkung, daß nach Attischem Rechte die Verstoßung eines Sohnes (Apokeryxis), welche die Ausschließung desselben von allen Familienrechten zur Folge hatte, von dem Vater nur auf vorheriges Erkenntniß eines Gerichtshofes verfügt werden durfte. S. Gans d. Erbrecht u. s. w. Bd. I. S. 323. ff. Meier und Schömann der att. Proceß. S. 432. f.

nen zu sehen. Nur Das ist dießmal neu an der Sache, daß ich so unglücklich bin, nicht wegen einer eigenen Verschuldung, sondern für meine Kunst büßen zu sollen, weil sie nicht alle Forderungen erfüllen kann, die Jener an sie macht. Läßt sich etwas Ungereimteres denken, als von mir zu verlangen, daß ich eine Cur verrichte, nicht welche die Kunst zu verrichten vermag, sondern welche der Vater verrichtet wissen will? Ich wollte wohl, die Heilkunde wüßte ein Mittel, womit man nicht blos Gemüthskranke, sondern auch solche Leute zu heilen im Stande wäre, die in einen ungerechten Zorn gerathen sind, damit ich auch meinen Vater von seinem Uebel curiren könnte. Von seinem Irrsinn ist er zwar vollkommen genesen, allein mit seiner Zornsucht wird es immer schlimmer; und was für mich das Traurigste ist, so benimmt er sich gegen jeden Andern ganz vernünftig, und nur mich, der ihn wiederhergestellt hat, behandelt er, als ob er noch rasend wäre. Ihr seht nun, wie er mir die Cur belohnt: ich werde auf's neue verstoßen, werde zum zweitenmale meiner Familienrechte beraubt, als ob er mich nur deswegen auf einige Zeit wieder in sein Haus aufgenommen hätte, um mich durch eine wiederholte Verweisung aus demselben desto ärger zu beschimpfen.

2. Wo ich helfen kann, warte ich nicht, bis man mich dazu auffordert; und so habe ich auch ihm neulich ungerufen meine Dienste geleistet. Wo aber durchaus keine Hoffnung vorhanden ist, da habe ich auch keine Lust, Versuche zu machen. Und wenn ich es bei dieser Frau noch weniger wagen mag, so darf Dieß nicht befremden. Denn ich kann mir vorstellen, wie ich bei meinem Vater ankäme, wenn

meine Bemühungen mißlängen, da er mich ja schon aus dem Hause stößt, ehe ich die Cur einmal angefangen habe. Glaubet mir, ihr Richter, ich beklage es aufrichtig, daß meine Stiefmutter dieses Unglück betroffen hat; sie war eine sehr gute Frau: ich beklage meinen Vater, der sich über dem Zustande seiner Gattin abhärmt; am meisten aber beklage ich mich selbst, daß ich, während mir die Größe des Uebels, und die Unzulänglichkeit unserer Kunst, das Verlangte zu leisten, unmöglich macht, den Schein des Ungehorsams mir zuziehe. Wie ungerecht aber wäre es, einen Sohn aus der Familie zu stoßen, weil er nicht versprechen will, was er unmöglich halten kann!

3. Aus was für Ursachen er mich zum erstenmale verstoßen habe, läßt sich aus seinem gegenwärtigen Verfahren leicht abnehmen. Was jene erstern betrifft, so glaube ich mich durch mein ganzes nachheriges Leben genügend dagegen gerechtfertigt zu haben. Nun aber will ich mich auch von der Schuld, die er mir neuerdings zur Last legt, auf's beste zu reinigen suchen, und zu dem Ende einiges Wenige aus meiner Geschichte voranschicken. Ich, der ungehorsame, widerspenstige Sohn, der dem Vater Schande machte, und mit seiner Aufführung die ganze Familie beschimpfte, ich glaubte damals, als er mit dergleichen Vorwürfen im heftigsten Ungestüm mich überhäufte, ihm nur Weniges erwiedern zu müßen, und verließ sein Haus, in der Ueberzeugung, daß mein ganzes folgendes Betragen am untrüglichsten für mich sprechen, und die Welt der große Gerichtshof seyn würde, vor welchem ich darthun könnte, wie weit entfernt ich sey, jene Beschuldigungen des Vaters zu verdienen, wie eifrig ich

mich mit den nützlichsten Studien beschäftige, und wie ich nur den Umgang der vorzüglichsten Jünglinge suche. Auch glaubte ich damals schon zu bemerken, daß dieser unbillige Zorn meines Vaters, diese ungegründeten Vorwürfe, die er auf einen leiblichen Sohn lud, nur in einem krankhaften Gemüthszustande ihren Grund haben könnten. In der That sahen auch viele Andere hierin den Anfang seines Wahnsinns, und waren der Meinung, daß sein unvernünftiger Haß, seine harte Verfügung, die Schimpfreden, die er bei jeder Gelegenheit unter heftigem Geschrei ausstieß, die Geneigtheit, sogleich in den heftigsten Zorn zu gerathen und Streit vor Gericht anzufangen, kurz sein ganzes gallichtes Wesen, die drohenden Vorboten einer Geisteszerrüttung wären, die über kurz oder lang zum Ausbruch kommen würde. Und so erwartete ich schon damals, bald genug in den Fall zu kommen, von meinen medicinischen Kenntnissen Gebrauch machen zu können.

4. Ich reiste also ab, benützte den Unterricht der berühmtesten Aerzte des Auslandes, und brachte es durch beharrlichen Eifer und angestrengten Fleiß dahin, daß ich mir diese Wissenschaft zu eigen machte. Bei meiner Zurückkunft in die Heimath traf ich meinen Vater in dem Zustande entschiedener Raserei, und von den hiesigen Aerzten bereits aufgegeben, weil sie dem Uebel nicht auf den Grund zu sehen, und die verschiedenen krankhaften Erscheinungen nicht genau zu unterscheiden und zu beurtheilen gewußt hatten. Und nun that ich, was eines guten Sohnes Pflicht ist: ich gedachte es meinem Vater nicht, daß er mich verstoßen hatte, und wartete auch nicht, bis man mich rufen ließ. Denn ich hatte

keinen Grund, wegen seines Verfahrens ihn selbst anzuklagen: was er mir gethan, war ja nicht seine, sondern, wie gesagt, die Schuld seine Krankheit. Ich erschien also ungefordert, fing aber nicht sogleich mit der Cur selbst an: denn Dieß wäre eben so sehr gegen unsere Sitte, als gegen die Regeln der Kunst gewesen, die uns bei einer Krankheit vor allen Dingen untersuchen heißt, ob sie ihrer Natur nach heilbar ist, oder ob sie außer dem Bereiche der Kunst liegt. Im erstern Falle nun, wenn wir sehen, daß das Uebel behandelt werden kann, versuchen wir es, und geben uns alle Mühe, den Kranken wieder herzustellen. Finden wir aber, daß das Uebel schon zu sehr überhand genommen und die Kräfte des Kranken überwältigt hat, so lassen wir uns auf Nichts ein, sondern befolgen die Vorschrift der alten Väter unsrer Wissenschaft, die Cur einer Krankheit, welche über die Natur schon Meister geworden, lieber gar nicht anzufangen. Weil ich nun nach sorgfältiger Beobachtung und Prüfung aller einzelnen Erscheinungen mich überzeugte, daß der Zustand meines Vaters nichts weniger als hoffnungslos, und sein Leiden der Heilkunde noch nicht über den Kopf gewachsen war, so übernahm ich seine Cur, und reichte ihm zuversichtlich den Heiltrank, wiewohl mehrere der Anwesenden meine Arznei mit argwöhnischen Blicken betrachteten, meine Behandlungsweise tadelten, und bereits eine öffentliche Anklage gegen mich im Schilde führten.

5. Auch meine Stiefmutter war gegenwärtig, und äußerte laut ihr ängstliches Mißtrauen, nicht aus Widerwillen gegen mich, sondern aus bloßer Besorgniß, und weil sie genauer

als irgend Jemand den schlimmen Zustand des Kranken kannte, dem sie keinen Augenblick von der Seite gekommen war. Gleichwohl ließ ich mich durch dieses Alles nicht abschrecken: ich wußte zu gut, daß mich die beobachteten Symptome nicht täuschten, daß mich meine Wissenschaft nicht zu Schanden werden ließe: und so fing ich denn (wie gesagt) in einem geeigneten Zeitpunkte meine Behandlung an, ohngeachtet einige meiner Freunde mich warnten, nicht so keck zu seyn, indem das Mißlingen der Cur mir leicht den Vorwurf zuziehen könnte, als hätte ich mich durch verderbliche Mittel an meinem Vater für das erlittene Unrecht rächen wollen. Allein — mit Einem Worte, mein Vater ward in Kurzem gesund, und gelangte wieder zum vollen Gebrauch seiner Verstandeskräfte. Alle Anwesenden wunderten sich; meine Stiefmutter ertheilte mir die größten Lobsprüche, und legte sowohl über den Beifall, den ich davon trug, als über die Genesung ihres Gatten lebhafte Freude an den Tag. Mein Vater erklärte — ich muß ihm Dieß bezeugen — so wie er von den Anwesenden über den ganzen Hergang unterrichtet war, ohne sich lange zu besinnen und ohne zuvor den Rath eines Andern einzuholen, meine Ausschließung aus der Familie für null und nichtig, setzte mich auf's neue in meine Sohnesrechte ein, nannte mich seinen Retter und Wohlthäter, gestand nunmehr, einen unwidersprechlichen Beweis (meiner guten Gesinnungen) erhalten zu haben, und entschuldigte sich wegen seines frühern Verfahrens. Diese Wendung der Sache erfreute viele Gutgesinnte, die in unserem Kreise waren, verdroß aber Diejenigen, welche die Verstoßung des Sohnes lieber gesehen hatten, als seine Wiederaufnahme. Es war nur gar zu merk-

lich, wie nicht Alle eine gleiche Freude darüber empfanden, und wie besonders Eine der anwesenden Personen plötzlich die Farbe wechselte, Bestürzung in dem Blicke, und in den Gesichtszügen Affekte verrieth, die aussahen wie Haß, Zorn und Neid. Wir Beiden aber, der Vater und ich, waren, wie leicht zu erachten, froh und wohlgemuth, da wir uns einander wiedergegeben sahen.

6. Es stand aber nicht lange Zeit an, meine Richter, so wurde die Stiefmutter auf einmal von einer schweren Geisteskrankheit sehr auffallender Art befallen. Ich beobachtete das Uebel, so wie es sich zeigte, genau, und fand, daß es keine gewöhnliche und von äußern Ursachen herrührende Anwandlung von Irreseyn, sondern ein tiefer liegendes, längst schon im Innern des Gemüths verbreitetes Uebel war, das nun auf Einmal einen gewaltsamen Ausbruch genommen hatte. Wir Aerzte kennen mehrere Merkmale einer unheilbaren Geisteszerrüttung. Allein an dieser Frau beobachtete ich ein mir ganz neues. Gegen andere Menschen nämlich beträgt sie sich leidlich gelassen und zahm; und so lange man um sie ist, scheint ihr Uebel zu schlummern. Aber sobald sie einen Arzt ansichtig wird, oder auch nur das Wort Arzt nennen hört, so fängt sie an, zu toben. Diese Erscheinung ist an und für sich schon ein Beweis, wie schlimm und unheilbar ihr Zustand ist, und machte mich um so bekümmerter, als ich die würdige Frau, die so unschuldig in dieses Unglück gerieth, nur bedauren konnte.

7. Mein Vater, zu unwissend, um Ursprung, Beginn und Umfang des Uebels zu kennen, bestand darauf, daß ich sie heilen und ihr dieselbe Arznei reichen sollte, die ich ihm

gegeben. Denn er bildete sich ein, es gebe nur Eine Art von Verrücktheit, und Eine und dieselbe Krankheit, meinte er denn, müße sich auch auf die gleiche Weise behandeln lassen. Und da ich ihm nun mit Grund der Wahrheit vorstellte, daß es eine Unmöglichkeit wäre, das Weib zu retten, deren Natur bereits der Gewalt des Uebels unterlegen, so geräth er in den heftigsten Zorn, und behauptet, ich wolle mich absichtlich meiner Pflicht entziehen und die arme Frau ihrem Elende preisgeben. Er macht also mir zum Verbrechen, was doch nur die Schuld der Unvollkommenheit unserer Wissenschaft ist, und reizbar, wie die Menschen gewöhnlich sind, die von heftiger Betrübniß ergriffen werden, grollt er Demjenigen, der ihm freimüthig die Wahrheit sagte. Ich werde also, so gut ich im Stande bin, sowohl mich, als meine Kunst gegen ihn zu rechtfertigen suchen.

8. Ich fange bei dem Gesetze an, in Kraft dessen er die Verstoßung gegen mich aussprechen will, um ihm zu zeigen, daß ihm diese Befugniß nun nicht mehr zustehe, wie das Erstemal. — So wisse denn, Vater, daß der Gesetzgeber nicht allen Vätern und nicht gegen alle Söhne das Recht der Verstoßung eingeräumt, und eben so wenig erlaubt hat, sich dieses Rechtes, so oft ein Vater will, und aus beliebigen Ursachen zu bedienen: sondern so wie er den Vätern zugestanden, ihren Unwillen auf diese Weise die Söhne fühlen zu lassen, so hat er andererseits auch für Letztere gesorgt, damit diese Strafe nicht ungerechterweise über sie verhängt werde. Daher hat er verordnet, daß dieselbe nicht willkührlich und ohne richterliches Erkenntniß verfügt werden, sondern die Sache vor einen Gerichtshof gebracht, und Männer zur Prüfung

derselben niedergesetzt werden sollen, von denen zu erwarten steht, daß sie ohne Leidenschaft und Vorurtheil erkennen werden, was Rechtens ist. Denn es war dem Gesetzgeber nicht entgangen, daß gar viele Väter von sehr ungegründeten Ursachen zum Hasse gegen ihre Söhne sich bestimmen lassen, indem z. B. der Eine irgend einer lügenhaften Verläumdung Glauben schenkt, ein Anderer von einem Bedienten oder einem böswilligen Weibsbilde sich beschwatzen läßt. Aus diesem Grunde ordnet das Gesetz ein gerichtliches Verfahren hiebei an, und gestattet nicht, daß ein Sohn ungehört verurtheilt werde; sondern auch ihm muß Zeit und Ort zu seiner Vertheidigung anberaumt, und kein Umstand darf unerörtert gelassen werden.

9. Weil denn nun auch mir das Recht, zu reden, und meinem Vater zwar die Befugniß, mich anzuklagen, euch Richtern hingegen das Urtheil zusteht, ob seine Anklage gegründet sey; so erwäget, ehe ihr auf eine nähere Untersuchung Dessen, was er mir in seinem gegenwärtigen Unwillen zur Last legt, eingehet, vorerst die Frage, ob ihm, der sich der gesetzlichen Befugniß, mich zu verstoßen, schon einmal bedient, und diese seine väterliche Gewalt in ihrem vollen Umfange ausgeübt, in der Folge aber diese Verfügung wieder aufgehoben und mich wieder als Sohn angenommen hat, dieses Recht der Verstoßung zum zweitenmale einzuräumen sey? Ich meines Orts wüßte nicht, was unbilliger seyn könnte, als alle Schranken dieser väterlichen Strafgewalt aufzuheben, diese Verurtheilung sich beliebig wiederholen, und die Söhne in beständiger Furcht schweben zu lassen, und zu gestatten, daß das Gesetz gemißbraucht werde, um die Be-

schlüsse eines väterlichen Zornes heute zu bestätigen, morgen zu widerrufen, übermorgen wieder in Kraft zu setzen, kurz — je nach der augenblicklichen Laune eines Vaters Unrecht zu Recht, und Recht wieder zu Unrecht zu machen. Allerdings ist es billig, daß das Gesetz Einmal den Maßregeln eines zürnenden Vaters willig zu Hülfe komme, und die Bestrafung seines Sohnes von ihm abhängig mache. Wenn aber der Vater dieses Vorrecht Einmal gebraucht, dieses Gesetz Einmal für sich in Anspruch genommen, und seinem Zorne Genüge gethan, in der Folge aber die Ueberzeugung gewonnen hat, daß sein Sohn rechtschaffen sey, und ihn daher in seine Rechte wieder einsetzte, so ist doch wohl von ihm zu verlangen, daß er bei dieser zweiten Entschließung beharre, ohne sie sich abermals gereuen zu lassen, und sein gefälltes Urtheil umzustoßen. Denn es gibt, dünkt mich, kein bestimmtes Kennzeichen, von welchem zu entnehmen wäre, ob ein Sohn gut oder schlimm ausfallen werde; daher ist den Vätern das Recht zugestanden, ihre Söhne, die sie auf's ungewisse erzogen hatten, in dem Falle zu verstoßen, wenn sie sich ihres Namens unwürdig zeigen.

10. Wofern aber Jemand nicht aus irgend einer Nöthigung, sondern lediglich aus freiem Willen, einen Menschen, den er als rechtschaffen erprobt, zum Sohne angenommen hat, wie sollte er seine Meinung auf's neue ändern, wie das Gesetz abermals wider ihn geltend machen dürfen? Würde ihm der Gesetzgeber nicht sagen: „Wenn dein Sohn wirklich nichtswürdig ist, wenn er die Verstoßung in der That verdient hat, warum hast du dir einfallen lassen, ihn wieder anzunehmen? Warum hast du ihm dein Haus wieder

geöffnet? warum deine gesetzliche Verfügung wieder aufgehoben? Du warst ja frei, und es stand ganz bei dir, es nicht zu thun. Aber es wird dir nimmermehr gestattet seyn, mit den Gesetzen dein übermüthiges Spiel zu treiben, die Gerichte von deinem Wankelmuth abhängig zu machen, gesetzliche Beschlüsse heute für ungültig zu erklären, um sie morgen wieder in Kraft setzen zu wollen, und die Richter als bloße Zeugen, oder vielmehr als die Diener deiner Launen da sitzen zu lassen, und von ihnen zu verlangen, daß sie nach deinem Gutdünken strafen, die Strafe aufheben, und wieder strafen sollen. Du hast deinen Sohn Einmal erzeugt, hast ihn Einmal erzogen, und dafür hattest du auch das Recht, ihn Einmal zu verstoßen, im Falle du es mit gutem Grunde thun zu können glaubtest. Dasselbe aber öfters und unaufhörlich und leichtfertig zu wiederholen, wäre eine Ueberschreitung der väterlichen Gewalt.''

11. Also ihr Richter, ich beschwöre euch bei dem höchsten Gotte, duldet nicht, daß mein Vater, der sich ja freiwillig zu meiner Wiederannahme entschlossen, den Spruch des frühern Gerichtes freiwillig außer Kraft gesetzt hat und von seinem Widerwillen gegen mich zurückgekommen war, duldet nicht, daß er abermals dieselbe Strafe zurückrufe, und auf's neue zu einem Akte väterlicher Gewalt schreite, deren Zeit längst schon verstrichen, und die durch jene erstmalige Anwendung bereits völlig verbraucht worden ist. In den gewöhnlichen Gerichtshöfen, wo die Richter durch das Loos gewählt werden, gestattet das Gesetz bekanntlich derjenigen Partei, welche den gefällten Spruch nicht gerecht findet, die Berufung auf einen andern Gerichtshof. Wenn aber beide

Parteien ein gemeinschaftliches Gericht gewählt und aufgestellt haben, welchem sie die Entscheidung ihrer Sache übertrugen, so findet die Berufung nicht mehr Statt. Denn da es lediglich ihnen überlassen war, ob sie es auf den Spruch dieser Personen ankommen lassen wollten oder nicht, so ist auch nicht mehr als billig, daß sich jeder Theil bei dem Erkenntniß seiner frei gewählten Richter beruhige. So wirst also auch du, der du durchaus nicht genöthigt warst, deinen Sohn wieder anzunehmen, wenn er es dir nicht zu verdienen schien, sondern ihn nur darum annahmst, weil du ihn für rechtschaffen hieltest, nicht befugt seyn, ihn zum zweitenmale zu verstoßen. Daß deinem Sohne dadurch Unrecht geschehen würde, hast du durch die That bezeugt; du hast durch seine Wiederannahme erklärt, daß er ein guter Sohn geworden. Diese letztere Handlung kannst du dich nun nicht wieder reuen lassen; unsere Aussöhnung muß für immer Bestand haben, nachdem du schon zweimal über mich Gericht gehalten, und kraft des zweiten von dir selbst gefällten Spruchs das Erkenntniß des erstern Gerichtes, das mich aus dem Hause wies, aufgehoben und vernichtet hast. Und eben durch diese Aufhebung des frühern Spruches bekräftigtest du deine zweite Willensmeinung: bei dieser also mußt du bleiben, dein eigenes Urtheil mußt du in Ehren halten. Du mußt mein Vater seyn: du bist es geworden durch einen freien, wohlüberlegten, rechtskräftigen Entschluß.

12. Ja, wenn ich auch nicht von Geburt dein Sohn, wenn ich ein bloßes Adoptivkind wäre, so würde dir gleichwohl, dünkt mich, das Recht nicht zustehen, mich wieder zu verstoßen. Denn was gleich Anfangs zu thun oder nicht zu

thun', in unsrer Willkühr stand, Das kann, wenn es nun einmal gethan ist, ohne Ungerechtigkeit nicht zurückgenommen werden. Wie sollte es sich vollends rechtfertigen lassen, wenn ein Vater den Sohn, der zuerst durch die Geburt und nachmals durch seinen freien väterlichen Willen sein Sohn geworden ist, abermals von sich stoßen, und mehr als Einmal Eines und desselben Kindesrechtes berauben wollte? Wäre ich dein Sclave gewesen, und du hättest mich in der Meinung, daß ich ein schlechter Bursche wäre, zu Ketten verurtheilt, in der Folge aber die Ueberzeugung von meiner Unschuld gewonnen und mir die Freiheit geschenkt, dürftest du wohl in einer neuen Anwandlung von Unwillen mich wieder in die vorige Sclaverei zurückführen? Gewiß nicht. Das Gesetz verlangt, daß dergleichen Verfügungen fest und unwiderruflich seyen. So viel noch hierüber zu sagen wäre, so mag es doch an dem Bisherigen genug seyn, um den Satz zu beweisen, daß Derjenige, welcher einen bereits einmal verstoßenen Sohn freiwillig wieder angenommen, kein Recht mehr habe, ihn zum zweitenmal zu verstoßen.

13. Werfet nun auch, ihr Richter, einen Blick auf die Person Dessen, den dieser Vater auf's neue verstoßen will. Ich mache nicht den Umstand geltend, daß ich das Erstemal noch ein unwissender Mensch war, jetzt hingegen ein Arzt bin — denn was sollte mir in dieser Sache meine Kunst helfen? — Eben so wenig will ich für mich anführen, daß ich damals ein Jüngling war, gegenwärtig aber ein Mann von gesetztem Alter bin, der schon deswegen das Vorurtheil für sich hat, daß er keine schlechten Streiche mehr machen werde — denn auch Dieß dürfte nur von geringem Gewichte seyn.

Allein das Erstemal, wo er mich aus seinem Hause verwies, war er mir wenigstens durch keine Wohlthat verbunden, wiewohl ich mich eben so wenig erinnere, gegen ihn mich vergangen zu haben. Hingegen dießmal, da ich noch vor Kurzem mir das größte Verdienst um ihn erworben habe, da ich sein Retter geworden bin, da er durch meine Hülfe dem größten Uebel entgangen ist, will er mir mit solcher Vergeltung lohnen? Kann man die Undankbarkeit weiter treiben, als, ohne die mindeste Rücksicht auf jene glückliche Cur, Alles rein zu vergessen, und einen Sohn abermals in die weite Welt hinauszustoßen, der, anstatt sich für das erlittene Unrecht durch boshafte Schadenfreude zu rächen, den leidenden Vater wiederherstellte, und den Gebrauch seines Verstandes ihm wiedergab?

14. Und wahrlich, ihr Richter, es war keine kleine, keine alltägliche Wohlthat, welche ich ihm erwiesen, und wofür ich nun diese Behandlung von ihm erfahre. Mag immerhin er selbst von seinem damaligen Zustande nichts wissen, so ist doch auch euch Allen wohl bekannt, wie übel er daran war, wie rasend er sich geberdete. Die Aerzte hatten ihn aufgegeben, seine nächsten Angehörigen waren von ihm geflohen, kein Mensch wagte es, in seine Nähe zu kommen; da war ich es allein, der seine Pflege übernahm, und der ihn so weit brachte, daß er nun — als mein Ankläger auftreten und eine gerichtliche Rede wider mich halten kann. Siehe, o Vater, an deiner Gattin das Bild des Zustandes, in welchem du dich vor Kurzem noch befunden: ich habe dir zu deinem frühern gesunden Verstande wieder verholfen. Wie ungerecht wäre es also, wenn du mir auf diese Art vergel-

ten, und deine wiedererlangte Vernunft nur gegen mich gebrauchen wolltest! Wie hoch du den Dienst anschlägst, den ich dir erwiesen, geht ja gerade aus deiner Anklage hervor. Wenn du mich nun darum hassest, weil ich mich weigere, deine Frau ärztlich zu behandeln, die du in den verzweifeltsten Umständen siehst, wie solltest du nicht vielmehr mir, deinem Befreier von einem ähnlichen Uebel, von ganzer Seele zugethan seyn, und mir aufrichtigen Dank wissen, daß ich das Schlimmste, was es gibt, von dir entfernt habe? Nein, du bist kaum genesen, und sogleich — welche Unbilligkeit! — sogleich ziehst du mich vor Gericht, forderst meine, deines Retters, Bestrafung, rafft den alten Groll in dir zurück, und willst zum zweitenmal dasselbe Gesetz gegen mich geltend machen! In der That, eine schöne Belohnung für mein Kunststück, eine würdige Art, die Cur zu bezahlen, wenn man seine Gesundheit zum Verderben des Arztes benützt!

15. Und nun, ihr Richter, werdet ihr diesem Manne erlauben, daß er seine Wohlthäter mißhandle, daß er seinen Retter von sich stoße, daß er Denjenigen mit Haß und Rachsucht verfolge, der ihm die Vernunft wiederhergestellt, und ihn von einem kläglichen Krankenlager wieder aufgerichtet hat? Gewiß nicht, wenn ihr anders gerecht seyn wollt. Ja, wenn ich auch jetzt noch so sehr gegen ihn mich verfehlt hätte, so wäre doch dieses frühere Verdienst wohl groß genug, um in Rücksicht auf dasselbe das Gegenwärtige zu übersehen und mir bereitwillig zu gute zu halten: zumal da dieses Verdienst von einer Wichtigkeit ist, die alle Beleidigungen weit übertrifft, welche ich ihm nachmals hätte zufügen können. Und daß ich mich wirklich in diesem Falle gegen ihn befinde,

ist, glaube ich, unläugbar: ich bin sein Retter, er schuldet mir sein ganzes Daseyn, er verdankt es mir allein, daß er noch am Leben, daß er bei Sinnen und Vernunft ist, er, den alle übrigen Aerzte schon aufgegeben und von welchem sie eingestanden hatten, daß sein Uebel das Vermögen ihrer Kunst weit übersteige!

16. Und was mein Verdienst noch erhöhen muß, ist unstreitig der Umstand, daß ich damals nicht mehr sein Sohn war, daß ich durchaus keine nöthigende Ursache hatte, diese Cur zu übernehmen, sondern daß ich, ein unabhängiger Fremder, entledigt aller Bande kindlicher Pflicht, gleichwohl den Vater nicht seinem Schicksale überließ, sondern aus eigenem Antriebe und ungerufen hineilte, mit hilfreicher, unabläßiger Pflege seiner wartete, ihn wiederherstellte, mir selbst den Vater erhielt, von dem Schimpfe meiner Verstoßung mich reinigte, durch mein Wohlwollen seinen Groll besänftigte, durch meine kindliche Zärtlichkeit jene Verfügung außer Kraft setzte, mit einem großen Liebesdienst die Rückkehr in den Schoos meiner Familie mir erkaufte, meine Treue gegen den Vater in dem mißlichsten Zeitpunkte an den Tag legte, mit Hülfe meiner Kunst mich selbst in meine Sohnesrechte einsetzte, und mitten unter so kläglichen Umständen mich als sein leibliches Kind bewies. Ihr könnt euch schwerlich vorstellen, was ich Alles erduldet, welche Mühseligkeiten ich ausgestanden habe, da ich ihm nie von der Seite kam, die Dienste eines Sclaven verrichtete, und die verschiedenen Perioden des Uebels beobachtete, um ihn bald seinem Paroxysmus zu überlassen, bald, wenn die Krankheit etwas nachließ, mit meiner Kunst ihm beizukommen. Denn unter allen Kran-

ken sind die Wahnsinnigen für die Aerzte am mißlichsten zu behandeln, indem sie bei plötzlichen Aufwallungen ihre Wuth oft an dem Arzte, weil er ihnen der Nächste ist, auslassen. Gleichwohl konnte mich dieses Alles nicht abschrecken noch verdrüßlich machen: ich hielt bei ihm aus, rang mit dem Uebel, allen Kräften meiner Kunst aufbietend, und überwältigte es endlich mit meinen heilsamen Arzneimitteln.

17. Man frage hier nicht, was es denn für eine große Mühe und Arbeit seyn könne, Medicin einzugeben? Ehe Dieß wirklich geschehen kann, ist noch gar Vieles vorher zu thun. Man muß der Wirkung einer Arznei zuvor den Weg bahnen, und den Körper für die Annahme der Cur gehörig vorbereiten; man muß auf die Leibesbeschaffenheit des Kranken sorgfältig Bedacht nehmen, muß ihn ausleeren, herabstimmen, eine genaue Diät beobachten lassen, ihm die nöthige Bewegung geben, Schlaf verschaffen, und für die Gelassenheit seines Gemüthes sorgen. Zu allem Diesem sind nun Kranke anderer Art leicht zu bringen: allein Rasende, deren Geistesverrichtungen außer Regel und Gesetz sind, lassen sich nur mit äußerster Mühe lenken und leiten; sie werden dem Arzte selbst gefährlich, und leisten jeder Behandlung hartnäckigen Widerstand. Und oft, wenn wir schon hoffen, ganz nahe am Ziele zu seyn, tritt irgend ein unbedeutendes Versehen ein, die Krankheit wacht mit neuer Stärke auf, und im Augenblick ist wieder vernichtet, was gut gemacht worden, die ganze Cur wird rückgängig, und die Kunst des Arztes — ist zu Schanden gemacht.

18. Wie nun, ihr Richter, da ich diese Mühen und Beschwerden alle bestanden, die schlimmste aller Krankheiten,

ein Uebel, dem unter allen am mißlichsten beizukommen ist, nach einem schweren Kampfe glücklich überwunden habe, werdet ihr nun noch meinem Vater das Recht einräumen, mich von sich zu stoßen, werdet ihr ihm erlauben, die Gesetze nach Gefallen zum Schaden seines Wohlthäters zu deuten, werdet ihr dulden, daß er der Natur selbst so feindselig zuwider handelt? Während doch ich der Stimme der Natur gehorchte, und den Vater mir rettete, so ungerecht er gegen mich war, so richtet Dieser, *) unter dem Vorgeben gesetzlich zu handeln, den Sohn, seinen Wohlthäter, zu Grunde und beraubt ihn aller seiner Familienrechte. Bin ich nicht der zärtlichste Sohn gegen einen unversöhnlichen Vater? Bewahrte ich nicht die natürlichen Gefühle kindlicher Liebe, während er der Stimme der Natur so übermüthig Hohn spricht? Gewiß, mein Vater hatte keinen Grund, mich zu hassen: aber ich — ach! wie viel weniger Grund hatte ich, ihn zu lieben! In der That, mein Vater nöthigt mich durch seinen Haß, mir selbst Vorwürfe zu machen, daß ich ihn liebe und über alle Gebühr liebe, der es doch sogar nicht verdient; während doch die Natur den Vätern eine zärtlichere Liebe zu ihren Söhnen, als Diesen zu ihren Vätern zur Pflicht macht. Recht vorsätzlich achtet er der Gesetze nicht, welche Söhnen, die Nichts verbrochen, ihre Familienrechte sichern, und achtet der Natur nicht, die Eltern an ihre Kinder mit den stärksten Banden der Zärtlichkeit fesselt; geschweige, daß er, der größere Ursache zur Anhänglichkeit hat, als er mir gab, auch mit größerer und eifrigerer Liebe

---

*) ἀδικῇ· οὗτος οὐ δέ, nach Fritzsche.

mir entgegenkäme, oder auch nur meine Liebe nachahmte und zu erwiedern strebte. O ich unglücklicher Sohn! meine Liebe vergilt er mir mit Haß, meine Zärtlichkeit mit Verweisung, meine Wohlthat mit Mißhandlung, meine treue Anhänglichkeit mit der Verstoßung! Die Gesetze, die so wohlwollend die Rechte der Söhne bedenken, mißbraucht er, um mich zu verletzen, als feindselige Bestimmungen! O ein unglückseliger Widerstreit, in welchen du, Vater, die Gesetze mit der Natur bringen willst!

19. Aber es ist vergeblich, sie fügen sich nicht deinem Willen. Es ist vergeblich, daß du guten Gesetzen eine schlimme Deutung gibst. Natur und Gesetz befehden sich nie, wo es um Liebespflichten zu thun ist: sie gehen Hand in Hand, und arbeiten gemeinschaftlich dem Unrecht entgegen. Du mißhandelst deinen Wohlthäter; du versündigst dich an der Natur, und nun willst du dich auch noch an den Gesetzen versündigen? Sie wollen gut, gerecht seyn, und wohlwollend die Rechte eines Sohnes schirmen, und du willst sie daran hindern? Du willst sie gegen einen und denselben Sohn so oft nach einander in Bewegung setzen, als ob du dich über mehrere zu beklagen hättest, und willst sie, während sie durch jene Beweise kindlicher Liebe längst zufrieden gestellt sind, rastlos zu neuen Strafen auffordern? Sind denn Strafgesetze auch für Solche vorhanden, die Nichts verbrochen haben? Wohl aber berechtigt uns das Gesetz, Diejenigen gerichtlich des Undanks zu belangen, welche sich gegen Wohlthäter nicht erkenntlich beweisen. Wer nun vollends empfangenes Gute nicht nur nicht erwiedert, sondern Den, dem er es verdankt, noch dafür bestrafen will — sagt selbst, ihr Richter, könnte

ein solcher Mensch unbilliger zu Werke gehen? — Und so glaube ich denn genügend dargethan zu haben, daß mein Vater, nachdem er schon einmal das Gesetz gegen mich geltend gemacht, und seine väterliche Befugniß verbraucht hat, nicht berechtigt sey, die Verstoßung auf's neue über mich auszusprechen; und daß es überdieß höchst ungerecht wäre, einen Sohn, der sich um seinen Vater so hoch verdient gemacht, unerbittlich aus dem Besitze seiner kindlichen Rechte zu jagen.

20. Ich versuche nun die Anschuldigung näher zu beleuchten, mit welcher mein Vater eine wiederholte Verstoßung begründen will. Dabei wird aber nöthig seyn, abermals auf die Absicht des Gesetzgebers zurückzugehen. Angenommen nun, aber nicht zugegeben, es stände dir frei, deinen Sohn beliebig oft, auch sogar, wenn er Verdienste um dich hat, zu verstoßen, so wird dir doch keineswegs erlaubt seyn, es schlechthin ohne Grund, noch auch um jeder Ursache willen zu thun. Der Gesetzgeber hat doch wohl nirgends gesagt: der Vater kann seinen Sohn verstoßen, was es auch sey, was er über ihn zu klagen hat, er braucht dazu nur des Willens und einiger Beschwerden —? Wäre Dieß, wozu hätte man eines Gerichtshofes nöthig? Nein, euch, ihr Richter, überträgt das Gesetz die Beurtheilung, ob die Ursache, um welcher willen ein Vater zürnt, erheblich und rechtmäßig sey, oder nicht. So stellet nun auch jetzt diese Prüfung an. Ich beginne mit einer Darstellung des Benehmens, welches er nach seiner Genesung gegen mich beobachtete.

21. Der erste Akt seiner wiedergekehrten Vernunft war, daß er meine Verstoßung wieder aufhob. Ich hieß ihm Retter, Wohlthäter, ich war ihm Ein und Alles. So weit

war also, sollte ich meinen, nicht der geringste Grund vorhanden, mir einen Vorwurf zu machen. Und was mein ganzes folgendes Betragen betrifft, was kannst du daran aussetzen, mein Vater? Wo ließ ich es je an der Achtung und Aufmerksamkeit fehlen, die ein Sohn dem Vater schuldig ist? Wann habe ich je eine Nacht außer dem Hause zugebracht? Wann konntest du mir Schuld geben, daß ich an unanständigen Trinkgelagen und nächtlichen Schwärmereien Theil genommen? Bin ich ein Verschwender? Habe ich mich in liederlichen Häusern umgetrieben? Hat irgend Jemand über mich zu klagen gehabt? Niemand. Je nun, sind Dieß nicht eben die Gründe, aus welchen das Gesetz einem Vater allein erlaubt, sich von seinem Sohne loszusagen? Meine Stiefmutter fing an zu erkranken. Ist es Das, was du mir Schuld gibst? Ziehst du mich wegen ihrer Krankheit zur Verantwortung?

22. Das eben nicht, meinst du: aber ich hätte mich, deinem Befehle zuwider, sie zu behandeln geweigert, und wegen dieses Ungehorsams verdiene ich, verstoßen zu werden. Wir wollen nun doch gleich sehen, was das für ein Befehl ist, wegen dessen Nichtbefolgung mir der Vorwurf des Ungehorsams gemacht wird. Aber vorher will ich nur überhaupt bemerken, daß es kein Gesetz gibt, welches ihm das Recht gäbe, Alles von mir zu verlangen, oder mir den Zwang auferlegte, ihm in Allem zu Willen zu seyn. Es gibt Forderungen, deren Nichterfüllung keinem Sohne zur Last gelegt werden darf, so wie es welche gibt, denen er sich nicht entziehen kann, ohne den Unwillen des Vaters und seine gerechte Strafe zu verdienen. Wenn du selbst krank wärest,

und ich mich nichts um dich bekümmerte, wenn du mich mit der Besorgung häuslicher Angelegenheiten beauftragtest, und ich sie vernachläßigte, wenn du mich anwiesest, Geschäfte auf deinem Landgute zu beaufsichtigen, und ich versäumte aus Trägheit, es zu thun — in allen solchen Fällen hättest du sehr gerechte Ursache, mich deine väterliche Unzufriedenheit fühlen zu lassen. Allein in Dingen, welche eine Kunst und ihre Ausübung betreffen, muß dem Sohne der freie Wille gelassen werden, so weit dem Vater dadurch nicht persönlich Unrecht geschieht. Wollte zum Beispiel der Vater eines Malers sprechen: diese Figuren sollst du malen, und jene nicht! — Der Vater eines Musikers: auf dieser Tonleiter sollst du spielen, auf jener nicht! — Der Vater eines Fabrikanten: Das hast du zu fabriziren, und Jenes nicht! — Wer würde es dulden, daß ein solcher Vater seinen Sohn verstoße, weil er sich in Ausübung seiner Kunst nicht nach den väterlichen Launen richten wollte?

23. Gewiß, kein Mensch in der Welt. Um so mehr muß also dem Kundigen der Heilkunst freie Hand gelassen werden, je vornehmer und dem Menschengeschlechte nützlicher diese ist, als alle übrigen Künste. Es ist nicht mehr als billig, daß ihm die Freiheit der Ausübung oder Nichtausübung als ein besonderes Vorrecht eingeräumt werde. Mit gebieterischem Zwang darf nicht gegen eine Wissenschaft verfahren werden, welche man dem Unterrichte der Götter und den Studien der weisesten Männer verdankt: sie muß befreit seyn von der Knechtschaft der Gesetze und von der Furcht vor den Gerichten und ihren Strafen, so wie vor den Drohungen eines Vaters und dem Zorne eines Unkundigen. Wenn ich

also auch blos Dieß rund heraus erklärt hätte: „ich kann diese Frau heilen, aber ich will sie nicht heilen, ich will bloß für mich und meinen Vater ein Arzt, für alle übrigen Menschen ein Nichtarzt seyn;" welcher Tyrann wäre wohl gewaltthätig genug, mich gegen meinen Willen zu einer Anwendung meines Wissens zu zwingen? In solchen Fällen sind, dächte ich, Bitten und Wünsche, nicht aber leidenschaftliche Drohungen mit Gesetz und Richter, an ihrem rechten Orte. Man muß dem Arzte nicht befehlen, ihn nicht schrecken wollen, sondern seinen guten Willen gewinnen: er muß zu einem Kranken nicht mit Gewalt geführt werden, sondern von freien Stücken und mit Vergnügen kommen. Diese freie Kunst ist väterlichem Zwange nicht unterthan. Hat ja doch auch der Staat den Aerzten öffentliche Ehren, ansehnlichen Rang, Befreiung von Staatslasten und andere Vorzugsrechte zuerkannt!

24. Dieß wäre es, was ich überhaupt für mich und meine Kunst anführen könnte, wenn ich meine Dienste, auch wo sie wirklich nützen könnten, und auch in dem Falle verweigerte, daß du selbst mich diese Kunst hättest erlernen lassen, und für meine Ausbildung gesorgt und zu diesem Zwecke Kosten aufgewendet hättest. Nun aber bedenke doch, wie so ganz unbillig du handelst, wenn du mir verwehren willst, mit meinem Eigenthum nach Belieben zu schalten. Diese meine Kunst habe ich ja erlernt, als ich nicht mehr dein Sohn war, als du kein Recht mehr an mich hattest: und gleichwohl habe ich sie zu deinem Besten erlernt, du warst der Erste, der ihrer Früchte genoß, ungeachtet du mir Nichts, um mich ihr widmen zu können, gegeben hattest.

Oder hast du mir auch nur einen einzigen Lehrer bezahlt? hast du mir die Kosten der Einrichtung meines Arzneienvorrathes bestritten? Weder das Eine, noch das Andere. Sondern bettelarm, wie ich war, entblößt auch von den unentbehrlichsten Bedürfnissen, mußte ich zu dem Mitleiden meiner Lehrer Zuflucht nehmen, um meine Studien betreiben zu können. Denn Alles, was mein Vater mir auf den Weg gegeben hatte, war Kummer, Mangel, Rathlosigkeit, Haß und Abscheu meiner Blutsverwandten. Und dafür glaubst du nun über meine Kunst verfügen zu können, und willst Herr über ein Eigenthum seyn, das ich mir erworben, so lange du mein Herr nicht warst? Genügt es dir nicht, daß ich dir bereits freiwillig, und ohne dir etwas schuldig zu seyn, einen Dienst erwies, den du keineswegs als einen gebührenden Dank von mir fordern konntest?

25. Wenn ich Einmal half, so begründet Dieß noch keine Verbindlichkeit für die Zukunft; und wenn ich freiwillig gute Dienste leistete, so darf man davon nicht Veranlassung nehmen, ein andermal diese Dienste mir zu befehlen. Es wäre eine wunderliche Sitte, wenn ein Arzt, der einmal Jemanden wiederherstellte, ebendarum von nun an alle und jede Kranken behandeln müßte, welche Jener ihm anwiese. So würden wir ja unsere Patienten zu unsern eigenen Despoten machen, und der Lohn für unsere Mühe wäre, daß wir fortan ihren Befehlen unterthänig zu Willen seyn müßten. Ließe sich etwas Ungereimteres denken? Weil ich dich von einer schweren Krankheit wiederherstellte, darum meinst du über meine Kenntnisse, wie über dein Eigenthum verfügen zu dürfen?

26. So könnte ich sprechen, auch wenn er wirklich etwas Mögliches von mir verlangte. Denn ich gebe eben so wenig Allen ohne Ausnahme, als irgend Einem, der mich zwingen will, Gehör. Aber nun betrachtet seine Forderung etwas genauer. „Du hast," so sprach er zu mir, „du hast mich curirt, als ich wahnsinnig war: nun ist es meine Frau, ihr Uebel ist ganz dasselbe (denn auf dieser Meinung bleibt er), man hat sie gleichfalls aufgegeben, wie einst mich; du hingegen hast bewiesen, daß dir Nichts unmöglich ist: also hilf auch ihr von ihrem Uebel und curire sie." Wenn man das nun so hört, so könnte man glauben, der Mann habe recht, zumal wenn man von der Heilkunde Nichts versteht. Allein ihr werdet euch aus dem Verfolge dieser Schutzrede für meine Kunst ohne Zweifel überzeugen, daß uns weder alle Curen möglich, noch auch daß die Charaktere ähnlicher Krankheiten darum immer dieselben, die Heilungsmethode stets die nämliche, und die Mittel bei allen von gleicher Wirkung sind: und so wird sich's ergeben, daß ein sehr großer Unterschied zwischen Nichtwollen und Nichtkönnen ist. Erlaubt mir, daß ich mich hierüber wissenschaftlich erkläre, und sehet eine nähere Erörterung dieses Punktes nicht für eine unpassende, meinem Zwecke fremdartige und unzeitige Abschweifung an.

27. Für's Erste ist es zwar ausgemacht, daß alle menschlichen Körper dieselben Bestandtheile haben: gleichwohl ist die Mischung derselben und somit die ganze natürliche Beschaffenheit bei den verschiedenen Körpern sehr verschieden, je nachdem der Eine einen größern Antheil von diesem, der Andere von jenem Elemente hat. Um vor der Hand nur bei dem männlichen Geschlechte stehen zu bleiben, so zeigt sich

schon bei diesem eine große Ungleichheit der Naturen, sowohl in Hinsicht auf die Mischung, als auf die Art der Verbindung ihrer Elemente, und somit müßen auch ihre Krankheiten sowohl dem Grade, als der Art nach sehr verschieden seyn. Es gibt Naturen, die sehr leicht zu behandeln, und für die Cur sehr empfänglich sind: andere dagegen werden so schnell niedergeworfen und sind der Gewalt einer Krankheit so wenig Widerstand zu leisten im Stande, daß man die Hoffnung, sie zu retten, bald aufgeben muß. Wer also glaubt, jedes Fieber, jede Abzehrung, jede Lungenentzündung, jeder Wahnsinn sey sich in allen Körpern gleich, verräth, daß er keine Einsicht in diese Dinge besitzt und nie darüber nachgedacht, noch Beobachtungen angestellt hat. Während ein und dasselbe Uebel bei dem Einen sich ohne Schwierigkeit heben läßt, sind bei einem Andern alle Versuche vergeblich. So sind sich die Früchte eines und desselben Saamens auf verschiedenem Boden ebenfalls ungleich: man säe zum Beispiel Waizen auf ein ebenes, tiefes, gehörig feuchtes, der Sonne und warmen Winden offen stehendes und dabei gut bebautes Feld, so wird er gesund und kräftig aufgehen und vielfältige Früchte bringen; anders wird das Ergebniß seyn, wenn man ihn auf einem Berge, auf einem steinigten, magern Boden, wieder anders, wenn man ihn in einer winterlichen Lage oder an einem Abhange pflanzt; kurz die Früchte sind jederzeit nach der Beschaffenheit des Bodens verschieden. Nicht anders nehmen auch die Körper wie eben so viele Bodenarten die Krankheitsstoffe in sich auf, welche denn in dem einen reichliche Nahrung und kräftiges Gedeihen finden, in einem andern minder gut fortkommen. Mein Vater aber, der auf

diese Verhältnisse keine Rücksicht nimmt, oder vielmehr noch nie darüber nachgedacht hat, meint, jede Geisteskrankheit müße bei jedem Menschen dieselbe, und somit die Behandlungsart überall nur Eine seyn.

28. Da sich bei den männlichen Naturen unter sich schon eine so bedeutende Ungleichheit findet, so läßt sich die große Verschiedenheit leicht begreifen, welche zwischen diesem und dem weiblichen Geschlechte, in Hinsicht auf die Art der Krankheiten und ihre Heilbarkeit, sich darbieten muß. Die männlichen Körper, welche sich durch Bewegung, Uebungen und Arbeiten in freier Luft ausbilden und abhärten, haben Festigkeit, Gedrungenheit, Spannkraft: die weiblichen hingegen sind im Schatten aufgewachsen, schlaff, schwammig, blaß, weil ihr, ohnedieß in geringerer Masse vorhandenes, Blut zu wenig Wärme und zu viele wässerige Bestandtheile hat. Sie sind daher den Krankheiten mehr unterworfen, als die männlichen Körper, sind für die Cur nicht so empfänglich, wie diese, und verfallen besonders häufig in Krankheiten der Seelenkräfte. Was das letztere Uebel um so leichter herbeiführt, ist ihre Empfindlichkeit, ihr leicht erregtes, reizbares Wesen, und der geringere Grad ihrer körperlichen Kraft.

29. Wie unbillig wäre es also, von den Aerzten zu verlangen, daß sie die Einen wie die Andern mit gleicher Wirkung behandeln sollen, da ihnen doch bekannt seyn muß, wie groß der Abstand zwischen ihnen ist, und wie sie gleich Anfangs nach ihrer Lebensweise, ihren Beschäftigungen, ihrem ganzen Thun und Lassen eine gänzlich verschiedene Richtung genommen haben! Wenn du also von Wahnsinn sprichst, so mußt du nicht vergessen, daß es der Wahnsinn eines Wei-

des ist, und nicht Alles, was man unter dem Namen Wahnsinn begreift, darum ohne Unterschied für Ein und dasselbe Uebel halten. Man hat im Gegentheile die verschiedenen Arten, wie sie sich in der Natur finden, wohl zu unterscheiden, und bei jeder derselben genau zu prüfen, wie weit es der Kunst möglich ist, auf sie einzuwirken. Wir Aerzte pflegen, wie ich gleich im Anfange meiner Rede bemerkte, vor allen Dingen die Leibesbeschaffenheit des Kranken und die Mischung der Elemente zu untersuchen, aus welchen er besteht, und in Betracht zu ziehen, welches dieser Elemente das Uebergewicht habe, und ob der Kranke kalter oder hitziger Natur, alt oder jung, groß oder klein, fett oder mager sey, und dergleichen. Nach einer solchen Untersuchung erhält dann der Ausspruch des Arztes, ob Hoffnung vorhanden sey oder nicht, seine volle Glaubwürdigkeit.

30. Es gibt eine Menge Unterarten der Manie, die sich eben so sehr in Hinsicht ihrer Ursachen, als durch ihre Benennungen von einander unterscheiden. Irrsinn, Narrheit, Tollheit, Tobsucht sind keineswegs gleichbedeutende Wörter, sondern sie bezeichnen verschiedene Grade des Uebels. Ferner die Ursachen sind bei dem weiblichen Geschlechte nicht eben dieselben, wie bei dem männlichen, und wiederum unter den Männern selbst nach dem Alter verschieden, indem bei jungen Männern z. B., ein Zudrang überflüssigen Blutes, bei Alten ein unzeitiges Aufhetzen, und nicht selten ein unmäßiger Zorn über die Ihrigen erst eine Störung der Geistesverrichtungen, nach und nach aber eine gänzliche Zerrüttung herbeiführen kann. Noch mehrere Umstände sind es, die auf das weibliche Geschlecht nachtheilig einwirken und

dieses Uebel leicht erzeugen können, insbesondere heftiger Groll gegen irgend eine Person, Verdruß, Zorn, Neid, wenn sie einen Menschen, den sie hassen, glücklich werden sehen. Eine Weile glimmt eine solche Leidenschaft wie Feuer unter der Asche, allmählig aber wird sie heftiger und artet endlich in völlige Verrücktheit aus.

31. Und Dieß ist nun wirklich mit deiner Gattin der Fall, mein Vater. Vielleicht, daß sie erst vor Kurzem einen großen Verdruß gehabt hat: denn Haß war früher wenigstens nicht in ihrem Gemüth. Allein, wie die Sachen jetzt stehen, ist sie so übel daran, daß ihre Wiederherstellung von keinem Arzte zu erwarten ist. Nähme es aber wirklich Einer auf sich, sie zu curiren, und es gelänge ihm, so will ich deinen gerechten Unwillen verschuldet haben. Uebrigens will ich nicht bergen, mein Vater, daß ich, wenn der Zustand meiner Stiefmutter auch nicht so verzweifelt wäre, als er ist, und wirklich noch einige Hoffnung, sie zu retten, sich zeigte, doch nur schwer daran käme, mit ihrer Behandlung mich zu befassen, und großen Anstand nähme, ihr Heilmittel einzugeben, da ich im Falle eines unglücklichen Erfolges eine sehr schlimme Nachrede zu besorgen hätte. Du weißt ja, daß die Stiefmütter, auch die guten, das allgemeine Vorurtheil gegen sich haben, als haßten sie die Kinder aus der vorigen Ehe, und als wäre Dieß eine Art von Gemüthskrankheit, welche alle diese Weiber mit einander gemein hätten. Wie leicht träfe mich also der Verdacht, im Falle das Uebel eine schlimme Wendung nähme, und meine Mittel nicht anschlügen, ich hätte sie in böslicher Absicht verkehrt behandelt!

32. So steht es denn, mein Vater, um deine Gattin. Ich sage es dir als Ergebniß genauer Beobachtung: es wird nicht besser mit ihr werden, und wenn wir ihr jenen Heiltrank hundertmal eingäben. Es wäre also sehr überflüssig, auch nur den Versuch zu machen; du müßtest denn mich absichtlich zu einer unglücklichen Cur nöthigen, und um meinen guten Ruf mich bringen wollen. Laß mir lieber den Genuß, von meinen Kunstverwandten mich beneidet zu sehen. Solltest du übrigens nichts desto weniger darauf bestehen, mich zum zweitenmale zu verstoßen, so werde ich dir gleichwohl, obschon von aller Welt verlassen, nichts Böses wünschen. Und wenn — was die Götter verhüten mögen — deine Krankheit wiederkehren sollte, ein Fall, der bei einem so aufgereizten Zustande sehr leicht möglich ist, was würde ich thun? Sey gewiß, auch dann würde ich wieder dein Arzt seyn; und nie werde ich aus der Stellung treten, welche die Natur dem Sohne angewiesen, nie, so viel an mir ist, der Bande des Blutes vergessen, welche uns vereinigen. Und so darf ich doch wohl zuversichtlich hoffen, wenn ich dich werde wieder hergestellt haben, auf's neue von dir angenommen zu werden? Aber hüte dich immer: indem du so verfährst, ziehst du dir deine Krankheit selbst herbei, und weckst das schlummernde Uebel wieder auf. Kaum vor wenigen Tagen von einem so schrecklichen Zustande genesen, greifst du dich so heftig an, schreist, und, was das Schlimmste ist, erzürnst dich, regest Groll und Haß in dir auf, bestürmest die Gerichte. — O wehe, wehe, Vater! Gerade Das war auch das Vorspiel deiner ersten Verrücktheit!

Der erste Phalaris. *)

1. Wir erscheinen, ihr Delphier, aus Auftrag unsers Beherrschers Phalaris, um dem Gotte diesen (ehernen) Stier zu überbringen, und das Nöthige sowohl über seine Person, als über dieses Weihgeschenk, euch vorzutragen. Dieß ist der Grund unserer Hierherkunft. Die Worte des Phalaris aber, die wir euch hinterbringen sollen, sind folgende:

„Ich wollte Alles in der Welt darum geben, ihr Männer von Delphi, wenn es mir gelänge, der ganzen Griechischen Nation als Der zu erscheinen, der ich wirklich bin, und nicht als Den mich das Gerede meiner Feinde und Neider Denen abgeschildert hat, die mich nicht näher kennen. Besonders wichtig aber muß mir die Meinung seyn, die Ihr von mir habt, die ihr die Priester des Pythischen Gottes, die Anwohner seines Heiligthums, ja ich möchte sagen, seine vertrauten Hausgenossen seyd. Denn ich bin der Meinung, wenn ich mich vor Euch gerechtfertigt, und Euch überzeugt haben werde, wie ich so ganz ohne Grund im Rufe eines grausamen Tyrannen stehe, so werde ich durch Euch vor dem ganzen übrigen Griechenland mich gerechtfertigt haben. Für jedes meiner Worte will ich den Gott zum Zeugen anrufen, der sich nicht durch Trugschlüsse berücken, nicht durch lügen-

*) Eine Apologie des berüchtigten Tyrannen von Agrigent, in Gestalt einer Rede der Abgesandten des Phalaris im Namen Desselben an die Priester und das Volk zu Delphi.

hafte Angaben sich hintergehen läßt. Sterbliche möchte ich etwa leichtlich trügen können: einer Gottheit aber, und vor allen Dieser vermöchte Niemand die Wahrheit zu verbergen."

2. „Ich behauptete unter den Bürgern Agrigent's von jeher eine ausgezeichnete Stelle, genoß, wie Wenige, den Vorzug hoher Geburt, angemessener Erziehung und wissenschaftlicher Bildung, bewies mich jederzeit als einen Freund der Republik, und betrug mich rechtlich und anspruchlos gegen alle meine Mitbürger. Keiner derselben kann mich aus meiner frühern Lebensperiode einer gewaltthätigen, brutalen, übermüthigen oder herrischen Handlung anklagen. Gleichwohl sah ich, daß ich der Gegenstand der Nachstellungen einer der Faktionen war, in welche sich damals unser Freistaat theilte: und weil diese meine Feinde auf alle Weise trachteten, mich aus dem Wege zu räumen, so glaubte ich, das einzige Mittel, ihnen zu entgehen und mich zu sichern, so wie zugleich die gesammte Republik zu retten, wäre Dieß, wenn ich mich der obersten Gewalt bemächtigte, jene Faktion von Meuterern unterdrückte, und die aufgeregten Gemüther der Bürger zur Besinnung zurückbrächte. Und, in der That, nicht wenige wackere, leidenschaftlose Männer, wahre Bürgerfreunde, schenkten meinem Entschluß ihren vollen Beifall: sie kannten meinen Charakter, und sahen ein, wie unumgänglich nothwendig diese Maßregel war. Solche Männer waren auf meiner Seite, und mit ihrer Hülfe war es mir ein Leichtes, meine Unternehmung auszuführen."

3. „Von jetzt an hielten sich jene Menschen ruhig und gehorchten: ich regierte, und die Bürger insgesammt lebten einträchtig und friedlich. Hinrichtungen, Aechtungen, Ver-

mögensconfiscationen verhängte ich nicht einmal über Diejenigen, welche mir nach dem Leben getrachtet hatten, wiewohl es, zumal im Anfang einer Regierung, sogar nothwendig seyn kann, dergleichen Schritte zu wagen. Allein ich hoffte, durch Milde, Sanftmuth, Freundlichkeit und unparteiische Behandlung meine Gegner auf eine um so rühmlichere Weise für mich zu gewinnen. Ich beeilte mich also, mit ihnen mich auszusöhnen, und die Meisten von ihnen zu meinen Rathgebern und Gesellschaftern zu machen. Die Stadt selbst war in einem sehr zerrütteten Zustande: ihre frühern Vorsteher hatten eine sehr nachläßige Verwaltung geführt, und das gemeinsame Vermögen bestohlen, oder vielmehr öffentlich und ohne alle Scheu beraubt. Ich stellte ihre Wasserleitungen wieder her, verschönerte sie durch öffentliche Bauten, sorgte durch feste Ringmauern für ihre Sicherheit, vermehrte ihre öffentlichen Einkünfte, indem ich eine sorgfältige Verwaltung anordnete, richtete mein Augenmerk auf die Erziehung der Jugend und die Verpflegung dürftiger Greise, und vergnügte das Volk mit Schauspielen, Austheilungen, Festen und öffentlichen Gastmählern. Dagegen — Jungfrauen entehren, Jünglinge mißbrauchen, Gattinnen entführen, meine Trabanten als Diener der Gewalt aussenden, und als drohender Tyrann auftreten, alles Dieß war mir ein Gräuel, wovon ich nicht einmal reden hören mochte."

4. „Schon dachte ich darauf, meine Herrschaft wieder niederzulegen, und überlegte nur, wie sich Das mit Sicherheit thun ließe. Denn dieses Alleinherrschen ward mir nachgerade zur Last, und ich fand es eben so gehässig als mühselig, Al-

les blos durch meine Hände gehen zu lassen. Mein ganzes Trachten war nun, es dahin zu bringen, daß der Staat eine solche Vormundschaft gänzlich möchte entbehren können. Allein, während ich gutherzig genug war, mit diesem Plane mich zu beschäftigen, faßten meine Feinde den Anschlag, mir den Gehorsam aufzukündigen, und einen Aufstand wider mich zu erregen: sie sammelten sich Mitverschworne, besorgten einen Vorrath an Waffen und Geld, bewarben sich um den Beistand der benachbarten Städte, und wandten sich mit Gesandtschaften sogar nach Sparta und Athen. Was diese Menschen mir zugedacht hatten, auf den Fall, daß sie mich in ihre Gewalt bekämen, wie sie gedroht hatten, mich mit ihren eigenen Händen in Stücken zu zerreißen, kurz, welche Qualen sie schon für mich ausgesonnen hatten, das haben sie nachmals in dem peinlichen Verhör selbst bekannt. Daß es aber nicht so weit kam, habe ich den Göttern zu danken, welche die Menterei an den Tag brachten; vor Allen aber war es der Pythische Apoll, der mir in Traumbildern die Gefahr zeigte, und Leute zu mir kommen ließ, von welchen ich genau über alle Umstände unterrichtet wurde."

5. „Und nun bitte ich euch, ihr Delphier, denkt euch in meine damalige so bange Lage und überleget selbst, was ich hätte thun sollen, als ich so nahe daran war, aus Mangel an Vorsicht in die Hände meiner Feinde zu gerathen, und nur darauf denken mußte, wie ich mich nun aus der Gefahr ziehen möchte. Begebet euch im Geiste auf einige Augenblicke nach Agrigent, betrachtet ihre Vorbereitungen, höret ihre Drohungen, und sagt dann, was zu thun ist. Soll ich noch

immer milde Güte, Schonung und Langmuth gegen sie beweisen, ich, der ich mit jedem Augenblicke das Aeußerste von ihnen zu gewarten habe? Soll ich ihnen die bloße Kehle darbieten, und was mir das Liebste ist, vor meinen Augen vernichtet werden sehen? Oder findet ihr nicht, daß nur ein thörichter Feigling so handeln könnte? Sollte ich nicht vielmehr als verständiger Mann von ehrenhafter und männlicher Denkart, und in gerechter Entrüstung über eine so schwere Beleidigung, Rache an den Frevlern nehmen, und mir dadurch Ruhe und Sicherheit für künftige Zeiten verschaffen? Ich weiß gewiß, ihr selbst würdet mir diesen Rath geben."

6. „So höret denn, was ich hierauf gethan. Ich ließ die Schuldigen vor Gericht führen, erlaubte Jedem, sich zu verantworten; und erst nachdem ich sie durch klare Beweise von jedem ihrer Schritte überführt und dadurch zum Bekenntnisse ihrer Schuld genöthigt hatte, ließ ich die Vergeltung eintreten, weniger darüber zürnend, daß sie mir nach dem Leben getrachtet, als weil sie mich hinderten, bei den Regierungs-Grundsätzen zu beharren, die ich anfangs zu befolgen entschlossen gewesen war. Denn von nun an mußte ich nur darauf bedacht seyn, meine Person sicher zu stellen, und meine Gegner zu züchtigen, die unaufhörlich Plane zu meinem Untergange schmieden. Und nun machen die Leute mir den Vorwurf der Grausamkeit, ohne zu bedenken, Wer von beiden Theilen den ersten Anlaß dazu gegeben hat. Sie nehmen durchaus keine Rücksicht auf das Vorhergegangene und auf die Ursache der Strafen, sondern schreien blos über die Strafen selbst und über die vermeintliche Härte derselben. Ist es

nicht gerade, als ob ein Mensch, der mit angesehen, wie ein Tempelräuber bei euch von dem Felsen herabgestürzt ward, statt die Größe des Verbrechens in Betrachtung zu ziehen, das der Frevler wagte, indem er nächtlicher Weile das Heiligthum betrat, die Weihgeschenke herabnahm, und an dem Bilde des Gottes selbst sich vergriff, statt Dessen euch unmenschlicher Barbarei beschuldigen wollte, weil ihr, die ihr doch Griechen seyd und euch gottgeweihte Leute nennt, fähig waret, einen Bürger Griechenlands so nahe an dem Tempel (denn dieser Felsen soll sich ja ganz nahe an eurer Stadt befinden) mit einer so gräßlichen Strafe zu belegen? Ich glaube, ihr würdet eine solche Aeußerung in eben dem Grade lächerlich finden, als jeder Andere die äußerste Strenge gegen einen solchen Verbrecher billigen würde."

7. „Ueberhaupt pflegt das Volk in Republiken nicht zu untersuchen, ob der Mann, der sich an die Spitze seiner Angelegenheiten gestellt hat, gut oder schlimm ist, gerecht oder ungerecht regiert; es haßt ihn schon um des bloßen Namens der Alleinherrschaft willen. Ja, wenn er ein zweiter Aeacus, Minos oder Rhadamanth wäre, man würde nichts desto weniger ernstlich trachten, ihn aus dem Wege zu räumen, indem man nur immer die Beispiele von bösen Herrschern vor Augen hat, und den Guten, die man mit Jenen unter dem gemeinsamen Namen Tyrannen begreift, somit auch den Haß entgelten läßt, der Jenen gebührt. Ich weiß aber, daß es auch unter euch Griechen mehrere weise Alleinherrscher gegeben, die unter jenem gehässigen Namen sich als Männer von edlem und sanftem Charakter gezeigt haben, wie denn von Einigen Derselben gewisse kurze Denksprüche als heilige, dem

Pythischen Gotte geweihte Denkmale in eurem Tempel aufbewahrt werden. *)"

8. „Ihr sehet, welche Wichtigkeit die Ordner der Staaten auf denjenigen Theil der Gesetzgebung gelegt haben, welcher die Strafen zum Gegenstande hat, indem sie wohl wußten, wie wenig alle übrigen Verordnungen fruchten würden, wenn nicht Furcht und gewisse Erwartung der Strafe sich an ihre Uebertretung knüpfte. Um so unentbehrlicher aber sind diese Strafen uns Alleinherrschern, da wir nur durch Gewalt und Zwang uns an der Spitze behaupten können, und es mit Menschen zu thun haben, die uns hassen und auf unsern Untergang bedacht sind, und gegen welche mit bloßen Popanzen nichts ausgerichtet ist. Das Uebel, mit welchem wir kämpfen, ist eine Hyder; je mehr gefährliche Häupter wir abhauen, desto mehrere wachsen nach, und desto mehr Gelegenheit zum Strafen bekommen wir. Darum ist es unumgänglich nothwendig, zu vertilgen und abzuhauen, was nachwächst, und, wie Jolaus, die Wunde auszubrennen, wenn wir des Ungeheuers Meister werden wollen. Denn Wer einmal von den Umständen genöthigt ist, den Tyrannen zu spielen, muß entweder seiner Rolle getreu bleiben, oder das Opfer seiner schonenden Gelindigkeit werden. Außerdem wäre es nicht denkbar, wie ein Mensch aus bloßer roher Grausamkeit seine Freude daran finden könnte, Andere geißeln zu lassen, ihr Angstgeschrei zu vernehmen, ihr Blut fließen zu sehen, wenn ihn nicht wichtige Ursachen nöthigten, solche Strafen zu verhängen. O wie

*) Von den unter die sieben Weisen gerechneten Tyrannen Cleobul von Lindus und Periander von Corinth.

viele Thränen vergoß ich nicht schon, wenn ich Andere unter Geißelhieben seufzen hörte! Wie schmerzlich beweinte und bejammerte ich mein Geschick, das mich zwingt, durch solche Strafen mir selbst herbere und anhaltendere Qualen, als den Gestraften, zu bereiten! Denn einem gutgearteten Gemüthe, das nur aus Noth hart ist, fällt es weit schmerzlicher, Andere leiden zu lassen, als selbst zu leiden."

9. „Und um euch freimüthig die Wahrheit zu bekennen, so glaubet mir, daß ich, wenn ich wählen müßte, ob ich einen Unschuldigen zum Tode verurtheilen oder selbst sterben wollte, ohne Bedenken lieber den Tod wählen, als ungerechterweise einem Andern das Leben nehmen würde. Fragte mich aber Jemand, ob ich lieber mir selbst widerrechtlich das Leben nehmen lassen, als Denen, die mich aus dem Wege schaffen wollten, die gerechte Strafe zuerkennen wollte, so zöge ich allerdings das Letztere vor. Und nun rufe ich euch, ihr Männer von Delphi, abermals zur Entscheidung auf, ob es besser sey, unverdient zu sterben, oder seinen Meuchelmörder unverdient am Leben zu erhalten? Wer in aller Welt ist wohl so thöricht, daß er sich nicht lieber entschlöße, sein Leben sich zu wahren, als das seiner Feinde durch seinen Untergang zu sichern? Und gleichwohl — wie vielen von Denen, die Hand an mich legen wollten und Dessen auf's klarste überwiesen waren, habe ich nicht die Todesstrafe erlassen? wie z. B. dem Acanthus, dem Timocrates, dem Leogoras seinem Bruder, in Betracht der alten Freundschaft, mit welcher ich ihnen sonst zugethan gewesen war."

10. „Wollet ihr übrigens näher von mir unterrichtet seyn, so befragt die Fremden, welche Agrigent besuchten, wie ich

mich gegen sie benommen, und ob ich nicht recht leutselig Allen entgegen zu kommen pflege, welche in meine Häfen einlaufen. Ich unterhalte eine besondere Wache und Kundschafter in denselben, einzig zu dem Zwecke, um zu erfahren, Wer die Ankömmlinge sind, und um Jeden nach Gebühr in Ehren halten zu können. Einige Fremde, und zwar Griechen von ausgezeichneter Bildung, waren so weit entfernt, meinen Umgang zu vermeiden, daß sie sogar absichtlich nach Agrigent reisten, um mich kennen zu lernen. So hat mich noch ganz kürzlich Pythagoras besucht, und aus eigener Erfahrung eine ganz andere Vorstellung von mir erhalten, als ihm früher das Gerücht beigebracht hatte. Er verließ mich unter unzweideutigen Aeußerungen des Beifalls, den er meiner Gerechtigkeitsliebe schenkte, und des Bedauerns über die harten Maßregeln, zu welchen mich die Umstände nöthigten. Und könnt ihr nun glauben, daß ein Mann, der sich so menschenfreundlich gegen Auswärtige beweist, seine eigenen Bürger mit solcher Strenge behandeln würde, wenn er nicht durch die äußersten Beleidigungen dazu gezwungen wäre?"

11. „Das ist es denn, ihr Delphier, was ich mit Grund der Wahrheit und des Rechtes zu meiner Reinigung zu sagen hatte, und weßwegen ich nach meiner Ueberzeugung vielmehr Lob als Haß verdiene. Lasset mich nun noch mit Wenigem des Weihgeschenkes gedenken, und euch sagen, wie ich in den Besitz dieses Stieres kam, dessen Anfertigung ich weit entfernt war bei dem Künstler zu bestellen. Denn ferne sey von mir der Wahnsinn, je ein Verlangen nach einem Kleinode dieser Art zu tragen! Perilaus, Bürger von Agrigent, ein Erzgießer, und eben so geschickt in seiner Kunst, als schlecht

von Charakter, irrte sich so sehr in der Beurtheilung meiner Gesinnung, daß er sich mir gefällig zu machen meinte, wenn er eine neue Art von Marter erfände, als ob ich der Mann wäre, dessen ganzes Dichten und Trachten nur auf Martern gerichtet ist! Er brachte mir also einen Stier, den er gegossen, zum Geschenk, in der That ein herrliches Kunstwerk und von so vollkommener Aehnlichkeit, daß ihm nur Bewegung und Stimme fehlte, um für ein lebendes Thier gehalten zu werden. Mein Erstes, als ich ihn sah, war, daß ich ausrief: „Wahrlich, ein würdiges Geschenk für den Pythischen Gott! der Stier muß nach Delphi geschickt werden!" Da entgegnete Perilaus, der dabei stand: „Was wirst du erst sagen, wenn du seine künstliche Einrichtung und den Gebrauch kennen wirst, der von ihm gemacht werden kann?" Und indem er den Rücken des Stieres aufhob, fuhr er fort: „Wenn du Jemand mit dem Tode bestrafen willst, so lasse ihn in diese Maschine einschließen, hier diese Flöten an die Nüstern des Stieres befestigen, und unter dem Bauche desselben Feuer anmachen. Wenn nun der Mensch, von grenzenlosen Qualen gepeinigt, gräßliche Jammertöne ausstößt, wird sein Schreien und Brüllen vermittelst jener Flöten sich in helltönende, melodische Klageweisen verwandeln, so daß, während Jener seine Pein leidet, du unterdessen an der angenehmen Musik dich ergötzen kannst."

12. „Ich schauderte zurück, wie ich den Mann sein heilloses Kunststück so anpreisen hörte, und empört über den erfinderischen Scharfsinn des Künstlers, beschloß ich, ihn durch sein eigenes Werk zu strafen. „Nun wohlan, Perilaus," sprach ich zu ihm, „wenn das kein leeres Vorgeben ist, so beweise selbst die Probe-

haltigkeit deines Kunstwerkes, steige hinein und gib solche Töne von dir, damit wir uns überzeugen, daß wirklich die Melodieen, von denen du sagst, aus diesen Flöten tönen.“ Perilaus gehorcht. So wie er aber drinnen ist, lasse ich die Oeffnung verschließen und Feuer unterlegen, indem ich ihm zurief: „Empfange nun für dein bewundernswerthes Kunststück den verdienten Lohn, und sey, als der Erfinder dieser Musik, auch der Erste, der sie uns vorflöte!“ Und so erntete dieser Mensch die gebührende Frucht seiner sinnreichen Vorrichtung. Ehe er den Geist aufgab, ließ ich ihn herausziehen, damit das Kunstwerk durch seinen Tod nicht verunreinigt würde, und hierauf, ohne ihn beerdigen zu lassen, über jähe Felsen hinabstürzen. Nachdem ich eine Reinigungsweihe mit dem Stier vorgenommen, schicke ich ihn euch als ein Tempelgeschenk für Apollo, mit dem Befehl, diesen ganzen Hergang, meinen und des Künstlers Namen, und eine Beschreibung der erfinderischen Einrichtung, meiner gerechten Verfügung, der gebührenden Strafe, die der schlaue Meister erlitten, seiner Melodieen und der ersten Probe, die mit dieser Art von Musik angestellt wurde, darauf einzugraben.“

13. „Ihr aber, Männer von Delphi, werdet gerecht handeln, wenn ihr nebst meinen Gesandten dem Gott ein Opfer für mich darbringen und den Stier an einem passenden Orte des Tempels aufstellen werdet, damit alle Welt daran erkenne, wie ich gegen böswillige Menschen gesinnt bin, und für ihre unmäßige Neigung zu Uebelthaten Rache nehme. Ich glaube, daß, um meinen Charakter zu offenbaren, schon dieses Einzige hinreicht, die Strafe des Perilaus und die Weihung dieses Stiers, den ich nicht für die Jammertöne

weiterer Unglücklichen aufbewahren, sondern für's erste und letztemal das Brüllen seines Verfertigers in Melodieen umwandeln lassen wollte. Der Künstler selbst war der Erste und Einzige, an welchem ich das Kunstwerk prüfte, und hinfort sollte auf immer eine Musik verstummen, die den Musen wie den Sterblichen gleich gräuelvoll seyn mußte. – Diese Gabe sey denn für dießmal dem Gotte dargebracht. Noch viele andere Geschenke werde ich ihm weihen, wenn er mir verleihen wird, daß ich nie wieder zu strafen genöthigt seyn werde."

14. Dieß sind die Worte, ihr Delphier, welche Phalaris euch von ihm zu bringen befohlen. Sie sind sämmtlich wahr, und geben die Sache, wie sie wirklich ist. Dieses unser Zeugniß aber verdient um so mehr euern Glauben, als wir genau unterrichtet sind, und keinen Grund haben, die Unwahrheit zu sagen. Sollte es jedoch nöthig seyn, für einen Mann, der unverdient im Rufe der Grausamkeit steht, und gegen seinen Willen genöthigt war, schwere Strafurtheile auszusprechen, eine förmliche Bitte einzulegen, so bitten wir Agrigentiner, als Griechen, und unserer Abstammung nach, gleichfalls als Dorier, nehmet einen Mann in eure Freundschaft auf, der sie so eifrig wünscht, und von dem Bestreben beseelt ist, euch Allen insgesammt und jedem Einzelnen möglichst viel Gutes zu erzeigen. Nehmet diesen Stier an, stellet ihn in eurem Tempel auf, und betet zu dem Gotte für Agrigent's und unsers Phalaris Wohl. Entlasset uns nicht unerhört, beschimpfet nicht Den, der uns sandte (durch Verschmähung seines Geschenkes), und entziehet nicht der Gottheit ein Weihgeschenk, das eben so herrlich als ihrer würdig ist.

Der zweite Phalaris.*)

1. Ihr Männer von Delphi! Ich bin weder der Agent der Agrigentiner bei unserer Republik, noch stehe ich in gastfreundschaftlichen Verhältnissen mit Phalaris insbesondere; auch habe ich sonst keine Ursache, die Absichten dieses Herrschers besonders zu begünstigen, noch auch irgend ein Interesse, mich um seine Freundschaft zu bewerben. Allein der Vortrag, den er durch seine hier anwesenden Gesandten uns machen ließ, scheint mir so vernünftig und der Billigkeit gemäß, daß ich, in Betracht Dessen, was die Religion, das allgemeine Beste, und hauptsächlich die Ehre Delphi's uns zu thun räth, mich erheben zu müssen glaube, um euch zu rathen, einen fromm gesinnten Fürsten nicht zu beleidigen, und unserer Gottheit ein ihr bereits zugesprochenes Weihgeschenk nicht zu entziehen, welches, in dreifacher Rücksicht, für ewige Zeiten ein höchst wichtiges Denkmal ausgezeichneter Kunst, sinnreicher Erfindung für einen abscheulichen Zweck, und einer wohl verdienten Bestrafung zu seyn bestimmt ist.

2. Ich gestehe, schon daß ihr überhaupt hierüber im Zweifel seyn könnet, und daß die Staatsvorsteher die Frage öffentlich aufgeworfen haben, ob man das Weihgeschenk annehmen oder wieder zurückschicken solle, schon Dieß halte ich für eine Versündigung, ja sogar für den höchsten

*) Rede eines Delphiers zu Unterstützung des Vortrags der Gesandten des Phalaris.

Grad von Gottlosigkeit. Denn dieses Weihgeschenk verschmähen, wäre nichts Geringeres als ein Tempelraub, und zwar ein um so viel schwererer, als fromme Stiftungen zu verwehren, frevelhafter ist, denn bereits Gestiftetes zu entwenden.

3. Ich bin selbst ein Delphier und theile somit die Ehre oder die Schande, welche unser Gemeinwesen von gegenwärtiger Sache haben wird; darum bitte ich euch ernstlich, verschließet frommen Verehrern der Gottheit dieses Heiligthum nicht, setzet unsere Stadt nicht der übeln Nachrede aus, wir schikaniren die Geber wegen ihrer Geschenke an Apoll und urtheilen über sie gerichtlich und nach förmlicher Stimmenmehrheit ab. Wer würde da ferner Lust haben, Tempelgaben darzubringen, wenn man voraus wüßte, daß der Gott nichts annehme, was nicht zuvor die Genehmigung der Delphier erhalten hätte?

4. Ueberdieß hat ja Apollo bereits selbst seinen gerechten Willen in Betreff dieses Weihgeschenkes zu erkennen gegeben. Denn wäre ihm Phalaris verhaßt, und sein Geschenk ein Gräuel gewesen, so war es ihm ja ein Leichtes, das Fahrzeug sammt dem Stiere mitten auf dem Jonischen Meer untergehen zu lassen. Allein im Gegentheil, er verlieh ihnen, wie sie versichern, das herrlichste Wetter zu ihrer Ueberfahrt, und ließ sie gesund und wohlbehalten in Cirrha [dem Hafen von Delphi] anlanden.

5. Da also die Gottheit dieses Herrschers fromme Huldigung so augenscheinlich genehmigt, so habt auch ihr sie nicht anders zu beurtheilen, sondern diesen Stier den übrigen Kleinodien, welche unsern Tempel schmücken, beizufügen.

Denn ließe sich wohl etwas Ungereimteres denken, als wenn der Besitzer eines Prachtwerkes, das er dem Gotte zum Geschenke schickte, in Folge einer Abstimmung damit von dem Tempel zurückgewiesen, und, zum Lohne für seine Frömmigkeit, für unwürdig erklärt würde, eine Stiftung zu machen?

6. Zwar hat der Redner, welcher für die der meinigen entgegengesetzte Ansicht sprach, Vieles declamirt von Gewaltstreichen, die der Tyrann verübt haben sollte, von Mordthaten, Räubereien, Entführungen, gerade als ob er eben selbst aus Agrigent käme und Augenzeuge jener Unthaten gewesen wäre, da wir ja doch Alle wissen, daß der Mann noch niemals Delphi verlassen, um an Bord eines Schiffes zu steigen. Dergleichen Dinge darf man nicht einmal Denen auf's Wort glauben, welche Solches an sich selbst erfahren zu haben, versichern: denn wir können nie wissen, ob sie die Wahrheit reden; geschweige daß wir auf Thatsachen, von welchen wir gar nicht unterrichtet sind, eine Anklage gründen dürften.

7. Und wenn auch wirklich Handlungen dieser Art in Sicilien vorgefallen seyn sollten, was haben wir damit in Delphi zu schaffen? es wäre denn, daß wir statt Priester, Richter seyn, und anstatt die Opfer zu besorgen, und dem übrigen Tempeldienst abzuwarten, und die eingehenden Weihgeschenke in Empfang zu nehmen, uns zu Gerichte setzen und untersuchen wollten, ob über die Staaten jenseits des Jonischen Meeres eine gerechte oder ungerechte Herrschaft ausgeübt wird.

8. Mag es doch bei Andern stehen, wie es will! Uns, meine ich, thut Noth, unsere eigenen Angelegenheiten wahrzunehmen, und zu wissen, was vor Zeiten unser Zustand gewesen,

wie wir uns jetzt befinden, und was wir zu thun haben, wenn es nie schlimmer mit uns werden soll. Daß wir auf einem dürren Felsen leben und steinigten Boden bebauen, brauchen wir uns nicht erst von Homer *) sagen zu lassen: der Augenschein lehrt es. Käme es also blos auf unsern Boden an, wir wären von unaufhörlicher Hungersnoth geplagt. Allein unser Tempel mit dem Pythischen Gotte, das Orakel, die Frommen mit ihren Opfergaben, das sind Delphi's Aecker, das seine Einkünfte, von da kommt sein Unterhalt, ja sein ganzer Reichthum. Denn warum sollten wir nicht, uns selbst wenigstens, die Wahrheit gestehen? Alles wächst uns von selbst

Ohne des Pflanzers Sorg' und des Ackerers —

wie Homer sagt; **) und Apollo ist gleichsam selbst unser Landwirth, der uns aber nicht blos alle Früchte liefert, die bei den übrigen Griechen wachsen, sondern auch die Produkte Phrygiens, Lydiens, Persiens, Assyriens, Phöniziens, Italiens und sogar der Hyperboräer Lande hieher schafft. Und in der That, wir genießen nach dem Gotte die größte Ehre von allen Sterblichen, leben im Ueberfluß und befinden uns ganz glücklich. So war es vor Alters, so ist es bis auf den heutigen Tag, und möchte es nie anders werden!

9. Auch weiß kein Mensch sich zu erinnern, daß bei uns je über die Annahme eines Tempelgeschenkes abgestimmt worden wäre, noch auch daß man einem Fremden verboten hätte, ein Opfer oder eine Gabe darzubringen. Und eben

---

*) Il. II, 519: „— die felsige Python."
**) Odyss. IX, 109.

darin sehe ich den Grund, warum dieses Heiligthum so sehr in Aufnahme kam und der Tempelschatz so außerordentlich reich ist. Darum soll man auch im gegenwärtigen Falle keine Neuerung machen, und nicht, ganz dem alten Herkommen zuwider, ein Gesetz aufstellen, wonach die Geschenke, die man hieher schickt, einer genauen und auf den Ursprung zurückgehenden Untersuchung, woher, von Wem, und wie beschaffen sie seyen, unterworfen werden sollen. Nein, gleich dienstwillig dem Gotte und seinen frommen Verehrern, laßt uns unbekümmert Alles, was dargebracht wird, annehmen und als heiliges Gut im Tempel hinterlegen.

10. Ich glaube, ihr Delphier, daß ihr den richtigsten Beschluß in vorliegender Sache fassen werdet, wenn ihr vor allen Dingen die Wichtigkeit dieser eurer Frage in Erwägung ziehet, bei welcher es sich von nichts Geringerem handelt, als von dem Gotte selbst, seinem Tempel, den Opfern und Geschenken, den alten Gebräuchen und Satzungen und dem Rufe des Orakels, sodann von der gesammten Republik, dem Interesse des Gemeinwesens, wie des einzelnen Delphischen Bürgers, endlich von unserm guten oder bösen Namen in der Welt überhaupt — Rücksichten, welche wir, wenn wir vernünftig seyn wollen, doch wohl für die wichtigsten und wesentlichsten unter allen anerkennen müssen.

11. Alles Das ist es, was bei eurer Berathung in Betracht kommen muß, nicht blos der einzelne Tyrann Phalaris, noch auch dieser künstliche Stier, noch der Werth des Erzes, aus dem er gegossen ist, sondern die Könige und Fürsten alle, die dermalen unseres Orakels sich bedienen, und alles das Gold und Silber, und alle die Kostbarkeiten, die

hinfort noch reichlich unserem Gotte werden dargebracht werden. Denn die Sache des Gottes ist die erste, auf welche unser Augenmerk gerichtet seyn muß.

12. Warum sollten wir es also mit den Weihgeschenken nicht wie von jeher, so auch künftig halten? Was ist an dem alten Brauche auszusetzen, das geändert werden müßte? Warum wollen wir, was, seitdem Delphi steht, seit Apollo Orakel und die Pythia auf dem tönenden Dreifuße begeistert wird, nie geschehen ist, erst jetzt einführen, und über die Stifter von Tempelkleinodien eine richterliche Untersuchung anstellen? Ihr seht ja selbst, wie durch den alten Brauch, Allen ohne Unterschied Stiftungen zu gestatten, unser Tempel sich mit einer Menge herrlicher Schätze gefüllt hat, indem sogar Manche reichlicher, als ihre Umstände erwarten ließen, die Gottheit beschenkten.

13. Wollet ihr euch hingegen zu Prüfern solcher Stiftungen aufwerfen, so besorge ich sehr, ihr möchtet in Kurzem wenig mehr zu prüfen bekommen, indem wohl Niemand Lust haben wird, sich wie ein Beklagter vor euern Richterstuhl zu stellen, und mit seinem eigenen Gelde die Gefahr zu erkaufen, Alles zu verlieren. Denn für Wen könnte denn das Leben selbst noch Werth haben, der für unwürdig erklärt worden wäre, dem Gott ein Geschenk darzubringen?

Alexander oder der Lügenprophet.

1. Du glaubtest vielleicht, mein bester Celsus, *) etwas recht Leichtes und Unbedeutendes von mir zu verlangen, da du mir auftrugst, dir ein eigenes Buch von dem Leben des Magiers Alexander von Abonoteichus **) und von dessen listigen Anschlägen, verwegenen Streichen und gauklerischen Künsten zu schreiben. Allein eine genaue und in's Einzelne gehende Untersuchung und Darstellung dieses Gegenstandes wäre in der That keine geringere Aufgabe, als die Abfassung einer Geschichte der Thaten Alexander's des Großen. Denn jener Alexander war ein eben so großer Betrüger, als der Sohn Philipp's ein großer Held. Gleichwohl, wenn du mir versprechen willst, mich mit Nachsicht zu lesen, und das Mangelhafte meiner Erzählung in Gedanken zu ergänzen, so will ich mich der Arbeit unterziehen und versuchen, diesen Augiasstall wo nicht ganz, doch so weit ich's vermag zu reinigen. Und wenn ich auch nur wenige Körbe herausschaffen werde, so wirst du aus diesem schon abnehmen können, wie unermeßlich die gesammte Menge Unraths seyn muß, den dreitausend Ochsen in vielen Jahren liefern konnten.

---

*) Nach allgemeinem Dafürhalten derselbe Epicuräische Philosoph und Gegner der Christianer, gegen welche des Presbyters zu Alexandrien, Origenes, Apologie des Christenthums gerichtet ist.

**) Städtchen in Paphlagonien.

2. Uebrigens gestehe ich, daß ich mich hiebei für dich und mich schäme: für dich, weil du den heillosesten aller Schurken eines schriftlichen Denkmals würdig achtest; für mich, weil ich mich so ernstlich mit der Geschichte und den Thaten eines Menschen beschäftige, der, statt daß man von ihm ein Buch für die Unterhaltung gebildeter Leser schreibe, vielmehr verdient hätte, in einem großen Amphitheater, im Angesichte aller Welt, von Affen und Füchsen zerrissen zu werden. Allein, wenn man mir dieses Geschäft zum Vorwurf machen wollte, so könnte ich mich auf einen ähnlichen Vorgang berufen, indem jener berühmte Schüler Epictet's, Arrhian, ein sehr ausgezeichneter Römer, der sein ganzes Leben dem Umgang mit den Wissenschaften gewidmet hatte, sich etwas Aehnliches beigehen ließ und daher auch meine Vertheidigung füglich übernehmen könnte. Arrhian nämlich hat es nicht unter seiner Würde gehalten, das Leben des Straßenräubers Tilliborus zu schreiben. Meine Denkschrift hingegen hat einen noch weit schlimmern Räuber zum Gegenstande, der nicht blos in Wäldern und auf den Bergen Mysien's *) und auf dem Ida sein Wesen trieb, sondern mitten in volkreichen Städten raubte, und seine Plünderungen nicht blos auf einige minder bevölkerte Strecken Asiens beschränkte, sondern fast das gesammte Römische Reich zum Schauplatze seiner Freibeutereien machte.

3. Vorerst will ich dir nun den Mann nach seinem Aeußern beschreiben, und dir in Worten eine so getreue Abbildung von ihm zu geben versuchen, als ich, der ich nicht

---

*) Μυσιαν nach Palmer.

eben ein glücklicher Maler bin, zu geben im Stande seyn werde. Seine Statur, um mit dieser anzufangen, war groß und schön, und hatte in der That etwas Majestätisches. Seine Hautfarbe war weiß, sein Bart sorgfältig gehalten, und seinen eigenen Haaren waren noch fremde so künstlich angepaßt, daß Niemand dieselben für fremde erkannte. Der lebhafte, feurige Blick seiner Augen verrieth Begeisterung: der Ton seiner Stimme war äußerst klar und wohlklingend, kurz seine ganze äußere Erscheinung durchaus ohne Mangel.

4. Aber sein Gemüth, seine Denkungsart — o ihr schützenden Mächte des Himmels! — Wer wollte nicht lieber seinem ärgsten Feinde, als einem Menschen dieser Art in die Hände gerathen? Zwar besaß er durchdringenden Verstand, Scharfsinn und Gewandtheit des Geistes in ungewöhnlichem Grade, und war, wie wenige Menschen, mit der glücklichen Gabe ausgerüstet, alles Lernbare schnell sich anzueignen und zu behalten: allein er verwendete diese Fähigkeiten zu den schlechtesten Zwecken; und durch den Mißbrauch so edler Kräfte brachte er es in Kurzem zu dem ersten Range unter den verrufensten Uebelthätern, und übertraf noch die Cercopen, übertraf einen Eurybatus, Phrynondas, Aristodémus und Sostratus. *) Gleichwohl war dieser Mensch in einem Briefe an seinen Eidam Rutillianus so bescheiden, sich mit Pythagoras zu vergleichen! Aber — die Manen des göttlichen Weisen mögen mir verzeihen! — wenn Pythagoras zu dieses Alexander's Zeit gelebt hätte, er würde nur ein Kind gegen ihn geschienen

*) Sprüchwörtliche Namen im Alterthum, wenn von eingefleischten Teufeln die Rede war.

haben. Um aller Grazien willen, mein Freund, denke nicht, daß ich, wenn ich Dieß sage, den Pythagoras lästern, oder die Handlungen dieser Beiden mit einander in Vergleichung bringen wolle. Sondern ich sage nur: wenn man das Schlimmste, und Schmählichste, was je in verläumderischer Absicht dem Pythagoras nachgesagt worden, und was ich für wahr zu halten weit entfernt bin, zusammennähme, so würde alles Das immer noch den kleinsten Theil von den Schändlichkeiten ausmachen, die sich Alexander zu Schulden kommen ließ. Um dir ein Bild von ihm zu machen, so stelle dir einen Charakter vor, der aus einer bunten Mischung von Lüge, Trug, Meineid und bösen Künsten aller Art zusammengesetzt ist: gewandt, unternehmend, verwegen, unermüdlich, wenn es gilt, Entwürfe in's Werk zu setzen, geschickt, sich Zutrauen und Glauben zu verschaffen, im Besitze der Kunst, sich für besser zu geben, als man wirklich ist, und seine Absicht so täuschend zu verbergen, daß man das gerade Gegentheil davon zu wollen scheint. Gewiß hat es noch Keinen gegeben, der nicht nach dem ersten Zusammentreffen mit diesem Alexander die Meinung von ihm wegtrug, daß er der beste, rechtlichste, und dabei einfachste und geradeste Mensch unter der Sonne wäre. Dabei hatte er etwas Großartiges in seinem Wesen, indem seine Gedanken nie mit Kleinigkeiten, sondern stets mit wichtigen und umfassenden Gegenständen und Entwürfen beschäftigt waren.

5. Als Jüngling mit allen Reizen der Jugendblüthe geschmückt (wie noch aus den Ueberresten zu schließen war und Alle bezeugten, die ihn damals schon kannten), gab er sich den frechsten Ausschweifungen hin, und war um Lohn

Jedem, der es wünschte, zu Willen. Unter andern Liebhabern zog ihn einst ein gewisser Betrüger aus der Classe Derjenigen an sich, welche die Kunst vorgeben, mittelst Zauberei und Beschwörungen in geliebten Personen Gegenliebe zu erregen, Feinde zu bannen, Schätze zu erheben, und zu reichen Erbschaften zu verhelfen. Dieser Mensch bemerkte die glückliche Anlage des Jünglings, und sah, wie bereitwillig er war, ihm bei Ausübung seiner bösen Künste an die Hand zu gehen, indem Derselbe an dieser Profession kein geringeres Wohlgefallen bezeugte, als er selbst an den Reizen des jungen Menschen empfand: er nahm ihn also in die Lehre, und bediente sich seiner in der Folge beständig als eines Gehülfen, Dieners und Mitarbeiters. Oeffentlich gab sich dieser Mann für einen Arzt aus; und wirklich verstand er so gut als einst [Polydamna] die Gattin des Aegyptiers Thon bei Homer,

> Mancherlei heilsame Würze, und mancherlei schlimme zu mischen. *)

Und dieser gesammten Wissenschaft Erbe ward nun unser Alexander. Sein Meister aber und Liebhaber war gebürtig aus Tyana, und Einer jener vertrautesten Schüler des Apollonius aus Tyana, die mit der ganzen Comödie, welche dieser weltberühmte Mann spielte, genau bekannt waren. Du siehst also, was es für eine Schule war, welche unsern Helden bildete!

6. Alexander hatte bereits die männliche Reife erreicht, als sein Tyanenser starb; und da seine jugendlichen Reize, von denen er hätte leben können, allmählig verblühten, so

*) Odyss. IV, 230.

galt es, um nicht in die äußerste Noth zu gerathen, herzhaft irgend einen großen Entschluß zu fassen. Er verband sich daher mit einem gewissen Chronikenschreiber von der Gattung Derer, die sich bei öffentlichen Wettspielen hören lassen, wenn ich nicht irre mit Namen Coccónas, aus Byzanz, einem Menschen von noch weit verworfenerem Charakter, als er selbst; und nun zogen sie miteinander umher, machten der Welt ihre Gaukeleien vor, und beschworen die Dickköpfe, wie die Leute vom großen Haufen in der Zunftsprache dieser Hexenmeister heißen. Unter Andern gerieth auch eine Macedonierin in ihre Hände, die zwar nicht mehr jung war, aber gleichwohl noch Ansprüche auf Liebenswürdigkeit machte: von dieser Frau wußten sie sich hinlängliche Mittel zu verschaffen, und folgten ihr, als sie aus Bithynien in ihr Vaterland zurückreiste. Ihre Heimath war Pella, eine Stadt, welche ehmals, unter den Macedonischen Königen, im größten Wohlstande blühte, dermalen aber nur wenige und dürftige Bewohner zählt.

7. Hier sahen sie eine Gattung sehr großer Schlangen, die so zahm und kirre sind, daß sie von den Frauen wie Hausthiere gehalten werden, bei den Kindern schlafen, sich, ohne böse zu werden, würgen und treten lassen, und sogar wie Säuglinge die Milch aus Weiberbrüsten saugen. Da diese Art von Schlangen dort sehr häufig ist, so könnte jenes alte Mährchen von der Olympias *) dadurch entstanden seyn, indem sie vielleicht, als sie mit Alexandern schwanger ging, eine solche Schlange in ihrem Bette schlafen ließ. Von

*) S. Todtengespr. XIII, 1.

diesen Kriechthieren kauften sie nun eines der schönsten um wenige Obolen.

8. Und nun nahm die Comödie ihren Anfang. *) Unsere beiden verwegenen, zu jeder Schurkerei allezeit fertigen Spitzbuben, die sich das Wort gegeben, gemeinsame Sache zu machen, hatten es bald weg, daß Furcht und Hoffnung die großen Tyrannen sind, welche das menschliche Leben beherrschen, und daß, Wer die Eine wie die Andere gehörig zu benützen wüßte, in Kurzem ein reicher Mann werden könnte. Sie sahen, wie für den Fürchtenden sowohl als für den Hoffenden nichts nöthiger und wünschenswerther ist, als das Zukünftige voraus zu wissen, und wie Delphi, Delos, Claros und das Orakel der Branchiden nur darum so reich und berühmt wurde, weil die Leute von jenen beiden Tyrannen getrieben, und begierig, die Zukunft zu erfahren, nach diesen Tempeln liefen, Hekatomben opferten und goldene Ziegel darbrachten. Sie faßten also, nach gemeinschaftlicher Ueberlegung und gegenseitiger Austauschung ihrer Ansichten, den Entschluß, eine förmliche Orakelfabrik zu errichten, überzeugt, wenn dieses Geschäft ihnen von Statten ginge, alsbald zu großem Reichthum zu gelangen. Und in der That, es gelang ihnen über alle Erwartung.

9. Die erste Frage war, an welchem Orte die Sache in's Werk gesetzt, sodann wie sie angefangen, und welche Gestalt der Unternehmung gegeben werden sollte. Coccónas meinte, der geeignetste Ort wäre Chalcédon, weil dieser be-

*) Wörtlich: „Und, wie Thucydides sagt, von hier an beginnt nun der Krieg.“

deutende Handelsplatz nahe an Thracien und Bithynien liegt, und nicht weit von Galatien und andern Asiatischen Landschaften entfernt ist. Alexander dagegen gab seiner Heimath den Vorzug, indem er sehr richtig bemerkte, daß man es, um eine solche Unternehmung mit Glück zu eröffnen, mit beschränkten und einfältigen Menschen, die Alles für baare Münze nehmen, zu thun haben müße. Dergleichen Leute wären seine Paphlagonier, zumal Die in der Gegend von Abonoteichus, ein abergläubisches, dummes Volk, das jedem Gaukler, der mit einem Trompeter, oder Trommel- und Cymbelnschläger angestochen komme, und wenn er auch nichts Besseres wäre als eine gemeiner Siebprophet, mit aufgesperrtem Maule zulaufe, und als einen vom Himmel gestiegenen Mann angaffe.

10. Nachdem sie eine Weile über diese Frage gestritten hatten, siegte endlich Alexander. Weil ihnen aber Chalcédon gleichwohl für ihre Absichten förderlich zu seyn schien, so begaben sie sich nach dieser Stadt, und vergruben in dem dortigen uralten Apollotempel einige eherne Tafeln mit einer Aufschrift, des Inhalts, Aesculap werde nächstens mit seinem Vater Apollo nach Pontus kommen und seinen Sitz in Abonoteichus nehmen. Diese Tafeln waren sorgfältig so gelegt, daß sie gefunden werden mußten; und so verbreitete sich schnell die Sage davon durch Bithynien und in ganz Pontus; und zu Abonoteichus, wohin sie zuerst gelangte, beschloßen die Einwohner unverzüglich, einen Tempel zu erbauen, und fingen wirklich an, das Fundament zu graben. [Während Alexander vorausreiste] blieb Coccónas in Chalcédon zurück, beschäftigt, zweideutige, räthselhafte und verschrobene Orakel-

sprüche zusammenzuschreiben: allein er starb bald darauf, wo mir recht ist, an dem Bisse einer giftigen Natter.

11. Inzwischen erschien Alexander, der (wie gesagt) vorausreiste, allenthalben mit herabwallenden Locken, in einem weißgestreiften Purpurgewande, über welches er einen weißen Talar geworfen hatte, und mit einem krummen Säbel in der Hand, dergleichen [auf Bildwerken] Perseus zu tragen pflegt, von welchem er sein Geschlecht mütterlicher Seits herleitete. Und die elenden Tröpfe von Paphlagoniern, die doch recht gut wußten, daß seine beiden Aeltern gemeine und arme Leute waren, glaubten dem Orakel, welches ihnen sagte:

> Perseus' göttlicher Sproß, Alexandros, Liebling Apollon's,
> Ist zu schauen allhier; Podaleirios hat ihn gezeuget.

Da müßte denn doch wohl Podalirius nicht bei Troste gewesen seyn, wenn ihn die Geilheit von Tricca *) bis nach Paphlagonien zur Mutter Alexander's getrieben hätte! — Auch ließ sich ein Orakel finden, das von der Sibylla herrühren sollte, und also lautete:

> In der ummauerten Burg, bei Sinópe, am Ufer des Pontos,
> Wird, wenn Italier herrschen, ein großer Prophet einst aufsteh'n.
> Dreimal zehen zu Eins, und zwanzig dreimal zu fünfen,
> Gibt vier Laute vom Namen des heilverbreitenden Mannes. **)

---

*) Eine Stadt in Thessalien mit einem Tempel des Aesculap, in welchem ohne Zweifel auch der Sohn desselben, Podalirius, verehrt wurde.

**) „Dreimal — Mannes" Wieland. Wörtlich: „Nach der ersten Monade (Einheit) und nach dreien Dekaden (d. i.

12. Dieses und ähnliches Blendwerk verschaffte dem Alexander, als er seine Heimath nach langer Zeit wieder besuchte, ein großes und allgemeines Ansehen. Bisweilen stellte er sich, als ob er von heiliger Wuth befallen wäre, und sprudelte Schaum aus dem Munde, was er sehr leicht bewerkstelligen konnte, indem er nur die Wurzel des Seifenkrautes, einer Färbepflanze, zu kauen brauchte. Die guten Leute aber sahen etwas Uebernatürliches und Schauerliches in diesem Schaum Auch hatte er sich schon früher in Gemeinschaft mit Coccónas einen Drachenkopf, der einige Aehnlichkeit mit einem Menschengesicht hatte, aus leinenen Lappen verfertigt, und denselben so künstlich bemalt, daß er wie lebendig aussah: der Mund wurde an Pferdehaaren auf- und zugezogen, und reckte eine, gleichfalls durch Haare in Bewegung gesetzte, gespaltene und schwarze Schlangenzunge heraus. Eben so ward die Schlange aus Pella in Bereitschaft gehalten, und zu Hause gefüttert, um zur Zeit auf dem Schauplatze zu erscheinen, und ihre Rolle, die Hauptrolle in der ganzen Comödie, zu spielen.

13. Wie nun endlich der Anfang gemacht werden sollte, gebrauchte er folgenden Kunstgriff. Er schlich sich bei Nacht

---

nach dreimaliger Zehn) fünf andere Monaden zeigend und drei Eikosaden (dreimal zwanzig), den Namen des heilbringenden Mannes (andros alexetéros) im Vierkreis." Die Zahl Eins wird im Griechischen mit A, dreißig mit L, fünf mit E, sechzig mit X bezeichnet. Das Räthselhafte „im Vierkreis" will wohl nichts Anderes besagen, als daß diese Zahlen die vier ersten Buchstaben des Namens Alexander ausmachen. — „In der ummauerten Burg" d. i. in Abonoteichus (Abonus-Mauer).

an den Ort, wo das Fundament zu dem neuen Tempel gegraben worden war. In demselben befand sich eine Pfütze, welche entweder vom Regen oder aus dem Wasser entstanden war, das sich in dieser Grube allmählig gesammelt hatte. Ein ausgehöhltes Gänseey, das eine kleine, eben erst ausgeschlüpfte Schlange barg, legte er in dem schlammigten Grunde der Pfütze nieder, und begab sich dann in der Stille wieder nach Hause. Mit dem Frühsten des andern Tages rennt er nackt mit einem goldenen Schamgürtel um die Hüfte, und jenen krummen Säbel in der Hand, auf den Markt, schüttelt seine aufgelösten Locken, wie ein begeisterter Priester der Cybele, besteigt einen hohen Altar, haranguirt das Volk, und spricht von dem außerordentlichen Glück, das dieser Stadt bevorstehe, den leibhaften Gott in ihre Mauern aufzunehmen. Alle Anwesenden — denn fast die ganze Bevölkerung der Stadt, Weiber, Kinder, Greise, waren zusammengelaufen — staunten, fielen auf die Kniee und beteten an. Inzwischen stieß der Mann viele unverständliche Worte aus, die wie Ebräisch oder Phönicisch klangen, und auf die Menge einen um so stärkern Eindruck machten, weil sie, die Namen Apollo und Aesculap ausgenommen, die er einmal um das andere zwischenein tönen ließ, gar nicht verstand, was er sagte.

14. Auf Einmal läuft er eilends dem angefangenen Tempelbau zu; und, angekommen bei dem Graben und bei seiner so pfiffig angelegten Orakelquelle, steigt er in das Wasser, singt mit mächtiger Stimme Hymnen auf Aesculap und Apollo, und ruft des Gottes gnadenreiche Erscheinung für diese Stadt herbei. Hierauf läßt er sich eine Schale reichen,

fährt damit unter das Wasser, und schöpft sammt dem Schlamme das Ey herauf, in welchem er seinen Gott eingesperrt hatte, und woran die Fuge des Deckels mit weißem Wachse und Bleiweiß auf's beste verklebt war. Hier, rief er, indem er das Ey emporhielt, hier habe ich den Aesculap! Mit stieren Augen gaffte die Menge, was da werden sollte; denn schon die Erscheinung eines Ey's in diesem Wasser erfüllte sie mit Staunen. Aber als er nun vollends das Ey zerbrach und die junge Schlangenbrut in seiner hohlen Hand empfing, und als alle Umstehenden sahen, wie sich das Thier regte und um seine Finger ringelte, da brachen sie Alle in ein lautes Geschrei aus, hießen den Gott willkommen, priesen das hohe Glück ihrer Stadt, und nahmen die Mäuler gewaltig voll, um sich Schätze und Ueberfluß und Gesundheit und alle möglichen Güter von ihm zu erflehen. Unser Held aber lief spornstreichs nach Hause, seinen eben ausgeschlüpften Aesculap in den Händen, der zweimal, statt einmal, wie wir Menschenkinder, dießmal aber freilich nicht von der Corónis *) oder einer Krähe, sondern von einer Gans geboren worden war. Der ganze Troß lief hinterher, insgesammt besessen von der neuen Gottheit, und von den wahnsinnigsten Hoffnungen trunken.

15. Einige Tage hielt er sich hierauf zu Hause, in der sehr richtigen Voraussetzung, daß das Gerücht von diesem

*) Lucian scheint hier die Mutter des Aesculap, Corónis, Tochter des Königes Phlegyas von Orchomenus, mit der gleichnamigen Tochter des Königes Coroneus von Phocis, welche von Minerven in eine Krähe verwandelt worden (Ovid Verwandl. II, 547 ff.), zu verwechseln.

Vorgange eine große Menge Paphlagonier herbeiziehen werde. Dieß geschah; die ganze Stadt füllte sich über und über mit Leuten an, welche, hirnlos, wie sie waren, nichts als die Gestalt mit vernünftigen Menschen gemein hatten, und, ohne diese, schwer von einer Herde Schafe zu unterscheiden gewesen wären. Da läßt sich denn unser Prophet, nachdem er sich in einen angemessenen Staat geworfen, in einer Art Bude auf einem Polsterstuhle nieder, und nimmt den Aesculap von Pella, jene oben erwähnte große und prächtige Schlange in den Schoos, die so lang war, daß, während sie sich um seinen Hals schlang, mit dem Leibe sich über seinen Schoos verbreitete und den Schwanz auf der Erde ringelte. Nur ihren Kopf hielt er unter der Achsel verborgen, was sie sich geduldig gefallen ließ, und hielt statt dessen den leinenen Kopf aus seinem Mantel vor, als ob er zu der Schlange gehörte, die man vor sich sah.

16. Nun denke dir den engen Raum einer, nicht zur Genüge erhellten, Bude, und eine Menge von allen Seiten zuströmender Menschen, die voraus schon außer aller Fassung waren, und denen die Köpfe von Erwartungen schwindelten: was Wunder, wenn sie bei ihrem Eintritt ein Mirakel darin zu sehen glaubten, daß der kleine Wurm nach wenigen Tagen als ein so gewaltiger Drache erschien, der noch dazu ein Menschengesicht hatte und so fromm und kirre war. Ueberdieß war das Gedränge so groß, daß, Wer kaum eingetreten war, von Neueintretenden wieder hinausgedrückt wurde, und also Nichts genau gesehen werden konnte. Alexander hatte nämlich dem Eingang gegenüber einen Ausgang angebracht, eine Einrichtung, dergleichen die Macedonier zu Babylon in

Alexander's des Großen Sterbezimmer getroffen haben sollen, als das ganze Heer den Pallast umringte, und seinen in den letzten Zügen liegenden König zu sehen und Abschied von ihm zu nehmen verlangte. Uebrigens gab, wie man versichert, der Schurke dieses Schauspiel nicht nur Einmal, sondern wiederholt, besonders wenn neue Schaulustige aus den vermögendern Classen angekommen waren.

17. Und nun, mein lieber Celsus, wenn ich die Wahrheit gestehen soll, so können wir es den guten Paphlagoniern eben nicht sehr verübeln, wenn sie als ununterrichtete und beschränkte Menschen sich hinter das Licht führen ließen, indem sie ja die Schlange mit eigenen Händen betastet (was Alexander Jedem, der Lust hatte, erlaubte), und mit leiblichen Augen — aber freilich nur in dem Dämmerlichte eines engen Gemaches — gesehen hatten, wie der menschenähnliche Drachenkopf den Mund öffnete und wieder schloß. Bei einem so künstlichen Gaukelspiel hätte es eines Demokrit, Epicur oder Metrodor, oder irgend eines andern Mannes von unbesiegbarem Zweifelsinn gegen dergleichen Dinge, bedurft, um stets ungläubig zu bleiben, und entweder die wahre Beschaffenheit der Sache zu errathen, oder, wenn es auch nicht möglich wäre, auf den Grund zu kommen, wie es damit zugehe, doch wenigstens die Ueberzeugung fest zu halten, daß nur die Einrichtung des Blendwerks verborgen, die Sache selbst aber in der Natur nicht möglich und ein bloßer Betrug sey.

18. Nachgerade strömten die Leute auch aus Bithynien, Galatien und Thracien herbei, was nicht fehlen konnte, da so viele Zeugen aussagten, daß sie den Gott zur Welt

kommen gesehen, und bald darauf, da er zu außerordentlicher Größe herangewachsen, eigenhändig betastet hätten, und daß er den Kopf eines Menschen habe, u. dgl. Nun wurden Abbildungen von ihm gemacht, sowohl Gemälde als Gußbilder in Erz und Silber, und ihm der Name Glycon auf das Geheiß eines göttlichen Ausspruches ertheilt, welchen Alexander in folgendem Verse eröffnete:

Glycon heiß' ich und Enkel des Zeus, ein Licht für die Menschheit.

19. Als aber der Zeitpunkt gekommen war, wegen dessen er alle diese Anstalten gemacht hatte, und er nun wirklich Denen, welche die Zukunft zu wissen verlangten, Orakel ertheilen und seinen Gott weißagen lassen wollte, so ließ er sich von Amphilochus *) in Cilicien den Ton angeben, der nach dem Tode oder vielmehr dem Verschwinden seines Vaters Amphiaraus **) bei Theben, aus der Heimath flüchtig sich nach Cilicien begeben hatte, gleichfalls den Wahrsager machte, und den guten Ciliciern den Spruch um zwei Obolen verkaufte, ein Geschäft, bei welchem er gar nicht übel fuhr. Nach dem Vorgange dieses Amphilochus also machte Alexander allen Ankommenden bekannt, daß der Gott orakeln würde, und setzte einen bestimmten Tag dazu an. Zugleich gab er die Anweisung, daß Jeder die Frage, an deren Beantwortung ihm am meisten gelegen wäre, in eine Schreibtafel schreiben, diese sodann mit Bindfaden umwinden und mit Wachs, Thon, oder einem ähnlichen Material wohl

*) Todtengespr. III.
**) Eines berühmten Sehers.

versiegeln sollte. Er würde sich hierauf die Tafeln geben lassen, sich damit in das Innere des Tempels begeben (denn dieser wurde inzwischen ausgebaut, und die Scene fertig), nach einiger Zeit aber, wenn er die Aussprüche des Gottes vernommen, die Eigenthümer der Schreibtafeln durch einen Herold und einen Theologus der Ordnung nach aufrufen lassen, und Jedem die seinige unerbrochen, wie sie war, wieder zustellen, wo dann Jeder eine, auf seine Frage genau passende, Antwort des Gottes geschrieben finden würde.

20. Einem Mann, wie du — und wie ich, möchte ich hinzusetzen, wenn es nicht zu unbescheiden klänge — kann es nicht schwer seyn, einen Kunstgriff zu durchschauen, der den blöden Augen jener Einfältigen als etwas Unbegreifliches und Wunderbares erscheinen mußte. Alexander, der mehr als Eine Art, versiegelte Schriften heimlich zu öffnen, ausfindig gemacht hatte, las die Fragen alle, beantwortete jede nach Gutdünken, band die Schreibtafel wieder zu, versiegelte sie, und gab sie zum größten Erstaunen des Besitzers zurück. „Wie wäre es möglich," so lautete die allgemeine Meinung, „Alles zu wissen, was unter Siegeln von schwer nachzuahmendem Gepräge geschrieben steht, wenn dieses Alles wissende Wesen nicht wirklich ein Gott wäre?"

21. Aber du fragst vielleicht, welches die sinnreichen Mittel waren, deren er sich bediente? So höre denn, um bei Gelegenheit dergleichen Betrügereien aufdecken zu können. Eines dieser Verfahren, mein bester Celsus, ist folgendes: er löste mittelst einer glühenden Nadel das Wachssiegel von der Schreibtafel ab, und nachdem er den Inhalt gelesen, erwärmte er mit seiner Nadel sowohl den Theil des Wachses,

über welchen er den Faden gezogen hatte, als den mit dem Siegel, und fügte so beide mit leichter Mühe wieder zusammen. Ein zweites Verfahren geschieht mittelst des sogenannten Collyrium, welches eine aus bruttischem Pech, Judenpech, fein gestoßenem Crystall, Wachs und Mastix zusammengesetzte Masse ist. Diese Mischung wird am Feuer erweicht, und, nachdem man das Wachssiegel mit etwas Fett bestrichen, an demselben abgedrückt. Während das Collyrium trocken und hart wird, wozu es weniger Augenblicke bedarf, öffnet und liest man den Brief mit aller Bequemlichkeit, trägt sodann wieder Wachs auf, und siegelt mit dem inzwischen steinhart gewordenen falschen Stempel, der dem ächten vollkommen gleicht. Noch laß dir ein drittes Mittel beschreiben, dessen er sich bediente. Er mischte Gyps und Buchbinderleim zu einer wachsähnlichen Masse, nahm damit, so lange sie noch weich war, einen Abdruck von dem Siegel; und weil diese Masse in Kurzem fest und hart wie Horn, ja wie Eisen, wird, so bediente er sich ihrer sofort als eines Stempels. Es gibt noch mehrere andere dergleichen Erfindungen zu demselben Zwecke, welche ich, um nicht zu langweilen, übergehe und in einer Zuschrift an dich um so eher unerwähnt lassen kann, da du in deinem eben so nützlichen, als schön geschriebenen Buche gegen die Magier, welches so sehr geeignet ist, seine Leser aufzuklären, genügend und ausführlicher, als hier geschehen kann, von dergleichen Betrügereien gehandelt hast.

22. Er fing also wirklich an, Orakelsprüche zu ertheilen, indem er dabei mit großer Klugheit zu Werke ging, und sei-

nen erdichteten Antworten immer etwas Wahrscheinliches *) zu leihen wußte. Uebrigens waren diese meist geschraubt und doppelsinnig, etliche auch gänzlich unverständlich, weil er hierin ganz nach Prophetenart verfahren zu müßen glaubte. Sie enthielten, je nachdem es ihm gut dünkte, bald Warnungen, bald Aufmunterungen. Auch verordnete er, weil er, wie ich oben bemerkte, viele ärztliche Kenntnisse besaß, Heilmittel und Verhaltungsweisen: ganz besonders viel aber hielt er auf seine Cytmis, mit welchem selbstgemachten Worte er eine gewisse, aus Ziegenschmalz bereitete, stärkende Salbe benannte. Fragte man ihn um gehoffte Glücksfälle, reichliche Gewinnste, Erbschaften und dergleichen, so wurde der Frager jedesmal auf die Zukunft verwiesen, indem der Gott hinzusetzte: „es wird schon kommen, wenn ich will, und Alexander, mein Prophet, seine Fürbitte einlegt."

23. Der festgesetzte Preis für jeden Spruch war eine Drachme und acht Obolen [35 kr.]. Glaube nicht, mein Freund, daß sein Einkommen darum gering gewesen sey. Jedes Jahr brachte er seine siebenzig bis achtzig tausend Drachmen zusammen: denn die Menschen waren so unersättlich begierig nach Orakeln, daß sie sogar zehen und fünfzehn Fragen auf einmal einreichten. Uebrigens fielen diese Gelder nicht alle in seinen Sack, sondern er hatte eine Menge Gehülfen um sich, Aufwärter, Kundschafter, Spruchmacher, Aufbewahrer [der geschriebenen Sprüche], Protocollführer, Versiegler, Ausleger, welchen Allen er einen verhältnißmäßigen Sold zahlen mußte.

---

*) εἰκός.

24. Auch in entferntere Gegenden schickte er nun Botschafter aus, die dem Orakel einen Namen unter den Völkern machen und erzählen mußten, wie wahr es prophezeihe, wie es entlaufene Sclaven entdecke, Diebe und Räuber an's Licht bringe, vergrabene Schätze auffinden lasse, Krankheiten heile, ja sogar schon einige Todte auferweckt habe. Die Folge davon war ein ungeheurer Zulauf von allen Seiten; und um so reichlicher fielen die Opfer und die Geschenke aus, welche dem Gotte und seinem Propheten oder Jünger, Jedem besonders, dargebracht wurden. Denn das Orakel hatte unter andern auch folgenden Spruch von sich gegeben:

Meinen Propheten und Diener in Ehren zu halten, befehl' ich;
Minder theuer ist Goldes Besitz, denn dieser mein Knecht mir.

25. Inzwischen hatten doch Mehrere der Vernünftigern, wie nach einem dicken Rausche, wieder ihre Besinnung erhalten, und standen gemeinsam gegen ihn auf, zumal Diejenigen, welche sich zu Epicur's Schule hielten: auch war man in den Städten der ganzen Gaukelcomödie und ihrer Maschinerie allgemach auf die Schliche gekommen. Daher erklärte er, um seine Gegner in Schrecken zu jagen, öffentlich, ganz Pontus sey mit Atheisten und Christianern angefüllt, welche sich erfrechten, die abscheulichsten Lästerungen wider ihn auszustoßen: man müße sie steinigen, wenn man anders der Gnade des Gottes versichert seyn wolle. Und als einmal Jemand die Frage stellte, wie sich Epicur in der Unterwelt befinde, ertheilte sein Orakel die Antwort:

Mit Blei gefesselt sitzt er dort,
Bis an den Hals im Kothe. *)

Wunderst du dich nun noch, wie dieses Orakel zu so hohem Ansehen sich erheben konnte, wenn du siehst, was für kluge und gelehrte Fragen an dasselbe gemacht wurden? Ueberhaupt stand er mit Epicur in beständiger, unversöhnlicher Fehde. Und Das war ganz in der Ordnung. Denn ein Windbeutel, ein Liebhaber von Gaukeleien, ein abgesagter Feind der Wahrheit, wie Dieser war, hat wahrlich keinen Grund, einem Menschen mehr aufsätzig zu seyn, als dem Epicur, einem Mann, der die Natur der Dinge durchschaut und allein die Wahrheit gefunden hat. Alle Uebrigen, die Platoniker, Stoiker, Pythagoräer, galten ihm für gute Freunde: mit Diesen lebte er im besten Vernehmen. Nur dem halsstarrigen Epicur (wie er ihn selbst nannte), der sich mit allem Rechte über dergleichen Possen lustig machte, dem galt sein tödtlichster Haß. Aus eben diesem Grunde konnte er unter allen Pontischen Ortschaften die Stadt Amastris am wenigsten leiden, weil er wußte, daß Lepidus und viele Andere dieses Geistes sich dort aufhielten. Auch ertheilte er nie einem Amastriner ein Orakel. Nur ein einzigesmal getraute er sich, dem Bruder eines Senators von dort zu wahrsagen, machte sich jedoch sehr lächerlich, indem er im Augenblick keine schickliche Antwort zu fabriziren wußte, noch auch Jemand bei der Hand hatte, der ihm hätte helfen können. Der Amastriner hatte nämlich über Magenschmerzen geklagt, und Alexander wollte ihm einen Schweinsfuß, mit Malven gekocht, verordnen; dieß kam denn so heraus:

Gänsepappeln vom Schweine bekümmle im heiligen Mehlsack!

---

*) „Mit Blei — Kothe" Wieland.

26. Oben schon bemerkte ich, daß er seine Schlange, so oft man es begehrte, sehen ließ, wobei er jedoch nur den Schwanz und den übrigen Leib derselben zum Vorschein brachte, und den Kopf sorgfältig in seinem Busen verborgen hielt. Nun aber, um das Staunen des Volkes zu steigern, versprach er sogar, es dahin zu bringen, daß der Gott selbst reden, und ohne Propheten orakeln würde. Es war ihm ein Leichtes, zu dem Ende durch Zusammenfügung mehrerer Kranichgurgeln eine Röhre zu bilden, die er in dem bewußten menschenähnlichen Kopf anbrachte, und durch deren äußeres Ende ein (hinten versteckter) Gehülfe die Antworten hineinrief, so daß die Stimme aus dem leinenen Aesculap zu kommen schien. Dergleichen Orakel hießen die autophonischen [die selbstredenden], und wurden nicht Jedem ohne Unterschied, sondern blos Vornehmen und Reichen ertheilt, die sich mit ansehnlichen Geschenken einstellten.

27. So war z. B. das Orakel, welches Severianus *) wegen seiner Unternehmung gegen (die Parther in) Armenien erhielt, ein autophonisches. Um ihn zu diesem Angriff aufzumuntern, drückte sich der Gott also aus:

Bändigen wirst du mit Waffengewalt Armener und Parther,
Drauf heimkehren nach Rom, zu des Tiberis glänzendem Strome,
Blitzende Strahlen um's Haupt und die grünende Lorbeerkrone.

Der alberne Geck von Gallier glaubt Das, fällt in Armenien ein, und wird sammt seiner ganzen Armee von Othryades zu-

*) S. Wie soll man Geschichte schreiben? 21.

sammengehauen. Da tilgt mein Alexander jenes Orakel aus seinem Protokoll, und setzt folgendes an seine Stelle:

Wage mir nicht den Armenischen Zug; es drohet Gefahr dir,
Daß dir der Bogen des Mannes im weibischen Niedergewande
Sende das Loos des Todes, und Licht und Leben dir raube!

28. Denn auch Dieß gehörte zu den schlauen Finten dieses Menschen, daß er Orakel hinterher verfertigte, um durch dieselben falsche Prophezeihungen zu berichtigen. Wenn z. B., was sehr häufig der Fall war, Kranke, welchen er die Genesung vorhergesagt hatte, starben, so hatte er schon einen Spruch in Bereitschaft, welcher den frühern widerrief, z. B.:

Suche nicht länger ein Mittel, zu heben die leidige Krankheit.
Schon ist der Tod dir verhängt: du kannst ihm nimmer entrinnen.

29. Weil er aber sah, in welchem großen Ansehen die Orakler zu Claros, Didymi und Mallus standen, so suchte er sich auf einen freundschaftlichen Fuß mit ihnen zu setzen, und schickte ihnen daher Viele von den Fragern zu, die sich an ihn gewendet hatten, indem er ihnen zur Antwort gab:

Wandre nach Claros, und höre das Wort von meinem Erzeuger.

Ein andermal:

Nahe dich Branchos heiligem Hain, und horche dem Spruch dort.

Oder auch:

Ziehe nach Mallos hin, Amphilochus weiß dir zu rathen.

30. Alles das Bisherige trug sich innerhalb der Grenzen Paphlagoniens, Galatiens, Joniens und Ciliciens zu.

Nachdem aber der Ruf des Orakels auch in Italien sich verbreitet und in der Römischen Hauptstadt selbst Eingang gefunden hatte, da beeilte sich Jeder, dem Andern zuvorzukommen. Einige gingen selbst, Andere schickten ihre Leute ab; am eifrigsten aber bewiesen sich gerade die durch Einfluß und Rang bedeutendsten Männer der Stadt. An ihrer Spitze befand sich Rutillian, ein sonst braver und rechtschaffener Mann, der schon viele Aemter zu Rom mit Ehren bekleidet hatte, dessen Gehirn aber an einem religiösen Aberglauben krankte, welcher ihn das ungereimteste Zeug für wahr halten ließ. Wo er z. B. nur einen besalbten oder bekränzten Stein gewahr wurde, da warf er sich vor ihm auf die Kniee, und verließ ihn nicht eher, als bis er ihm sein Wohlergehen in den andächtigsten Gebeten anempfohlen hatte. Auf die Nachricht von dem neuen Orakel fehlte also wenig, daß dieser Ehrenmann sein ihm anvertrautes Staatsamt im Stiche gelassen hätte und flugs nach Abonoteichus geeilt wäre. Er schickte jedoch einen Boten um den andern: allein seine Abgeordneten waren unwissende Bediente, die sich leicht hintergehen ließen, und bei ihrer Zurückkunft erzählten, was sie gesehen oder wenigstens geglaubt hatten, zu sehen und zu hören, auch wohl in der Absicht, sich bei ihrem Herrn in ein desto größeres Ansehen zu setzen, ein gut Theil zumaßen. Und so erhitzten sie den armen Alten dergestalt, daß sich seine abergläubischen Vorstellungen zur förmlichen Narrheit steigerten.

31. Er ging bei seinen Freunden herum, deren er sehr viele unter den einflußreichsten Männern der Stadt zählte, und theilte ihnen die durch seine Abgesandten erhaltenen Nachrichten, vermehrt mit eigenen Zuthaten, mit. Auf diese Weise

ward in Kurzem ganz Rom von der Geschichte voll: die Köpfe geriethen in die lebhafteste Bewegung, und besonders waren es die Leute vom Hof, welche diese Kunde in Allarm setzte, und von welchen sich Viele aufmachten, um gleichfalls Etwas über ihre Zukunft zu erfahren. Unser Prophet ermangelte nicht, diese Ankömmlinge auf's verbindlichste zu empfangen, und sie durch gastfreundschaftliche Gefälligkeit und Geschenke von bedeutendem Werth für sich zu gewinnen, damit sie bei ihrer Zurückkunft nicht nur die ihnen ertheilten Sprüche ausposaunen, sondern auch das Lob der neuen Gottheit allenthalben verkündigen, und von dem Orakel, so wie von seiner eigenen Person, tausend erlogene Wunderdinge in Umlauf bringen möchten.

32. Einer der schlauesten Kniffe des durchtriebenen Spitzbuben, ein Kniff, dessen ein alltäglicher Gauner nicht fähig gewesen wäre, war folgender. So oft er bei'm Eröffnen der eingereichten Papiere eines fand, das eine kecke und gefährliche Frage enthielt, so behielt er es zurück, und hatte somit den Frager, der sich des Gefährlichen seiner Frage bange bewußt seyn mußte, gänzlich und nicht viel besser als einen Sclaven, in seiner Gewalt. Du kannst dir vorstellen, mein Freund, was alles für Fragen von jenen vornehmen und im Staate viel bedeutenden Männern mögen gestellt worden seyn. Solche waren's, die ihn am besten bezahlten, weil sie wußten, daß er sie ganz und gar in seinem Garne hatte.

33. Ich will dir nun einige von den Antworten, die Rutillianus erhalten, mittheilen. Dieser hatte unter Anderm gefragt, was er seinem Sohne aus erster Ehe, der in die Jahre des wissenschaftlichen Unterrichts getreten war, für ei-

nen Lehrer geben sollte? Die (autophonische) Antwort des Gottes war:

Gib den Pythagoras ihm, und den herrlichen Sänger der Schlachten.

Nach wenigen Tagen starb dieser Sohn, und Alexander war in keiner geringen Verlegenheit, was er Denen antworten sollte, die sich darüber aufhalten würden, daß sein Spruch so handgreiflich zu Schanden geworden war. Allein der gute Rutillianus kam ihm mit einer Ehrenrettung seines Orakels zuvor, indem er sagte, gerade Das habe der Gott vorbedeuten wollen, darum habe er ihm Keinen der Lebenden, sondern die beiden längst Verstorbenen, Pythagoras und Homer, zu Lehrern angerathen, in deren Umgang nun der Jüngling ohne Zweifel in der Unterwelt sich befinden werde. In der That — sollen wir Alexandern darum tadeln, wenn er es am liebsten mit Leutchen von diesem Schlage zu thun hatte?

34. Ein andermal fragte er ihn, von welchem der Verstorbenen er seine Seele überkommen habe? Alexander orakelte:

Erst warst du der Pelide Achill, drauf warst du Menander,
Drauf was jezo du scheinst. Wenn hundert und achtzig der Jahre
Einst du gelebt, dann wirst du zum Sonnenstrahle dich wandeln.

Allein der Mann wartete nicht, bis das Versprechen des Gottes in Erfüllung ging, sondern starb in seinem siebzigsten Jahre an einer Gallenkrankheit.

35. Auch folgender Spruch war ein autophonischer. Rutillian hatte wissen wollen, was er für eine Gattin wählen solle, und erhielt mit dürren Worten den Bescheid:

Freye die Tochter der Luna, von Alexander gezeuget.

Der Prophet hatte nämlich lange zuvor schon die Sage in Umlauf gesetzt, die Tochter, die er bei sich hätte, wäre ihm von der Mondgöttin geboren worden: Diese hätte ihn einst schlafen gesehen und wäre von Liebe zu ihm entbrannt, wie es denn so die Art dieser Göttin ist, sich in schöne Schläfer zu verlieben. Und wirklich bedachte sich der hochweise Rutillianus keinen Augenblick, sondern ließ das Mädchen abholen, und feierte mit ihr, ein Bräutigam von sechzig Jahren, seine Hochzeit, nachdem er sich zuvor die Gunst der Schwiegermutter Luna mit ganzen Hecatomben zu verschaffen gesucht hatte. Auf diese Art glaubte der Mann nun gleichfalls der Himmlischen Einer geworden zu seyn.

36. So wie er sich auf diese Art in Verbindung mit Italien gesetzt hatte, dachte er darauf, seinem Geschäfte eine größere Ausdehnung zu geben, und schickte zu dem Ende Emissarien mit Orakelsprüchen durch das ganze Römische Reich, um die Städte vor bevorstehenden Seuchen, Feuersbrünsten und Erdbeben zu warnen, und ihnen seine mächtige Hülfe zu versprechen, damit ihnen nichts Dergleichen zustoße. Einer dieser Sprüche, gleichfalls ein autophonischer, den er während der großen Pest in alle Lande ausgehen ließ, bestand in diesem einzigen Verse:

> Phöbus, das Haupt ungeschoren, verjagt die Wolke der Seuche.

Dieser Vers war damals, als ein magisches Verwahrungsmittel wider die Pest, fast über jeder Hausthüre zu lesen. Allein der Erfolg war bei den Meisten gerade der entgegengesetzte. Denn durch ein besonderes Verhängniß starben meist eben die Häuser zuerst aus, an welchen jene Worte angeschrie-

ben waren. Nicht als ob ich sagen wollte, das Verschen selbst hätte ihnen das Verderben gebracht: doch mochte es in so fern mehr als bloser Zufall gewesen seyn, als die Leute, ohne Zweifel im blinden Vertrauen auf diese Formel, ver- nachläßigten, die nöthige Vorsicht in der Lebensordnung zu beobachten und der magischen Kraft des Orakels gegen die Krankheit zu Hülfe zu kommen, als ob sie an diesen Sylben schon die tüchtigsten Vorkämpfer hätten, und als ob der un- beschorene Phöbus mit seinen Pfeilen die Pest von ihnen wegjagen werde.

37. In Rom selbst hatte er eine große Anzahl Solcher, die in sein Geheimniß eingeweiht waren, als Kundschafter angestellt, welche ihn von der Denkungsart und den Neigun- gen eines Jeden, so wie von den Fragen benachrichtigen muß- ten, von welchen zu vermuthen war, daß sie nächstens wür- den gemacht werden, damit die Abgesandten, wenn sie ankä- men, ihn zum Antworten schon vorbereitet finden möchten. So viel über seinen schlau betriebenen Verkehr mit Italien.

38. Er war ferner auf den Gedanken gekommen, ein mystisches Fest mit Fackelträgern und Hierophanten anzuord- nen, dessen Begehung drei volle Tage dauerte. Am ersten Tage wurde, ähnlich wie bei den Athenern, der Anfang mit folgendem öffentlichen Ausrufe gemacht: „Wofern ein Got- tesläugner, Christianer oder Epicuräer gekommen seyn sollte, dieser heiligen Feier als Kundschafter anzuwohnen, der weiche von dannen! Alle gläubigen Verehrer unseres Gottes aber mögen sich zu ihrem Heil und Segen seiner geheimen Weihe theilhaftig machen!“ Und nun ging's an die Austreibung der Personen. Er selbst gab das Signal mit dem Rufe:

„Hinaus mit den Christianern!" und die ganze Menge schrie hinten drein: „Hinaus mit den Epicuräern!" Hierauf ward dramatisch dargestellt die Niederkunft der Latona, die Geburt des Apollo, die Hochzeit der Corónis und die Geburt des Aesculap. Am folgenden Tage ward auf dieselbe Weise gefeiert die Erscheinung Glycon's auf der Welt, oder die wunderbare Geburt dieses Gottes.

39. Der dritte Tag endlich brachte die Vermählung des Podalirius mit der Mutter Alexander's. Weil an diesem Tage die Fackeln brannten, so hieß er Dadis (der Fackeltag). Den Beschluß machte die Liebesscene zwischen Luna und Alexandern und die Geburt der Gemahlin des Rutillanus, wobei unser Endymion-Alexander in Person als Daduch und Hierophant seine Rolle spielte. Er lag schlafend mitten im Saale; da stieg von der Decke, als aus dem Himmel, herab statt der Luna eine reizende Frau, Namens Rutillia, die Gattin eines kaiserlichen Einnehmers, welche in Alexandern eben so ernstlich verliebt war, als sie von ihm wieder geliebt wurde. Und nun küßten und umarmten sie sich vor den Augen des bemitleidenswerthen Ehemannes; und nur die vielen Fackeln mochten verhindern, daß nicht — noch mehr geschah. Hierauf trat eine Pause ein, nach welcher Alexander im Hierophanten-Ornat und unter tiefem Stillschweigen wieder erschien, und nach einer Weile mit mächtig gehobener Stimme rief: Jo Glycon! Und ein hinter ihm her laufender Troß Paphlagonier, schmutzige Kerls in rohledernen Bauerschuhen, denen die Knoblauchbrühe aus dem Halse stank, und die seine Eumolpiden und mystischen Diener vorstellen sollten, antworteten ihm mit dem Zurufe: Jo Alexander!

40. Bei diesen Fackelaufzügen und mystischen Tänzen ließ er es absichtlich geschehen, daß sich zuweilen sein Bein entblößte, welches, weil er es vermuthlich in eine Hose von vergoldetem Leder gesteckt hatte, im Schein der Fackeln wie lauteres Gold leuchtete. Sogleich erhob sich ein Zank zwischen zwei philosophischen Narren über die Frage, ob durch diesen goldenen Schenkel bewiesen sey, daß wirklich die Seele des Pythagoras, oder nur eine derselben sehr ähnliche in Alexandern wohne? Sie brachten die Streitfrage vor den Propheten selbst, und der König Glycon löste den Zweifel durch folgenden Ausspruch:

Zwar des Pythagoras Geist wächst wechselsweise und schwindet:
Aber der Geist des Propheten ist aus Zeus Geiste ein Senker;
Ihn hat der göttliche Vater den Guten zum Helfer gesendet.
Wieder kehrt er zu Zeus, getroffen vom himmlischen Blitzstrahl.

41. Ungeachtet er die Knabenliebe als etwas Gottloses männiglich untersagt hatte, war der Ehrenmann gleichwohl schlau genug, sich selbst auf folgende Weise zu bedenken. Er legte den Städten in Pontus und Paphlagonien die Verpflichtung auf, ihm alle drei Jahre eine Anzahl Orakeldiener zu schicken, welche die Hymnen auf den Gott bei ihm absingen sollten. Diese Leute mußten nach genauer Prüfung aus den vornehmsten, blühendsten und schönsten Jünglingen ausgelesen werden. Alexander hielt sie in seinem Gewahrsam, bediente sich ihrer nach Gefallen, als ob er sie um sein Geld gekauft hätte, schlief bei ihnen, und erlaubte sich allen Muthwillen gegen sie. Er hatte auch die Verordnung gemacht, daß Niemand über achtzehn Jahre ihn mit einem Kusse grüßen dürfe: diese Ehre gestattete er nur jungen und blühenden Leuten,

allen übrigen reichte er blos die Hand zum Küssen hin. Jene hießen daher die Freunde innerhalb des Kusses.

42. So benahm er sich unter jenem dummen Volke mit dem frechsten Uebermuth: er verführte die Eheweiber und mißbrauchte die Knaben, und jeder Ehemann hielt es für ein großes und beneidenswerthes Glück, wenn er seine Frau nur ansah; wenn er sie aber vollends eines Kusses würdigte, da glaubte der Mann, daß nun der Segen in vollen Strömen über sein Haus kommen werde. Viele Weiber rühmten sich sogar, Kinder von ihm zu haben, und ihre Männer bezeugten, daß sie die Wahrheit sprächen.

43. Ich will dir nun ein Gespräch zwischen diesem Glycon und einem gewissen Manne aus Tius [einer Stadt in Bithynien], Namens Sacerdos, mittheilen. Welches Geistes Kind der Letztere war, wirst du aus seinen Fragen entnehmen. Ich habe dieses Gespräch zu Tius im Hause des Sacerdos selbst gelesen, wo es mit goldenen Buchstaben angeschrieben steht.

Sacerdos. Sage mir, mein Gebieter Glycon, Wer bist du?

Glycon. Ich bin Aesculap der Jüngere.

Sacerdos. Also ein Anderer denn der Aeltere? *) Oder wie habe ich es zu verstehen?

Glycon. Solches ziemt dir nicht, zu vernehmen.

Sacerdos. Wie viele Jahre wirst du noch bei uns bleiben und weissagen?

---

*) So nach Solanus, dem auch Fritzsche folgt, während die Worte ἄλλος — πρότερον gewöhnlich dem Glycon in den Mund gelegt werden.

Glycon. Tausend und drei Jahre.

Sacerdos. Wohin wirst du dich alsdann begeben?

Glycon. Nach Bactra und in die dortigen Gegenden. Denn es ist billig, daß auch die Barbaren die Wohlthat meiner Anwesenheit genießen.

Sacerdos. Ist es wirklich dein Ahnherr Apollo, der in den übrigen Orakeln, zu Didymi, Claros und Delphi weissagt, oder sind die Sprüche, die dermalen dort ertheilt werden, lügenhaft?

Glycon. Begehre nicht zu wissen, was du nicht wissen sollst.

Sacerdos. Aber was werde denn ich nach diesem Leben seyn?

Glycon. Zuerst ein Kamel, dann ein Pferd, hierauf ein Philosoph, und endlich ein eben so großer Prophet als Alexander ist.

So weit Glycon's Unterredung mit diesem Sacerdos. Weil aber der Gott wußte, daß dieser Mann mit dem Epicuräer Lepidus in vertrautem Umgange lebte, so rief er ihm noch zum Schlusse folgenden Orakelvers zu:

Folge dem Lepidus nicht: sein harret ein schreckliches Ende.

Denn er fürchtete sich, wie ich oben sagte, gar gewaltig vor Epicur, als seinem Handwerksneider, der mit allen Mitteln der Philosophie seinem Zaubergewerbe entgegen arbeitete.

44. Uebrigens brachte er doch einmal einen Epicuräer, der sich unterstanden hatte, ihn in Gegenwart vieler Personen auf's Eis führen zu wollen, nicht wenig in's Gedränge. Dieser hatte sich an ihn gemacht, und ihn mit lauter Stimme gefragt: „Wie kommt Das, Alexander? Auf deinen Rath

hat ** (es war ein Paphlagonier, dessen Namen er nannte) Etlichen seiner Sclaven vom Gouverneur von Galatien den Prozeß machen lassen, weil sie seinen Sohn, der zu Alexandria studirte, ermordet haben sollten: und nun ist der junge Mensch wohlbehalten nach Hause zurückgekehrt, die armen Sclaven aber, die durch deine Schuld den wilden Thieren vorgeworfen worden, sind elendiglich um's Leben gekommen?" Der wahre Hergang der Sache war nämlich folgender gewesen. Der junge Mensch, welcher eine Fahrt zu Schiffe durch Aegypten bis nach Clysma (am rothen Meere) gemacht hatte, ließ sich bereden, auf einem eben nach Indien abgehenden Fahrzeuge sich einzuschiffen, und die Reise mitzumachen. Weil sich also seine Zurückkunft nach Alexandrien so sehr verzog, so glaubten seine, inzwischen dort zurückgebliebenen, Sclaven, er wäre entweder auf der Nilfahrt verunglückt, oder von den damals sehr zahlreichen Räubern um's Leben gebracht worden, und kehrten also mit der Nachricht von seinem Verschwinden nach Paphlagonien zurück. Hierauf erfolgte der Orakelspruch und diesem gemäß die Verurtheilung der armen Bursche, nach deren Vollziehung der Jüngling erschien und die Geschichte seiner Reise erzählte.

45. Kaum hatte der Philosoph obige Aeußerung gethan, als Alexander, um so wüthender über den Vorwurf, weil er gegründet war, den Anwesenden befahl, den Lästerer zu steinigen, falls sie nicht den Fluch des Gottes auf sich laden und Epicuräer heißen wollten. Wirklich fingen sie an, auf ihn zu werfen; und der Mann wäre um ein kleines zu Tode gesteinigt worden, wenn nicht ein eben anwesender sehr vornehmer Mann aus Pontus, Demostratus mit Namen, vor ihn hin-

getreten wäre und ihm so das Leben gerettet hätte. Uebrigens wäre dem Menschen so großes Unrecht nicht geschehen: denn was hatte er nöthig, unter so vielen Narren der einzige Kluge zu seyn, und für die Dummheit der Paphlagonier seine Haut hergeben zu wollen?

46. Alexander beobachtete die Sitte, daß er den Tag zuvor, ehe die Orakel ertheilt wurden, die Namen der Fragenden nach der Ordnung, in welcher sie sich gemeldet hatten, durch einen Herold ausrufen, und für Jeden derselben anfragen ließ, ob ihm ein Spruch ertheilt werden würde? Wenn denn nun von innen heraus die Antwort erscholl: „zum Geyer mit ihm!“ so war Niemand mehr, der einen solchen Menschen in sein Haus aufgenommen, oder Wasser und Feuer mit ihm getheilt hätte: sondern mit dem Fluche eines Atheisten und Epicuräers — welches der größte Schimpf war — beladen, mußte er sich von Land zu Land flüchten, ohne irgend eine sichere Stätte zu finden.

47. Ein recht lächerlicher Streich von Alexandern war folgender. Es waren ihm einst die Fundamentalsätze von Epicur in die Hände gerathen, wie du weißt, das vorzüglichste aller Epicurischen Bücher, welches die wesentlichen Lehrsätze dieses Philosophen sämmtlich enthält. Dieses Werk trug er auf den öffentlichen Markt, ließ einen Scheiterhaufen von Feigenholz anzünden, verbrannte das unschuldige Buch, als ob es der Autor selbst wäre, und streute die Asche in's Meer, indem er den Orakelspruch ausrief:

Werft in die Glut, so will ich's, die Lehren des albernen Alten.

Dieser Elende wußte freilich nicht, wie vieles Gute jenes Büchlein bei seinen Lesern zu stiften geeignet ist, welche leidenschaftlose Ruhe es ihnen gewährt, welche Freiheit der Seele von Furcht und nichtigen Einbildungen, von thörichtem Wunderglauben, eitlen Erwartungen und üppigen Begierden es verschafft, wie es zur Selbstständigkeit des Denkens und zur Erkenntniß der Wahrheit verhilft und die Köpfe aufklärt und wahrhaft reinigt, nicht aber mit dem Dampfe der Weihfackeln und andern mystischen Fratzen, sondern mittelst des Gebrauches der gesunden Vernunft und freisinnigen Erforschung der Wahrheit.

48. Von den übrigen Stückchen des schändlichen Menschen laß dir noch eines der verwegensten erzählen. Da er in keinem geringen Credit beim kaiserlichen Hofe stand, indem hauptsächlich das Ansehen seines Schwiegersohnes Rutillian ihm dort den Zutritt öffnete, so ließ er während des Krieges in Germanien, den der hochselige Kaiser Marc-Aurel mit den Markomannen und Quaden führte, ein Orakel ergehen, worin er befiehlt, zwei lebendige Löwen nebst vielen wohlriechenden Kräutern unter den kostbarsten Opfern in die Donau zu werfen. Doch das Beste wird seyn, ich setze den Spruch selbst her:

Werft in die Strudel des Ister, des himmelentsprossenen Stromes,
Zwei der Diener Cybélen's, die wilden Söhne der Berge,
Und was Indiens Sonn' an Blumen nähret und Pflanzen
Würzigen Duftes: so lautet mein heiliger Wille. Sofort wird
Sieg und herrlicher Ruhm und lieblicher Friede gewonnen.

Das geschah, der Vorschrift gemäß. Allein die Löwen schwammen an das feindliche Ufer, und die Eingebornen, in der Meinung, es wäre eine fremde Gattung von Hunden oder Wölfen, schlugen sie mit Keulen todt. Gleich darauf erfolgte jene große Niederlage der Unsrigen, wo wir an zwanzig tausend Mann auf dem Wahlplatze ließen; und nach einiger Zeit ereigneten sich die Unfälle bei Aquileja, die beinahe den Verlust dieser Stadt zur Folge hatten. Da brauchte unser Prophet, um diese Erfolge mit seinem Orakel in Harmonie zu bringen, die platte Ausflucht, mit welcher einst die Delphier die dem Crösus gegebene Antwort *) rechtfertigen wollten, indem er sagte, der Gott hätte zwar verkündigt, es werde ein Sieg erfochten werden, ob aber von den Römern oder von ihren Feinden, darüber hätte er sich nicht erklärt.

49. Inzwischen wurden der Herbeiströmenden immer Mehrere, so daß das Städtchen Abonoteichus weder Raum noch Vorräthe genug hatte, die Menge der Orakelbesucher zu beherbergen und zu versorgen. (Um nun desto leichter mit dieser Menge fertig zu werden) kam Alexander auf den Gedanken, sogenannte Nachtorakel zu ertheilen. Er legte nämlich, wie er vorgab, die ihm eingehändigten versiegelten Zettel unter sein Kopfkissen und vernahm sodann von dem Gotte im Traume, was er antworten sollte. Diese Antworten waren freilich größtentheils nicht allzu klar, sondern meist sehr unbestimmt und verworren, zumal wenn er fand, daß ein Zettel besonders sorgfältig versiegelt war. In solchen Fäl-

*) „Wenn du über den Halys gehen wirst, so wirst du ein großes Reich umwerfen."

len wollte er die Eröffnung nicht wagen, sondern schrieb das Erste Beste, was ihm einfiel, oben drauf, indem er sich einbilden mochte, auch so die Manier des Orakels zu treffen. Zu dem Ende stellte er besondere Exegeten (Ausleger) auf, welche sich für die Lösung und Dollmetschung dunkler Aussprüche von Solchen, welche dergleichen erhalten hatten, sehr gut bezahlen ließen. Uebrigens mußten sie ihm für dieses Geschäft ein Pachtgeld, ein Attisches Talent ein Jeder, entrichten.

50. Bisweilen fiel es ihm ein, ohne daß ihn Jemand fragte, oder fragen ließ, ja ohne daß überhaupt Jemand vorhanden war, dem es gelten sollte, Orakel von sich zu geben, blos in der Absicht, den einfältigen Haufen in Erstaunen zu setzen. Von dieser Art war Folgendes:

Willst du den Buhlen erkunden, den Kalligenia, dein Ehweib,
Heimlich in deiner Behausung, auf deinem Bette beherbergt?
Wisse, Protogenes ist's, dein Diener und trautester Günstling.
Deinem Weibe geschieht von ihm nun, was du ihm gethan hast.
Also vergilt er die Schmach, so einst von dir er gelitten.
Aber sie kocheten dir ein verderbliches Gift, zu bewirken,
Daß, was sie treiben, du nimmer erblicktest und nimmer vernähmest:
Suche es unter dem Bette, du wirst es finden der Wand nah'.
Frage Calypso, die Magd; sie weiß um das ganze Geheimniß.

Wer, der nicht eben ein Democrit ist, wird bei einer so genauen Angabe von Personen, Ort und Umständen nicht stutzig werden? Schnell genug verwandelt sich übrigens die Bewunderung in Verachtung, sobald man merkt, daß das Ganze eine armselige Erfindung ist.

51. Sogar Ausländern, Syrern, Celten und Andern, die ihn in ihrer Muttersprache befragten, ertheilte er sehr häufig Orakel. Weil es aber einige Schwierigkeit hatte, Landsleute von Jenen, welche dieselbe Sprache redeten, in Abonoteichus aufzufinden, so verfloß gemeiniglich zwischen der Einreichung solcher Fragen und ihrer Beantwortung eine geraume Zeit, während welcher unser Mann Muße hatte, die Zettel bequem zu öffnen, und geschickte Dollmetscher für jede Frage ausfindig zu machen. So erhielt z. B. einmal ein Scythe folgende Antwort:

Morfi ebargulis Schatten
Chnenchicranc das Licht verlassen.

52. Ein andermal that er ohne alle Veranlassung, und ohne daß überhaupt Jemand anwesend war, den es anging, den übrigens nicht in Verse gebrachten Ausspruch: „Begib dich in deine Heimath. Denn Der dich hiehersandte, ist heute von seinem Nachbar Diokles, mit Hülfe der Räuber Magnus, Celer und Bubalus umgebracht worden. Bereits sind sie ergriffen und liegen in Ketten.“

53. Und nun, mein Freund, vernimm auch einige der Göttersprüche, welche mir selbst ertheilt wurden. Ich hatte die Frage, ob Alexander einen Kahlkopf hätte, aufgesetzt und den Zettel mit einem Siegel versehen, dem er es sogleich ansehen mußte, daß es sich nicht wohl heimlich würde öffnen lassen. Es ward daher ein Nachtorakel darauf geschrieben, das also lautete:

Sabbardalachu malach
Attis war ein Anderer.

Ein andermal schrieb ich auf zwei verschiedene Zettel eine und dieselbe Frage, was der Dichter Homer für ein Landsmann wäre, und ließ diese Zettel unter verschiedenen Namen einreichen. Mit dem einen derselben hatte ihn mein Bedienter zum Besten, der auf die Frage, was ihn her führe, vorgab, er bitte um ein Mittel gegen das Hüftweh. Diesem gemäß erschien auf dem Zettel der Spruch:

Schmiere mit Cytmis dich ein und mit dem Thau der Latone.

Von dem anderen Zettel hatte man ihm gesagt, der Einsender desselben wolle wissen, ob es gerathener für ihn wäre, eine Reise nach Italien zu Wasser oder zu Lande zu machen? Die Antwort ging also natürlich den Homer eben so wenig an, und lautete:

Meide die Reise zur See: verfolge du lieber den Landpfad.

54. Ich habe ihm noch mehrere Fallen dieser Art gestellt, wie z. B. folgende. Ich schrieb eine einzige Frage nieder, gab aber dem versiegelten Papiere die Aufschrift: Acht Fragen von N. N. (ich setzte einen erdichteten Namen hin), und fügte die zehen Drachmen und vier Obolen, als den gewöhnlichen Preis für acht Antworten bei. Der Mann wurde durch die beifolgende baare Bezahlung treuherzig gemacht, glaubte der Aufschrift und schickte mir auf die einzige Frage: wann wird Alexander über seinen Spitzbübereien ertappt werden? — acht Antworten auf Einmal, die auf meine Frage paßten, wie eine Faust auf ein Auge, und von welchen die eine immer unsinniger und unverständlicher war, als die andere. Nachgerade merkte er Unrath und

erfuhr auch, daß ich es gewesen, der dem Rutillian jene Vermählung abgerathen und ihn vor einem blinden Vertrauen auf dieses Orakel gewarnt hatte. Kein Wunder also, daß er mein abgesagter Feind wurde, und, als ihn Rutillian einst über mich befragte, zur Antwort gab:

Nächtlichen Schwärmens freuet er sich und schmutziger Buhlschaft.

55. Uebrigens gestehe ich, daß er sich nicht täuschte, wenn er mich für seinen entschiedensten Gegner hielt. Bald darauf kam ich in Person nach Abonoteichus, begleitet von zwei Soldaten (einem Lanzknecht und einem Pikenträger), welche mir mein Freund, der Gouverneur von Cappadocien, zur Bedeckung bis an die Küste mitgegeben hatte. Kaum hatte Alexander erfahren, der fatale Lucian wäre angekommen, als er mit aller Artigkeit und unter den freundschaftlichsten Ausdrücken mich zu sich einladen ließ. Ich erschien, und traf ihn umgeben von einer großen Anzahl seiner Anhänger: zum guten Glücke aber hatte ich meine beiden Kriegsmänner mitgebracht. Er reichte mir, wie er gewöhnlich zu thun pflegte, die rechte Hand zum Kusse hin: ich that, als ob ich sie küssen wollte, biß aber statt Dessen so kräftig hinein, daß seine Hand davon beinahe lahm blieb. Die Umstehenden, die es gleich anfangs verdrossen hatte, daß ich ihren Mann nicht mit dem Ehrentitel Prophet, sondern schlechtweg als den Alexander begrüßt hatte, wollten mich als einen Frevler, der sich an dem Heiligsten vergriffen hätte, beim Kopfe fassen und durchprügeln; allein Alexander war so großmüthig, an sich zu halten, und sie mit dem Versprechen zu besänftigen, daß ich bald zahm werden, und sich an mir

die Kraft Glycon's offenbaren würde, auch die erbittertsten Feinde sich zu Freunden zu machen. Nun ließ er alle Anwesenden abtreten und fing an, sich über mich zu beschweren, indem er sagte, er kenne mich sehr gut und wisse auch, was ich dem Rutillian für einen Rath gegeben habe; „aber," fuhr er fort, „was bewog dich denn, so feindselig gegen mich zu verfahren, da du ja alle Gelegenheit hast, dich durch mich in sehr großen Credit bei diesem Manne zu setzen?" Weil ich nun wohl merkte, wie bedenklich meine Lage in diesem Hause war, so war ich froh, ihn mir so gefällig entgegen kommen zu sehen, und trat nach wenigen Augenblicken als sein Freund zum größten Erstaunen aller Uebrigen auf, welche diese Verwandlung um so weniger begreifen konnten, weil sie so ohne alle Schwierigkeit erfolgt war.

56. Da ich entschlossen war, mich von hier einzuschiffen (meinen Vater und meine Leute hatte ich nach Amastris vorausreisen lassen, und nur Xenophon *) war bei mir geblieben), schickte er mir viele Sachen von Werth zum Andenken und erbot sich sogar, mir ein Fahrzeug und die gehörige Mannschaft, die mich weiter bringen sollte, beizuschaffen. Ich hielt dieses Anerbieten für ein aufrichtiges Zeichen seiner Gefälligkeit, und nahm es an. Wie wir aber ungefähr die Hälfte unserer Fahrt zurückgelegt hatten, bemerkte ich, wie der Steuermann in einem heftigen Wortwechsel mit den Schiffleuten begriffen war, und Thränen vergoß. Dieser Umstand ließ mich nichts Gutes ahnen. Und in der That erfuhr ich,

*) Wie vermuthet wird, ein gelehrter Sclave oder Freigelassener Lucian's.

daß Alexander sie gedungen hatte, uns zu packen und über Bord zu werfen, was denn freilich die leichteste Art gewesen wäre, mit mir fertig zu werden. Allein der Steuermann redete der Mannschaft unter Thränen zu, uns kein Leid zu thun, und zu mir sagte er: „ich bin als ein unbescholtener und ehrlicher Mann nun sechzig Jahre alt geworden, und will nicht jetzt erst, meinem Weib und meinen Kindern zur Schmach, meine Hände mit einem Morde beflecken.“ Zugleich entdeckte er mir, in welcher Absicht man uns auf dieses Schiff genommen, und welchen Auftrag ihnen Alexander gegeben hätte.

57. Dieser brave Schiffer setzte uns bei Aegiali, einem Städtchen, dessen schon Vater Homer gedenkt, *) an's Land und kehrte wieder zurück. Hier traf ich einige vorüberfahrende Abgeordnete des Königs Eupator aus dem (Cimmerischen) Bosporus, welche in der Absicht nach Bithynien segelten, den jährlichen Tribut (an den dortigen Römischen Statthalter) abzuliefern. Ich war so glücklich, an ihnen sehr gefällige Männer zu finden, welche mich, nachdem ich ihnen erzählt hatte, in welcher Gefahr ich schwebte, sogleich in ihr Fahrzeug aufnahmen, und so wohlbehalten nach Amastris brachten. Von nun an beschloß ich einen förmlichen Krieg gegen den Schurken, und bot Allem auf, um Rache an ihm zu nehmen. Mußte er mir vor diesem tückischen Anschlage schon, seines abscheulichen Charakters wegen, ein Gegenstand des Hasses und der Verachtung seyn, so hatte ich jetzt noch weit

*) Il. II, 855. Der Ort lag am schwarzen Meere in der Nähe des heutigen Kydros (Cytorus).

gegründetere Ursache, ihn zu verabscheuen; und bereits schickte ich mich an, mit einer öffentlichen Klage gegen ihn aufzutreten, wobei mich sehr viele Freunde, namentlich die Philosophen aus der Schule des Timocrates aus Heracléa, unterstützt hätten. Allein der damalige Gouverneur von Bithynien und Pontus hielt mich davon zurück, indem er mich fast fußfällig bat, die Sache ruhen zu lassen. Denn er könne, wie er mir sagte, diesen Menschen wegen seiner engen Verbindung mit Rutillian nicht zur Strafe ziehen, und wenn sein Unrecht auch noch so klar erwiesen würde. So mußte ich denn meinen Entschluß wieder fahren lassen, und mich hübsch ruhig verhalten, da vor einem Richter von solcher Gesinnung eine solche Klage anzubringen, ein höchst unzeitiger kecker Streich gewesen wäre.

58. Endlich trieb der Mensch seine Unverschämtheit so weit, bei dem Kaiser anzusuchen, daß der Name der Stadt Abonoteichus in Ionopolis verwandelt werden möchte, was auch wirklich geschah. Auch wurden Münzen geschlagen, auf deren einer Seite Glycon, auf der andern Alexander mit dem Lorbeerkranze seines Vaters Aesculap und mit dem krummen Säbel seines mütterlichen Ahnherrn Perseus, abgebildet war. *)

*) Noch sind, so viel bekannt ist, drei Münzen der Abonoteichiten vorhanden, mit der Aesculapiusschlange auf der Einen und dem Kaiserbild auf der Andern Seite: die eine derselben ist unter C. Verus, Marc-Aurels Mitregenten, die andern beiden sind unter Antoninus Pius geschlagen. Alexander's Bild hingegen findet sich auf keiner derselben.

59. Anstatt aber, wie er sich selbst prophezeit hatte, in einem Alter von hundert und fünfzig Jahren von einem Blitzstrahle getödtet zu werden, starb er, noch nicht volle siebenzig Jahre alt, eines erbärmlichen Todes; denn das eine Bein faulte diesem Sohne des Podalirius ganz und gar bis an die Hüfte ab und wimmelte von Würmern, die sich darin erzeugten. Damals kam es auch an den Tag, daß der Ehrenmann kahl war: er überließ nämlich wegen heftiger Schmerzen seinen Kopf den Aerzten, um einen nassen Umschlag anzuwenden; und als sie Das bewerkstelligen wollten, fand sich, daß es sich nur nach abgenommener Perücke thun ließ.

60. Dieß war denn also von der ganzen Comödie die Catastrophe, die man, so zufällig sie sich ergeben mochte, gleichwohl einer höhern Fügung zuzuschreiben versucht werden könnte. Eine würdigere Leichenfeier hätte einem solchen Menschen wohl nicht gehalten werden können, als der ärgerliche Zank *) war, welcher sich über den Fortbetrieb des Orakelgeschäftes zwischen den Vornehmsten unter den Eingeweihten in seine Beutelschneiderei erhob, und unter welchen auch ein schon sehr bejahrter Arzt, mit Namen Pätus, sich befand, der in diesem Streite seiner Kunst, so wie seinem grauen Kopfe gleich viele Schande machte. Endlich überließen sie es dem Ausspruche des Rutillian, Wer von ihnen an die Spitze gestellt, und als Uebernehmer des Orakels mit dem hierophantisch-prophetischen Kranze beehrt werden sollte. Allein der Kampfrichter Rutillian hielt für gut, sie Alle zu-

*) Anspielung auf die alte Sitte, Bestattungen unter Anderem auch durch Wettkämpfe zu feiern.

sammt ungekrönt zu entlassen, indem er dem Verstorbenen auch noch nach seinem Abschiede aus der Welt die Fortdauer seines Prophetencharakters gesichert wissen wollte. *)

61. Dieses Wenige, mein lieber Freund, habe ich nur als eine kleine Probe aus einem sehr reichhaltigen Vorrath von Stoff mittheilen wollen, einmal, um dir damit etwas Angenehmes zu erweisen, dir, mein trauter Celsus, den ich um seines philosophischen Geistes und seiner Liebe zur Wahrheit, seines rechtlichen Sinnes, seines ungetrübten, heitern Gemüthes, seiner sanften Sitten und seines einnehmenden Umganges willen unter allen meinen Freunden am meisten verehre: sodann, was auch deinen Beifall haben wird, um dem Epicur Genugthuung zu verschaffen, dem herrlichen, unvergleichlichen Mann, dem Einzigen, der das Wahre und Gute erkannt und mitgetheilt, und somit Diejenigen, die zu ihm sich halten, wahrhaft frei gemacht hat. Uebrigens, denke ich, dürfte das Schriftchen Lesern aller Art von Nutzen seyn, indem es sowohl die Befangenen von ihrem Irrthum zu überweisen, als die Aufgeklärten in ihren richtigern Ansichten zu befestigen bestimmt ist.

---

*) Hiezu macht Wieland die Bemerkung: „Vermuthlich wurde die Comödie noch eine Zeitlang unter Alexander's Namen auf Rechnung der Wittwe fortgetrieben."

Ueber den mimischen Tanz.

Lycinus. Crato.

1. Lycinus. Weil du denn, Freund Crato, deine schwere, und wie es scheint, schon lange her vorbereitete Anklage gegen die Tänze und die Tanzkunst selbst, und oben drein auch gegen mich angebracht hast, dem du zum Vorwurf machst, daß ich einer so leichtfertigen und unmännlichen Art von Unterhaltung mit so vieler Liebhaberei meine Aufmerksamkeit schenke: — so laß dir sagen, wie irrig du daran bist, wenn du auf eine Sache losziehst, von der du wissen solltest, daß sie zu dem Vortrefflichsten gehört, was das Menschenleben besitzt; eine Unwissenheit, die sich nur mit der abgeschlossenen und strengen Lebensweise entschuldigen läßt, welcher du zugethan bist, und welche dir blos das Strenge und Herbe als gut, alles Uebrige aber nur darum als tadelnswerth erscheinen macht, weil du es nicht kennst.

2. Crato. Ich weiß nicht, mein bester Lycinus, was ich von dir denken soll, einem wissenschaftlich gebildeten Manne, der sich doch so ziemlich mit der Philosophie vertraut gemacht hat, und dessen ungeachtet allen edleren Studien und den alten Weisen abtrünnig werden, und sich hinsetzen kann, um sich die Ohren voll dudeln zu lassen und einem zwitterhaften Weichling zuzusehen, wie er in seinem weibischen Aufzuge und unter wollüstigen Liedern sich geckenhaft zierend die verbuhlten Rollen einer Phädra, Parthenope, Rhodope, und

wie die verrufensten H . . . . des Alterthums alle heißen, darstellt: sage mir, schickt es sich für einen ehrbaren Mann, wie du bist, solchem Getändel und solchem Getriller, solch lächerlichen Narrentheidungen anzuwohnen? In der That, als man mir sagte, daß du deine Zeit mit solchen Schauspielen verderbest, so schämte ich mich in deine Seele und ward recht ernstlich böse, daß du eines Plato, Chrysippus und Aristoteles vergessend so dasitzen kannst wie ein Mensch, der sich mit einer Feder in den Ohren kitzelt. Gibt es ja doch andere und schicklichere Augen- und Ohrenbelustigungen zu Tausenden, wenn man je dergleichen haben muß, als da sind die Flötenspieler, die man hin und wieder in öffentlichen Gesellschaften zu hören bekommt, die Citherspieler, welche ihr Spiel mit einem wohlgesetzten Texte begleiten, vor Allem aber die ernste Tragödie und das heitere Lustspiel, die man sogar für würdig gehalten hat, einen Platz unter den öffentlichen Wettkämpfen einzunehmen.

3. Du bedarfst wahrlich einer langen Schutzrede vor den Gelehrten, wenn du nicht Gefahr laufen willst, aus dem Kreise dieser Ehrwürdigen ausgestoßen zu werden. Das Beste wird am Ende seyn, du suchst dir mit Läugnen zu helfen und hast es durchaus nicht Wort, je auf diese Art dich vergessen zu haben. Für die Zukunft übrigens sey auf deiner Hut, daß du nicht, ohne es selbst gewahr zu werden, aus dem Manne, der du warst, in eine Lydische Flötenspielerin oder in eine Bacchantin dich umwandeln lassest, was man nicht blos dir, sondern auch uns zum Vorwurfe machen würde, indem es hieße, wir hätten dich, wie dort Ulysses seinen Ge-

fährten gethan, *) von dem gefährlichen Lotus mit Gewalt abziehen und dich zu deinen gewohnten Studien bei Zeiten zurückführen sollen, ehe dich jene Sirenen des Theaters ganz und gar gefangen genommen hätten. Zudem sind Letztere noch weit gefährlicher als jene Homerischen, welche ja nur den Ohren Fallen legten, so daß man diese blos mit Wachs zu verkleben brauchte, um an ihnen vorbei zu kommen, während jene sich auch deiner Augen bedienen, um dich gänzlich zu ihrem Sclaven zu machen.

4. Lycinus. Ei! Ei! mein Crato, was hast du da für einen beißigen Hund **) gegen mich losgelassen. Und dennoch, dünkt mich, ist deine Vergleichung meines Falles mit dem der Lotusesser oder des Sirenengesanges eine sehr unpassende. Denn Wer den Lotus kostete, oder den Sirenen zuhörte, hatte für seine Leckerei oder für seinen Ohrenschmaus das Verderben zum Lohn. Mir hingegen ist jene Unterhaltung, außerdem daß sie mir einen sehr hohen Genuß gewährt hat, auch sonst noch wohl bekommen. Denn weit entfernt, meiner selbst und alles Dessen, was mich angeht, darüber zu vergessen, bin ich vielmehr — die Wahrheit offen zu gestehen, — jedesmal weit kluger, erfahrungsreicher und einsichtsvoller in Allem, was zum Leben gehört, aus dem Theater zurückgekommen: ja ich darf die Worte Homer's ***) hier geltend machen, und behaupten: Wer jene Schauspiele gesehen,

— — kehrt fröhlich zurück und Mehreres wissend.

---

*) S. S. 58.

**) Crato ist der Name eines Cynikers.

***) Odyss. XII, 188. Voß.

Crato. Hilf Himmel! Wie weit ist es mit dir gekommen, Lycinus, daß du mit einer Sache noch groß thust, deren du dich billig schämen solltest. Wenn du so schmählige und verabscheuenswürdige Dinge sogar zu loben im Stande bist, so lässest du uns wahrlich keine Hoffnung übrig, dich noch retten zu können.

5. Lycinus. So sage mir doch, mein Crato, sprichst du, indem du dem Tanze und ähnlichen scenischen Spielen so harte Vorwürfe machst, wirklich als mehrmaliger Augenzeuge derselben, oder hältst du sie für schandbar und verabscheuenswerth, ohne sie je aus eigener Ansicht kennen gelernt zu haben? Im erstern Falle wärest du mit mir in gleicher Schuld: ist aber das Letztere, so bist du in Gefahr, für einen eben so unbesonnenen als anmaßenden Tadler angesehen zu werden, da du über Dinge absprechen willst, die du nicht einmal kennst.

Crato. Nun wahrlich, das fehlte mir noch, daß ich grauer Alter mit diesem meinem ehrwürdigen Philosophenbarte mich unter einen Haufen Weiber und närrisch gewordener Männer setzen, und unter Händeklatschen und unanständigem Beifalljauchzen einem lüderlichen Burschen zusehen sollte, wie er auf's üppigste und unschicklichste seine Glieder verdreht!

Lycinus. Man muß dir das zu Gute halten, Freund Crato. Wolltest du dich von mir bewegen lassen, und nur einmal zur Probe deine Augen diesem Schauspiele leihen, ich weiß gewiß, du würdest ein andermal nicht ruhen, bis du einen recht vortheilhaften Sitz aufgefunden hättest, um Alles so genau als möglich zu sehen und zu hören.

Crato. Ich will auf der Stelle des Todes seyn, wenn ich mich jemals so weit vergessen soll, so lange ich noch Haare an den Beinen und ein unberupftes Kinn behalte. Ich kann nichts, als dich bedauern, mein Freund, daß dich die Bacchantenwuth schon so gänzlich ergriffen hat.

6. Lycinus. Höre auf, dich zu ereifern, mein Freund, und laß dir nur etwas Weniges von dem mimischen Tanze [der Pantomimik] und seinen hohen Vorzügen sagen: ich werde dir zeigen, daß er nicht blos ein sehr unterhaltendes, sondern auch ein nützliches, bildendes und belehrendes Schauspiel gewähre, welches, indem es uns an das Beschauen der schönsten Formen gewöhnt und zugleich in einer Welt voll herrlicher Töne einheimisch macht, all das Schöne, was nur immer dem innern und äußern Sinne geboten werden kann, harmonisch vereinigt und so den Geschmack des Zuschauers bildet und regelt. Daß übrigens diese Wirkungen in Begleitung der Musik und des Rhythmus hervorgebracht werden, darin sehe ich eher ein Lob, als einen Vorwurf der pantomimischen Kunst.

Crato. Ich habe wahrlich nicht so viele überflüssige Zeit, um einem toll gewordenen Menschen zuzuhören, der seiner Krankheit eine Lobrede hält. Jedoch — weil du nun einmal so große Lust hast, deine Narrheit über mich auszugießen, so will ich dir den Freundschaftsdienst erweisen, und dir geduldig meine Ohren leihen, da ich wohl auch, ohne sie mit Wachs zu verstopfen, faules Geschwätz an mir vorbei gehen lassen kann. Ich werde dir also in aller Stille zuhören; sprich, als ob du ganz ohne Zeugen wärest.

7. Lycinus. Schön, mein Crato, Das ist's eben, um was ich dich bitten wollte. Du wirst nun bald sehen, ob du Narrheit nennen kannst, was ich dir sagen werde. — Vor allen Dingen muß ich dir bemerken, daß du mir noch gar nicht zu wissen scheinst, wie der Tanz nicht eine Sache von gestern her, und nicht etwa eine Erfindung unserer Großväter oder Uranherren ist. Im Gegentheile werden dich Diejenigen, welche die Geschichte desselben bis zu seinem Ursprung erforscht haben, belehren, daß zugleich mit der ersten Entstehung des Weltalls auch der Tanz hervorgegangen, und in jenem uralten Amor (der Einigung der Elemente) zugleich gegeben sey. Jener Reigen der Gestirne, die Stellungen der Wandel- gegen die Fixsterne, die schöne Ordnung und harmonische Eintracht in allen ihren Bewegungen — was ist das Alles anders, als das Bild jenes Urtanzes? Allmälig bildete sich der Tanz auch unter den Sterblichen aus und vervollkommnete sich immer mehr, so daß er jetzt, mannigfaltig, wie er ist, und von Harmonie durchdrungen, auf die höchste Stufe seiner Vollendung gebracht und die reichste Gabe zu seyn scheint, welche die Musen unserem Geschlechte verliehen.

8. Rhea war, wie die Sage lehrt, in den ältesten Zeiten die Erste, welche an dieser Kunst Wohlgefallen fand, und ihre Corybanten in Phrygien und die Cureten in Creta Tänze aufführen ließ; und wirklich brachte ihr die Sache keinen geringen Vortheil. Denn ihrem neu gebornen Jupiter ward das Leben nur dadurch gerettet, daß die Cureten ihn tanzend umgaben, und Jupiter wird es ohne Zweifel selbst bekennen, daß er es nur diesem Tanze zu danken habe, den Zähnen seines Vaters Saturn entronnen zu seyn. Es war eine Art

Waffentanz, wobei die Tänzer mit ihren Schwertern auf die Schilde schlugen und ihre kriegerische Begeisterung in wilden Sprüngen ausdrückten. Auch in der Folge war es in Creta die ernste Beschäftigung aller Tapfern nicht blos aus dem Volke, sondern auch aus den edelsten Familien, im Tanze es zu einer gewissen Vollkommenheit zu bringen. So nennt Homer den (Cretenser) Meriones, nicht um ihn zu beschimpfen, sondern zu seinem Lobe, einen großen Tänzer; und wirklich hatte er sich durch diese Kunst so ausgezeichnet und allgemein berühmt gemacht, daß er nicht nur bei den Griechen, sondern auch bei den Feinden, den Trojanern, von dieser Seite rühmlichst bekannt war. Unstreitig war es die durch den Tanz gewonnene Gewandtheit im Kampf, und Angemessenheit aller Bewegungen, was ihnen an ihm auffallen mußte. Wiewohl daher Aeneas zu ihm sagte: *)

> Bald, o Meriones, hätte dich leichtgewendeten Tänzer
> Meine Lanz' auf immer beruhiget —

so vermochte er's doch nicht: denn geübt in der Kunst geschickter Wendungen, wußte er ohne Zweifel den auf ihn abgesendeten Wurfgeschoßen mit Leichtigkeit auszuweichen.

9. Ich könnte noch mehrere Andere aus der Heroënwelt anführen, die hierin sehr geübt waren, und das Tanzen recht eigentlich kunstmäßig betrieben: doch genügt es, denke ich, des Sohnes von Achilles, Neoptolemus, zu erwähnen, der ein ausgezeichneter Meister in dieser Kunst war, und dieselbe mit einer sehr schönen neuen Art bereicherte, welche (nach seinem

---

*) Iliade XVI, 615. Voß.

Beinamen Pyrrhus) Pyrrhichia heißt. Ich bin überzeugt, daß Achilles, sein Vater, wie er von dieser Erfindung seines Sohnes hörte, eine größere Freude daran hatte, als an seiner Schönheit und seinen kriegerischen Anlagen. Und am Ende war es auch nur dieser gewandte Springer, der das so lange unbezwungene Ilium einnahm und der Erde gleich machte.

10. Die Lacedämonier, die ja immer für die besten Krieger Griechenlands galten, haben von Castor und Pollux den Tanz von Caryä gelernt (einem Dorfe im Laconischen Gebiete, wo diese Gattung von Tanz gelehrt wird). Die Musik begleitet dieses Volk in allen seinen Bewegungen: mit fest geregeltem Schritte rückt es dem Feind entgegen, und im Kampfe selbst, nachdem die Flöte das Zeichen zum Angriff gegeben, bestimmen Takt und Töne die Bewegungen des Kriegers: und wirklich haben sie es, durch diese musikalische Wohlordnung geleitet, dahin gebracht, daß sie immer über alle Uebrigen die Oberhand behielten. Noch jetzt sehen wir, wie ihre Jünglinge der Tanzkunst nicht minder eifrig als den Waffenübungen obliegen. Wenn sie sich von ihren Ring- und Faustkämpfen erholen wollen, so lösen sich diese Anstrengungen in einen friedlichen Tanz auf; ein Flötenspieler sitzt mitten unter ihnen und begleitet sein Spiel mit Taktschlägen: die Jünglinge schlingen einen Reigen und führen, nach dem Takte sich bewegend, die mannigfaltigsten Figuren aus, die bald kriegerische Bilder, bald tändelnde Scherze, wie Bacchus und Venus sie lieben, darstellen.

11. Von den zwei Liedergattungen, womit sie ihre Tänze begleiten, enthält die eine eine Anrufung der Venus und der

Amoren, an ihrem frohen Reigen Theil zu nehmen: die andere enthält Aufmunterungen und Regeln, wie sie tanzen sollen, z. B. „Vorwärts, ihr Jünglinge, wacker ausgeschritten! Schön den Reigen verschlungen u. s. w." Aehnlich ist auch eine andere Gattung von Tanz, welchen sie Hormos oder die Halskette nennen.

12. Dieser wird von Jünglingen und Mädchen gemeinschaftlich in einem bunten Reihen getanzt, und hat in der That viele Aehnlichkeit mit einer Kette. Den Reigen führt ein Jüngling mit männlichem Tanzschritt und unter Bewegungen, wie er sie einst im Kriege zu machen hat; sein Mädchen bewegt sich mit dem sittsam-zierlichen Schritte ihres Geschlechts (diesem vortanzenden Paar folgt das zweite u. s. f.), so daß das Ganze die männliche Kraft und die jungfräuliche Bescheidenheit, in eine gefällige Kette gewunden, darstellt. Eine andere Gattung von Tanz ist bei ihnen der (blos kriegerische), den sie Gymnopädien nennen.

13. Die dichterische Schilderung Homer's von dem Tanze, den Vulkan auf dem Schilde des Achilles angebracht (ähnlich jenem, welchen einst Dädalus der Ariadne angegeben), hast du wohl selbst gelesen, und kann ich daher hier übergehen: *) ebenso die zwei Solotänzer, die der Dichter dort Kybisteтéren nennt, so wie die Stelle ebendaselbst:

Tanzende Jünglinge drehten behende sich, unter dem Klange,
Der von Flöten und Harfen ertönete —.

*) Diese und die folgende Stelle beziehen sich auf die Iliade XVIII, 592. 605. 494.

Und diese Darstellungen werden unter dem Schönsten genannt, womit Vulkan jenen Schild ausschmückte. Daß auch die Phäaken, jenes üppige, in lauter Wohlleben seine Tage zubringende Volk, große Freunde vom Tanzen waren, versteht sich von selbst, und so läßt denn auch Homer seinen Ulysses dort im Pallaste des Alcinous

— das rasche Geflimmer der Füß' anstaunen im Geiste. *)

14. In Thessalien stand die Tanzkunst in so hohem Ansehen, daß man sogar die ersten Männer im Staate und die Vorkämpfer in den Schlachten Vortänzer nannte, wie sich dieß aus den Ueberschriften der Bildsäulen ergibt, welche den verdienten Männern vom Staate gesetzt wurden. Z. B. „den N. N. erwählte die Bürgerschaft zum Vortänzer." Auf einer andern steht: „Ilation, dem trefflichen Vortänzer der Schlacht, errichtet dieses Standbild die Bürgerschaft."

15. Ich übergehe hier die Tänze, welche sich bei der Feier von jedem der alten Mysterien finden, und welche ein Orpheus, Musäus und andere große Tänzer des Alterthums eingeführt haben, indem sie die Weihen durch die Verordnung zu verherrlichen glaubten, daß die neu zu Weihenden unter Rhythmus und Tanz in dieselben aufgenommen werden sollten. Daß es sich so verhält — doch ich schweige, wie billig, von den Mysterien, der Ungeweihten wegen. Nur Das füge ich noch hinzu, was ja allgemein bekannt ist, daß man von Denen, welche die Geheimnisse der Weihen gemein machen, zu sagen pflegt, „sie verrathen die heiligen Tänze."

---

*) Odyss. VIII, 265.

16. In Delos werden sogar auch alle Opferhandlungen unter Musik und Tanz verrichtet. Chöre von Jünglingen führen unter Flöten= und Citherspiel und Gesängen Tänze auf, während die Auserlesensten und Angesehensten unter ihnen den Chor mit Pantomimen begleiten. Die zu diesem Zwecke gedichteten Lieder heißen Hyporchémen [Tanzlieder], an welcher Gattung die Lyrik der Griechen einen sehr großen Reichthum hat.

17. Doch wofür brauche ich hier der Griechen zu erwähnen, da ja sogar die Indier, wenn sie des Morgens, sobald sie sich erhoben haben, der Sonne ihre Verehrung darbringen wollen, sich nicht blos, wie wir, die Hand küssen und die Sache damit abgethan zu haben glauben, sondern gegen Morgen gewendet die Sonne unter ehrfurchtsvollem Stillschweigen mit einem Tanze begrüßen, der die regelmäßige Bewegung dieses Gottes nachahmen soll. Diese Sitte vertritt bei ihnen die Stelle aller Gebete, Chöre und Opfer; daher wird sie auch von ihnen des Tages zweimal, bei Sonnenauf= und Untergang, in der Absicht beobachtet, die Gnade dieser Gottheit sich zuzuwenden.

18. Die Aethiopier gehen nicht anders als tanzend in die Schlacht; und kein Aethiopier wird einen Pfeil von seinem Kopfe nehmen (denn statt eines Köchers sich zu bedienen, binden sie sich die Pfeile strahlenförmig um den Kopf) und auf den Feind absenden, ohne zuvor durch einen kriegerischen Tanz und drohende Geberden den Gegner in Furcht gesetzt zu haben.

19. Nachdem ich aber der Indier und Aethiopier Erwähnung gethan, ist es nicht mehr als billig, auch ihrer

Nachbarn, der Aegyptier, mit einem Worte zu gedenken; und so möchte ich denn behaupten, jene alte Fabel von dem ägyptischen Proteus spreche von nichts Anderem, als von einem geschickten Pantomimen, einem Meister in der Kunst der Nachahmung, der sich alle mögliche Stellungen und Figuren geben, und durch die Art seiner Bewegungen bald den weichen Fluß des Wassers, bald die Heftigkeit des flammenden Feuers, bald wieder den wilden Ungestüm eines Löwen, oder den Grimm eines Panthers, bald einen vom Winde bewegten Baum, kurz Alles darstellen konnte, was er nur immer wollte. Die Fabel aber, um das Wunderbare dieses Talentes zu erhöhen, erzählt diese Erscheinungen so, als ob er das Alles wirklich gewesen, was er durch Nachahmung darstellte. In der That steht dieselbe Kunst der Täuschung auch unsern heutigen Pantomimen zu Gebot: ist es doch oft, als ob sie sich in Einem Momente in ganz andere Wesen umwandelten, und den Proteus selbst zu spielen wüßten. Auch möchte ich vermuthen, daß jene Empusa eine ähnliche Künstlerin war, welche uns die Fabel zu einer Hexe machte, die sich in mehr denn tausend Gestalten habe verwandeln können.

20. Hier darf ich die Art von Tanz nicht übergehen, welche bei den Römern von einem eigenen Priestercollegium, das aus den angesehensten Bürgern besteht und Collegium der Salier heißt, dem Kriegsgott Mars zu Ehren aufgeführt wird, und für eine der ehrwürdigsten und heiligsten Ceremonien gilt.

21. In einiger Verwandtschaft mit diesem Römischen Institute scheint mir die Bithynische Sage zu stehen, daß Priápus, als kriegerischer Dämon, der Titanen oder Idäischen

Dactylen Einer, deren vorzüglichstes Geschäft war, den Waffentanz zu lehren, von der Juno den Auftrag erhalten habe, ihren zwar noch sehr jungen, aber wilden und über die Maßen manneskräftigen Sohn Mars in der Kriegskunst zu unterrichten, was ihm nicht früher gelungen wäre, bis er einen vollkommenen Tänzer aus ihm gemacht hätte. Zur Belohnung für diesen Dienst wäre ihm von der Juno der zehente Theil der Beute angewiesen worden, die Mars in jedem Kriege machen würde.

22. Du erwartest wohl nicht, erst von mir zu hören, wie im Dionysischen oder Bacchischen Dienste der Tanz die Hauptsache war, und daß die drei Hauptgattungen desselben, der Cordax, die Sicinnis, und die Emmelia, diese ihre Benennungen von drei Satyrn aus dem Gefolge des Bacchus, ihren Erfindern, erhalten haben. Blos mit Hülfe dieser Kunst hat Bacchus die Tyrrhener, Indier und Lydier bezwungen; und diesen so streitbaren Menschenschlag haben die Sprünge schwärmender Mänaden zu Boden getanzt.

23. Hüte dich also wohl, mein Freund, daß du dich nicht durch die Lästerung einer Kunst versündigest, welche göttlichen Ursprungs ist, den heiligen Weihen angehört, von so vielen Gottheiten mit Liebe gepflegt und ihnen zu Ehren ausgeübt wird, und nicht nur eine sehr angenehme, sondern auch nützliche Unterhaltung gewährt. Es wäre doch wohl seltsam, wenn du, den ich als einen Verehrer des Homer und Hesiod — um wieder zu den Dichtern zurückzukehren — kenne, in Widerspruch mit den großen Lobsprüchen treten wolltest, welche sie der Tanzkunst vor allem Uebrigen ertheilen. Homer, wenn er das Beste und Angenehmste aufzählt, was die Sterb-

lichen kennen, nennt den Schlaf, die Liebe, den Gesang und den Tanz; aber nur den Letztern nennt er den untadligen.*) Und da er dem Gesang das Beiwort süß zutheilt, der Gesang hingegen ein Begleiter des Tanzes ist, so kommt nach diesem Zeugniß Homer's auch dieses Beiwort der untadligen Kunst zu, die du gleichwohl zu schelten dir beigehen lässest. An einem andern Orte sagt er:

Anderen ja gewährte der Gott Arbeiten des Krieges,
Anderen wieder den Tanz und die reizende Kunst des Gesanges.**)

Denn reizend ist in Wahrheit ein Gesang, von tanzenden Reigen begleitet, und eines der schönsten Geschenke, welche die Götter uns machen konnten. Und indem Homer hier, wie es scheint, die menschlichen Dinge in die zwei Hauptclassen, Krieg und Frieden, theilte, wollte er den Künsten des Krieges nur diese beiden, als die schönsten, entgegenstellen.

24. Und Hesiod, der die Morgentänze der Musen nicht etwa blos vom Hörensagen kennt, sondern mit eigenen Augen gesehen hat, singt von diesen Göttinnen, indem er ihnen das höchste Lob zollen will, gleich im Anfange seiner Theogonie:***)

Ihre zierlichen Füße umschweben in flüchtigem Tanze
Helicon's bläulichen Quell und Zeus, des Erhabenen, Altar.

---

*) Iliade XIII, 636 f. Alles wird man ja satt, des Schlummers selbst und der Liebe,
Auch des süßen Gesangs und untadligen Reigentanzes.

**) Der erstere dieser Verse ist Il. XIII, 730.; der andere, mit einer kleinen Veränderung, Odyss. I, 421. oder XVIII, 303.

***) V. 3. 4.

Ist es demnach nicht, mein Bester, als zögest du gegen die Götter selbst zu Felde, wenn du auf die Tanzkunst schimpfest?

25. Socrates selbst, der Weiseste unter den Weisen — wenn wir anders diesem Zeugniß des pythischen Gottes glauben wollen — war nicht nur ein Lobredner der Orchestik, sondern hielt sie sogar der Ehre werth, sie selbst zu erlernen, indem er einen hohen Werth auf Gleichmaß, Harmonie, Anstand und Gefälligkeit in allen Bewegungen legte; und er schämte sich noch in seinem höhern Alter nicht, auch diese Kunst für eine sehr wichtige zu erklären. Es war also wohl natürlich, daß er ihrer Erlernung besondere Aufmerksamkeit widmete, da er es ja nicht verschmähte, noch weit geringfügigere Dinge zu lernen, ja sogar um dieses Zweckes willen die Schulen der Flötenspielerinnen besuchte, und es nicht unter seiner Würde hielt, von einer Hetäre, wie Aspasia, etwas Kluges zu vernehmen. Und gleichwohl waren es nur erst die Anfänge dieser Kunst, welche Socrates in jenen Zeiten kennen lernen konnte: noch hatte sie sich nicht zu ihrer jetzigen vollkommenen Schönheit ausgebildet. Könnte er unsere heutigen Meister sehen, von welchen die Orchestik auf ihren Gipfel gebracht worden, ich bin gewiß, er würde, unbekümmert um alles Uebrige, nur diesem Schauspiel seine Aufmerksamkeit schenken, und auch seine Jünglinge vor allen Dingen in der Tanzkunst unterrichtet werden lassen.

26. Wenn du (wie du vorhin gethan) allein der Comödie und Tragödie deinen Beifall schenkst, so scheinst du vergessen zu haben, daß der einen wie der andern eine Gattung des Tanzes eigenthümlich zukommt, und zwar der Tragödie die Emmelia, der Comödie der Cordax, bisweilen auch die Si-

cinnis. Da du aber nun einmal dem Drama und den Flötenspielern und Citherſängern, die ſich öffentlich hören laſſen den Vorzug vor dem mimiſchen Tanze zuerkenneſt, und, weil ſie ihren Platz bei feſtlichen Wettſpielen einnehmen, ſie deßwegen für achtbar erklärſt, ſo wollen wir einmal eine Prüfung derſelben, im Vergleiche mit dem mimiſchen Tanze, vornehmen, wiewohl wir dabei das Flöten- und Citherſpiel füglich übergehen können, da ja Beides zugleich auch im Dienſte der Orcheſtik ſteht.

27. Betrachten wir, um die Tragödie kennen zu lernen, nun gleich ihren äußern Aufzug: welch ein fürchterlicher, abſcheulicher Anblick! Menſchen, zur äußerſten Unförmlichkeit aufgeſtutzt, auf hohen Abſätzen wie auf Stelzen einherwankend, mit ungeheuern Masken, die weit über den Kopf hinausragen, und aufgeriſſenen Mäulern, als ob ſie die Zuſchauer verſchlingen wollten! Nicht zu gedenken der dicken Wattirungen, womit Bruſt und Bauch umgeben ſind, um eine verhältnißmäßige Wohlbeleibtheit zu bewerkſtelligen, damit die übermäßige Länge nicht durch die ſchmächtige Breite zu Schanden werde. Aus jener Larve nun ſingt oder brüllt vielmehr der Menſch aus Leibeskräften, und ſteigt bald über Vermögen, bald ſinkt er mit ſeiner Stimme, dehnt und ſchleppt bisweilen ſeine Jamben auf's unausſtehlichſte, und erzählt uns, was das Ungereimteſte iſt, ſeine tragiſchen Erlittenheiten ſingend unter Trillern, wobei er übrigens nur für ſeine Stimme verantwortlich iſt, indem für das Uebrige längſt ſchon der Dichter geſorgt hat. Gleichwohl, ſo lange es nur eine Andromache oder Hecuba iſt, die er darſtellt, mag man den Singſang ſo hinnehmen; aber wenn Herkules ſelbſt auf-

tritt, und seiner selbst und seiner Löwenhaut und seiner Keule vergessend, sich nicht schämt, ein Solo abzusingen, so wird wohl jeder Vernünftige Dieß eine Versündigung gegen den guten Geschmack nennen.

28. Der Vorwurf, welchen du dem mimischen Tanze machtest, daß Männer sich zu Weiberrollen hergeben, würde mit demselben Rechte auch der Tragödie und Comödie gemacht: ja in diesen sind die weiblichen Rollen sogar noch zahlreicher, als die männlichen.

29. Die Comödie muß sich gewißer stehender Charaktere als Lustigmacher bedienen, um die beabsichtigte ergötzliche Wirkung hervorbringen zu helfen, wie z. B. die Tölpel-, Spitzbuben- und Possenreißer-Rollen. *) Wie schicklich, geschmackvoll und gefällig dagegen Alles an dem mimischen Tänzer ist, brauche ich nicht erst zu sagen: nur dem Blinden kann es entgehen. Die Maske ist immer höchst wohlgeformt und schön, und dem Charakter der Handlung angemessen, nicht gähnend wie jene, sondern mit geschlossenen Lippen; denn es sind außer dem Tänzer Leute genug vorhanden, die an seiner Stelle ihre Stimmen ertönen lassen.

30. Ehmals hatten zwar die Tänzer ihre Bewegungen zugleich mit Gesang begleitet: weil aber das häufige Athemholen bei raschen Bewegungen im Singen hinderlich war, so hielt man für besser, den begleitenden Gesang andern Personen zu übertragen.

---

*) Im Original: „die Rollen der Davusse, Tibiusse und der Köche."

31. Uebrigens sind die Gegenstände der Darstellung bei beiden dieselben, und der mimische Tanz unterscheidet sich vom Drama nur in sofern, als jener noch mannichfaltiger und lehrreicher ist, und unzählige Veränderungen zuläßt.

32. Wenn aber der Tanz kein Theil der öffentlichen Wettspiele ist, so sehe ich davon keinen andern Grund, als daß die Vorsteher derselben die Sache für zu groß und ehrwürdig ansehen, um vor ein gewöhnliches Kampfgericht gezogen zu werden. Dessen ungeachtet könnte ich eine Italische Stadt nennen, die vornehmste unter den Chalcidischen Colonien, *) welche unter ihre festlichen Spiele auch den Tanz, als eine besondere Zierde derselben, aufgenommen hat.

33. Da ich absichtlich Vieles, was noch hieher gezogen werden könnte, übergehe, so will ich mich hiemit gegen den Verdacht der Unkunde förmlich verwahrt haben. Ich weiß sehr wohl, daß Viele, die vor mir über diesen Gegenstand geschrieben, den größten Theil ihrer Abhandlungen dazu verwendeten, alle die verschiedenen Gattungen des Tanzes namentlich aufzuzählen, sie einzeln zu beschreiben, ihre Erfinder anzugeben u. dergl., Wunder meinend, welche Proben von Gelehrsamkeit sie damit abgelegt hätten. Allein ich halte es für geschmacklos und pedantisch, hierin eine Ehre zu suchen, und übergehe daher jene Dinge um so mehr, da sie mit meinem Gegenstande in keiner Verbindung stehen.

34. Denn ich bitte zu bedenken, daß meine Absicht nicht ist, eine vollständige Geschichte der Tanzkunst zu liefern: ich werde mich daher, nachdem ich gleich Anfangs einiges Wenige

*) Neapel ohne Zweifel.

über die Hauptgattungen von Tänzen gesagt hatte, in eine weitere Aufzählung der einzelnen Arten nicht einlassen. Der Hauptzweck der gegenwärtigen Rede ist blos, die Vorzüge des in unsern Tagen üblichen (mimischen) Tanzes in's Licht zu stellen, und auf das viele Angenehme und Nützliche aufmerksam zu machen, was er in sich begreift. Es ist noch nicht so lange her, höchstens seit den Zeiten des Kaisers Augustus, daß dieser Tanz anfing, sich zu der Schönheit heranzubilden, in welcher er sich uns heute darstellt. Jene andern Gattungen waren nur die rohen Anfänge, und so zu sagen die Wurzeln dieser Kunst. Diese, in der Gestalt ihrer heutigen Vollkommenheit, ist die Blüthe, oder vielmehr die vollendete Frucht derselben, und diese ist es allein, wovon ich hier spreche. Ich übergehe also die Thermaystris,*) den Kranichtanz**) und andere dergleichen Gattungen, welche mit der unsrigen nichts gemein haben. Eben so wenig ist es Unkunde, wenn ich von dem Phrygischen Tanze schweige, der nur von betrunkenen Bauern bei wilden Gelagen zu dem Gedudel einer Pfeiferin mit den angestrengtesten Bockssprüngen getanzt wird, und noch jetzt auf den Dörfern stark im Schwange geht. Auch dieser geht die mimische Tanzkunst nicht das Mindeste an. Auch Plato, der in seinem Werke von den Gesetzen die Tänze in die blos ergötzlichen, und in die nützlichen eintheilt, gibt einigen Gattungen derselben seinen vollen Beifall, andere aber verwirft er gänzlich; und indem er diese als unanständig

*) Ein gewißer wilder Tanz mit Entrechats.

**) Darstellend die Windungen des Labyrinths.

aus seinem Staate verbannt, will er jene in allen Ehren gehalten wissen.

35. So viel vom Tanze überhaupt: es wäre abgeschmackt, wenn ich durch eine weitere Ausführung aller Einzelheiten meine Darstellung in die Länge dehnen wollte. Ich spreche also von dem mimischen Tänzer selbst, von den Erfordernissen zu einem solchen, von den Fertigkeiten und Kenntnissen, die er besitzen muß, um stark in seiner Kunst zu seyn; damit du dich überzeugen könnest, daß diese Kunst keine von denen sey, mit denen sich so leicht fertig werden läßt, sondern einen sehr hohen Grad der vielseitigsten Geistesbildung und die Bekanntschaft nicht blos mit Musik und Rhythmik, sondern sogar mit der Geometrie und ganz besonders auch mit eurer Philosophie, aber freilich nur der Physik und der Ethik, voraussetze; denn die Spitzfindigkeiten der Dialectik haben mit dieser Kunst nichts zu schaffen. Ja auch die Rhetorik darf ihr nicht fremd seyn, insoweit sie es mit der Darstellung der Seelenzustände zu thun hat, was ja die Aufgabe ist, nach deren Lösung auch die Redner trachten. Nicht minder ist sie mit der Malerei und Plastik verwandt, indem sie ähnlich, wie diese, bemüht ist, schöne Formen zu schaffen, so daß selbst ein Apelles und Phidias hierin nichts vor ihr voraus zu haben scheinen.

36. Vor Allem aber muß es dem mimischen Tänzer darum zu thun seyn, die Mnemosyne [Göttin des Gedächtnisses] und ihre Tochter Polyhymnia sich gewogen zu machen, und ein umfassendes Wissen in seinem Gedächtnisse zu bewahren. Er muß seyn, wie Calchas bei Homer, *)

der erkannte, was ist, was seyn wird, oder zuvor war;

*) Iliade I, 70.

so daß ihm nichts von Dem, was er einmal in sich aufgenommen, entfalle, sondern in jedem Augenblick die Erinnerung daran ihm zu Gebote stehe. Das Wesen seiner Kunst besteht in getreuem Ausprägen und Darstellen von Gedanken und Empfindungen und Offenbaren selbst des Geheimsten; und so wird, was Thucydides *) zum Lobe des Perikles sagt, auch des Tänzers höchstes Lob ausmachen: „das Passende wissen und es gehörig aussprechen." Unter diesem Aussprechen aber verstehe ich hier eine ausdrucksvolle Geberdensprache.

37. Den Stoff für seine Leistungen bietet ihm die Fabelwelt und alte Geschichte dar: dieser Stoff muß seinem Gedächtnisse stets gegenwärtig seyn, und diesen hat er in geschmackvollen Darstellungen wiederzugeben. Mit allen Begebenheiten, von der Scheidung des Chaos und Bildung des Weltalls an bis auf die Zeiten der Aegypterin Cleopatra, soll er innig vertraut seyn. Diese Epoche nämlich begrenze den Umfang des gelehrten Wissens eines mimischen Tänzers, und so bewahre er denn eine genaue Kenntniß von Allem, was zwischen jenen beiden Endpunkten liegt. Hieher gehören z. B. die Verstümmelung des Uranus, das Werden der Venus, der Kampf der Titanen, die Geburt Jupiter's, die List der Rhea, wie sie ihrem Gemahl einen Stein statt des Kindes in die Hände spielte, die Fesselung des Saturn, die Theilung der Welt unter die drei Götterbrüder;

38. ferner die Empörung der Giganten, des Prometheus Feuerdiebstahl, Menschenbildnerei und Bestrafung, die Macht des Eros und Anteros, die Irren der schwimmenden

*) II, 60.

Insel Delos, der Latona Niederkunft, die Erlegung des Drachen Pytho, der freche Anschlag des Tityus, die Entdeckung der Mitte der Erde durch den Flug zweier Adler; *)

39. hierauf Deucalion, und der zu seiner Zeit erfolgte Untergang des Menschengeschlechts in der großen Fluth, der Kasten, der den kleinen Ueberrest der Sterblichen am Leben erhielt, und die Entstehung neuer Menschen aus Steinen; sofort die Zerreißung des Jacchus, die Arglist der Juno und Verbrennung der Semele, die zweimalige Geburt des Bacchus, und was Alles die Sagengeschichte von Minerva, Vulcan, Erichthonius, dem Streite um den Besitz von Attica, von Halirrhothius und dem ersten peinlichen Gerichte auf dem Areopag, und überhaupt von allen den ältesten Attischen Begebenheiten zu erzählen weiß;

40. ganz vorzüglich aber die Geschichte der Ceres, wie sie herumirrt, ihre Tochter Proserpina sucht und findet, von Celeus gastfreundlich aufgenommen wird, und den Triptolem den Ackerbau lehrt; die Erfindung des Weinbaus durch Icarius, das Unglück seiner Tochter Erigone, die Sagen von Boreas, Orithyia, Theseus und Aegeus, die Aufnahme der Medea, und ihre Flucht nach Persien, die Thaten und Erlittenheiten der Töchter des Erechtheus und Pandion in Thracien, sodann Akamas und Phyllis und die erste Entführung der Helena, nebst dem Kriegszug der Dioscuren gegen Athen, das unglückliche Schicksal des Hippolytus, und der Rückzug

*) Jupiter ließ, um die Mitte der Erde zu wissen, zwei Adler, den einen von Abend, den andern von Morgen her gegen einander fliegen, welche auf dem Punkte zusammen trafen, wo nachmals der Delphische Tempel erbaut ward.

der Heracliden; denn auch Letzteres dürfte mit Recht zu den Attischen Begebenheiten gerechnet werden. Dieses Wenige möge aus vielem Andern, das ich übergangen, als eine Probe von den Sagen der Athener dienen.

41. Nun folgen die Megarischen Mythen von Nisus, seiner Tochter Scylla und von der purpurnen Locke, so wie von des Minos Seezug und seiner Undankbarkeit gegen seine Wohlthäterin; ferner die Sagen vom Cithäron und von Theben, das Mißgeschick, das die Nachkommen des Labdacus verfolgte, die Wanderung des Cadmus, die Drachenzähne und das Entstehen der Sparter, des Cadmus Verwandlung in einen Drachen, und wie sich die Mauern von Theben unter den Lyratönen Amphion's zusammenfügten, Amphion's Wahnsinn, seiner Gemahlin Niobe Großsprecherei und wie sie ihr Jammergeschick schweigend betrauert, die Unfälle des Pentheus, Actäon und Oedipus, und Hercules mit allen seinen Arbeiten und der Ermordung seiner Kinder.

42. Weiterhin ist auch Corinth reich an mannigfaltigen Sagen: dorthin gehört Creon mit seiner Tochter Glauce, und aus frühern Zeiten Bellerophon, Sthenoböa und der Kampf des Helios mit Neptun; hierauf die Raserei des Athamas, die Flucht der Kinder der Nephele durch die Luft auf einem Widder, und die Aufnahme der Ino und des Melicertes unter die Meergötter.

43. Sodann Mycenä mit seinen Mythen von Inachus, der Jo und ihrem Wächter Argos, von den Pelopiden Atreus und Thyestes, von Aërope und dem goldenen Schaafe, von der Unglücksehe der Pelopéa, Agamemnon's Ermordung und der an der Clytämnestra vollzogenen Rache; noch früher fällt

der Kriegszug der sieben Fürsten gegen Theben, und die Aufnahme, welche Polynices und Tydeus bei ihrem Schwiegervater Adrastus fanden, der Orakelspruch, der Theben's Geschick verkündigte, das Verbot, die Gefallenen zu bestatten, und das tragische Ende der Antigone und des Menöceus.

44. Nicht minder nöthig ist es, daß der mimische Tänzer in sein Gedächtniß aufnehme die mythischen Begebenheiten von Nemea, die Geschichte der Hypsipyle und des Archemoros, und vor dieser noch die der Danaë, wie sie der strengen Bewachung ihrer Keuschheit ungeachtet die Mutter des Perseus geworden, und dessen Kampf mit den Gorgonen, womit die Aethiopische Sage von Cassiopeja, Andromeda und Cepheus in Verwandtschaft steht, die ein späterer Glaube unter die Gestirne versetzt hat. Außerdem ist ihm zu wissen Noth die alte Sage von Aegyptus und Danaus und von der meuchelmörderischen Hochzeitnacht (der Töchter des Letztern mit den Söhnen des Aegyptus).

45. Nicht Weniges dieser Art bietet auch Lacedämon dar, z. B. die Liebe Apollo's zu Hyacinth und Zephyr's Eifersucht, der unglückliche Discuswurf, der den Jüngling tödtete, darauf die Blume, die aus seinem Blute entsprossen, mit den Klagelauten, die sie zur Aufschrift trägt; ferner die Wiedererweckung des Tyndareus von den Todten, und daher Jupiter's Zorn gegen Aesculap', endlich des Paris Besuch zu Sparta und die Entführung der Helena in Folge des Urtheils über den goldenen Apfel.

46. Nun sahst du, wie mit der Spartanischen Geschichte die von Troja zusammenhängt: und wie mannigfaltig und reich an Charakteren und Situationen ist diese! Jeder der

dort Gefallenen gibt einen Gegenstand für mimische Darstellung ab, und der Tänzer muß alle Auftritte von jener Entführung an bis zur Heimkehr der Griechischen Helden, die Irrfahrten des Aeneas und die Liebesgeschichte der Dido mit eingeschlossen, genau inne haben. In naher Berührung damit stehen die Thaten und Schicksale des Orestes und die Gefahren, welche dieser Heros in Taurien bestanden: ferner gehören hieher die zwar frühern, aber mit dem Trojischen Kriege verwandten Begebenheiten, des Achilles Aufenthalt auf Scyros in Mädchenkleidung, der verstellte Wahnsinn des Ulysses, Philoctet's Aussetzung auf einer einsamen Insel, des Ulysses Irrfahrten, die Sagen von Circe und Telegonus, des Aeolus Regiment über die Winde, und die ganze Reihe von Scenen bis zur Ermordung der Freier: und aus den frühern Vorfällen die Tücke, welche dem Palamedes den Untergang bereitete, die Rache des Nauplius, die Raserei des Ajax Telamonius, und des Ajax Oïleus klägliches Ende.

47. Auch Elis bietet reichlichen Stoff für mimische Darstellungen dar, den Oenomäus, Myrtilus, und die ersten Ringkämpfer zu Olympia, Saturn und Jupiter.

48. Reich ist ferner die Arcadische Sagengeschichte; dahin gehört die Flucht der Daphne, die Verwandlung der Callisto in eine Bärin, das tolle Benehmen der betrunkenen Centauren, die Geburt des Pan, die Liebe des Alpheus zu der Arethusa, und seine Wanderung unter dem Meere.

49. Gehen wir von da nach Creta über, so kann auch hier die Tanzkunst einen großen Vorrath sammeln: sie findet hier die Europa, die Pasiphaë, die beiden Stiere, das Labyrinth, die Ariadne, die Phädra, den Androgeos, Dädalus,

Icarus, Glaucus, den Wahrsager Polyïdes, und den ehernen Talos, der täglich dreimal um die ganze Insel die Runde machte.

50. Aetolien liefert unter vielem Andern seine Atalante und Meleager, die Althäa mit dem verhängnißvollen Feuerbrande, den Kampf des Hercules mit dem Flußgotte Achelóus, die Entstehung der Sirenen und der Echinadischen Inseln und des Alcmäon Ansiedelung auf einer derselben und Befreiung von den Furien, endlich den Nessus und die Eifersucht der Dejanira, die den Holzstoß auf dem Oeta in Flammen setzte.

51. Eben so enthält Thracien sehr Vieles, was dem mimischen Tänzer bekannt seyn muß, die Geschichte des Orpheus, wie er von den Thracischen Weibern in Stücken zerrissen ward, und wie sein Kopf singend auf seiner Leier daherschwamm, und die Sagen von Hämus, der Rhodope und der Bestrafung des Lycurg.

52. Thessalien ist noch ergiebiger; es hat seinen Pelias, Jason, die Alcestis, die fünfzig Argonauten, Argo mit dem redenden Schiffskiel,

53. die Abenteuer dieser Helden zu Lemnos, Aeetes, die Medéa mit ihrem Traume, die Zerstückelung des Absyrtus, die Begebenheiten auf der Heimfahrt, und nachmals die Schicksale des Protesilaus und der Laodamía.

54. Von hier begeben wir uns nach Asien, und treffen auch dort dramatischen Stoff zur Genüge an. Zunächst bietet Samos das tragische Schauspiel des Polycrates dar, und die Wanderung seiner Tochter bis zu den Persern. Zu den

ältern Asiatischen Sagen aber gehört die von Tantalus, von den unglückseligen Folgen seiner Schwatzhaftigkeit, von dem Gastmahl, das er den Göttern gab, von seinem Sohne Pelops, den er schlachtete, und dessen elfenbeinerner Schulter.

55. In Italien begegnen uns der Eridanus und Phaëthon und seine klagenden Schwestern, die als Pappeln Bernstein weinen.

56. Auch gehören in diesen Kreis die Hesperiden und der Drache, der ihre goldenen Aepfel bewachte, und Atlas mit seiner gewaltigen Last, so wie Geryones zu Erythia und der Diebstahl seiner Rinder durch Hercules.

57. Ferner dürfen unserem Manne nicht unbekannt seyn alle jene mythischen Verwandlungen von Menschen in Bäume, in wilde Thiere, in Vögel, von Weibern in Männer, z. B. Cäneus, Tiresias u. A.

58. In Phönicien findet er die Geschichte der Myrrha und des Adonis, und der Assyrier periodische Trauer um diesen. Aber auch mit spätern Begebenheiten wird er sich bekannt machen, wie z. B. aus der Periode nach dem Untergange des großen Macedonischen Reiches, was da Antipater, und was Seleucus aus Liebe zur Stratonice gethan.

59. Die mystischen Sagen der Aegyptier müßen ihm gleichfalls geläufig seyn; doch wird er darauf bedacht seyn, sie auf eine blos symbolisch andeutende Weise darzustellen; ich meine hier die Mythen von Epaphus, Osiris, und von den Verwandlungen der Götter in Thiere, vornehmlich aber ihre Liebesverbindungen, und die mannichfachen Gestalten, die um ihretwillen Jupiter annahm.

60. Endlich dürfen ihm alle die Jammerscenen der Unterwelt nicht fremde seyn, die mannigfaltigen Strafen, die dort erlitten werden, und ihre Ursachen, und die Freundestreue, mit welcher Theseus seinen Pirithous sogar bis in den Hades begleitete.

61. Mit Einem Worte, es darf ihm von allem Dem, was Homer und Hesiod und die Vorzüglichsten der übrigen Dichter, insbesondere aber die Tragiker, gesagt haben, auch nicht das Geringste entgehen. Was ich hier aufzählte, ist nur das Hauptsächlichste und ein sehr kleiner Theil des unendlich reichen Stoffes, den ich den Dichtern poëtisch auszuführen und den Tänzern darzustellen überlasse, und den Jeder nach Analogie des Angeführten aus eigener Erfindung erweitern mag. All Dieses bildet nun einen Vorrath, dessen Gebrauch dem mimischen Tänzer jeden Augenblick zu Gebote stehen soll.

62. Da ein solcher Tänzer sich anheischig macht, den Inhalt des Gesanges, der ihn begleitet, durch genau entsprechende Bewegungen und Gebärden auszudrücken, so ist, wie bei dem Redner, Deutlichkeit der Darstellung das Wichtigste, dessen er sich zu befleißigen hat, so daß jede einzelne seiner Stellungen und Pantomimen sogleich, auch ohne Ausleger, verstanden wird. Der Zuschauer muß, wie dort *) das Orakel sagt,

> Auch den Stummen verstehn, und Den, der nicht redet, vernehmen.

63. Davon hat der Cyniker Demetrius, wie man erzählt, eine merkwürdige Erfahrung gemacht. Dieser Philo-

*) Herodot I, 47.

soph hatte einst der Tanzkunst dieselben Vorwürfe, wie du so eben, gemacht und unter Anderem gesagt, der Tänzer wäre eine bloße Nebenfigur, die Hauptsache dabei machten die Flöten, Pfeifen und der Gesang aus, und Jener trage zum ganzen Drama weiter nichts bei, indem er, wie sich's eben treffe, allerhand alberne Gauckeleien mache, in welchen kein Sinn liege; was die Menschen so bezaubere, wäre das schimmernde Beiwerk, das Serische Gewand, die schöne Maske, die weichen Flötentöne, die Triller, die wohllautenden Stimmen der Sänger und alle die Sinnenreize, mit welchen sich das an und für sich nichtige Thun des Tänzers zu umgeben pflege. Ein damals, d. h. zu Nero's Zeiten, sehr hochgeschätzter Tänzer, ein Mann von vielem Verstande, ausgezeichneter Bekanntschaft mit dem mythisch-geschichtlichen Stoffe und seltener Fertigkeit in den geschmackvollsten Bewegungen, ging nun diesen Demetrius mit der gewiß sehr verzeihlichen Bitte an, ihn vorerst einmal tanzen zu sehen und hernach zu verdammen; zugleich versprach er ihm, seine Darstellungen ohne Begleitung von Flöten und Gesang zu machen. Es geschah: die Mensurschläger, die Flötenspieler, die Chorsänger mußten schweigen, und der Künstler tanzte nun ganz allein die Scene, wie Venus von Mars heimlich besucht wird, wie Helios sie verräth, Vulcan ihnen auflauert, und die beiden Liebenden in einem Netze fängt, und wie die Götter zu diesem Schauspiele herbeikommen, wo er denn jeden Einzelnen derselben bemerklich machte und darauf die Beschämung und Verlegenheit der Venus, und das ängstliche und flehentliche Bitten des Kriegsgottes malte und nichts vergaß, was zur Darstellung dieser ganzen Geschichte gehörte: so daß endlich Deme-

trius, vor Vergnügen außer sich, dem Tänzer den größten Lobspruch ertheilte, den er ihm ertheilen konnte, indem er ihm mit lauter Stimme zurief: „Wahrlich du bist ein Wundermensch! Ich sehe nicht bloß; ich höre, was du machst; es ist, als könntest du mit den Händen reden!"

64. Weil ich eben von den Zeiten Nero's spreche, so will ich dir doch ein Geschichtchen erzählen, das einem Fremden mit eben diesem Tänzer begegnete, und welches das rühmlichste Zeugniß für seine Kunst abgeben kann. Ein Prinz aus einem der halb Griechischen, halb Barbarischen Königshäuser am Pontus war einst einer Angelegenheit wegen an den Hof des Nero gekommen und sah dort den erwähnten Tänzer in einer seiner Darstellungen, die er so vortrefflich ausführte, daß der Fremde, der kein Wort von dem Texte verstand, gleichwohl den Sinn aller seiner Bewegungen und Geberden begriff. Als er sich, ehe er wieder nach Hause reiste, bei Nero verabschiedete, und ihn dieser mit dem Versprechen der Gewährung aufforderte, sich von ihm zu erbitten, was er wollte, erwiederte er: „die größte Freude könntest du mir machen, wenn du mir den Tänzer schenken wolltest." — „Und was soll dir denn Der in deiner Heimath?" fragte Nero. „Wir haben, versetzte er, wilde Völker zu Nachbarn, die unsere Sprache nicht verstehen, und es hält sehr schwer, Dollmetscher zu bekommen: wenn ich also mit ihnen zu verkehren nöthig hätte, könnte ihnen Dieser durch seine Geberden Alles verständlich machen, was ich sagen wollte." Einen so starken Eindruck hatte also die Deutlichkeit und Klarheit des mimischen Ausdrucks dieses Tänzers auf ihn gemacht.

65. Zweck und Aufgabe der Orchestik ist also, wie gesagt, getreu nachahmende Darstellung, eine Kunst, womit sich auch die Redner und besonders Diejenigen unter ihnen zu beschäftigen haben, welche die sogenannten Declamationen vortragen. Denn auch die Kunst der Letztern findet dann vornehmlich den größten Beifall, wann die vorzuführenden Charaktere gut getroffen sind, und die Worte mit den redenden Personen, seyen es nun Helden, Tyrannenmörder, Bauern oder Bettler, nicht im Widerspruche stehen, sondern an Jedem das Eigenthümliche und Auszeichnende hervorgehoben ist.

66. Noch will ich einer hieher gehörigen Aeußerung erwähnen, welche einst ein anderer Fremder, gleichfalls ein Halbbarbar, gethan. Dieser Mann bemerkte, daß fünf verschiedene Tänzermasken in Bereitschaft lagen; denn eben so viele Rollen hatte das Drama. Und da er nur Einen Tänzer sah, so war er begierig zu erfahren, wo denn die übrigen tanzenden und spielenden Personen wären? Wie man ihm aber sagte, dieser Einzige würde sämmtliche Rollen allein darstellen, rief er dem Künstler zu: „Wie, mein Freund, du hast also mehrere Seelen in diesem deinem Einen Leibe? Das habe ich freilich nicht gewußt."

67. Nicht uneben nennt man daher in Italien einen solchen Tänzer einen Pantomimen [Einen der Alles nachzuahmen weiß], ein Ausdruck, der diese Leistungen so ziemlich bezeichnet. Der gute Rath, den dort der Dichter *) sei-

*) Theognis v. 216. Im Original sind übrigens die Worte des Theognis mit einer ähnlichen Stelle des Pindar (Fragm. ap. Plut.) vermengt.

nem jungen Freunde gibt: „nimm die Natur des Meerpolypen an, der sich jedesmal die Farbe des Felsen gibt, an welchen er sich schmiegt," ist auch dem mimischen Tänzer unentbehrlich. Er muß mit jedem Gegenstande, den er darzustellen hat, sich innigst vertraut machen, und mit ihm gleichsam Eins werden. Ausdruck und Darstellung der Seelenzustände, der ruhigern sowohl als der aufgeregtern, der Liebe, des Zornes, der Trauer, der Raserei, und dabei strenge Beobachtung des rechten Maßes — Das ist die Aufgabe dieser Tanzkunst. Und so kann uns, zu unserer Bewunderung, an Einem Tage Athamas in seiner Raserei, Ino in ihrer Todesangst, dann Atreus, und gleich darauf Thyest, sofort Aegisthus oder Aërope vor die Augen treten, und doch ist es nur Einer, der alle diese Rollen spielt.

68. Alle übrigen Unterhaltungen für Aug' und Ohr bestehen jede nur aus den Leistungen Einzelner: entweder ist es die Flöte oder die Cither, oder Gesang, oder Tragödie, oder Lust- und Possenspiel. Der Pantomime aber vereinigt dieses Alles in sich allein, und ergötzt noch den Zuschauer durch den Reichthum und die Mannigfaltigkeit der Zurüstung, und des übrigen Beiwerkes, der Flöten, Syringen, Cymbeln und die melodischen Töne des Sängerchors.

69. Während in andern Dingen die Thätigkeit des Menschen entweder eine Thätigkeit seines Geistes oder seines Körpers ist, ist der mimische Tanz Beides zugleich: er producirt die Schöpfungen eines gebildeten Geistes, so wie seine durch Uebung gewonnene körperliche Kraft und Fertigkeit. Die Hauptsache dabei bleibt freilich immer, daß jede Bewegung das Ergebniß weiser Ueberlegung sey. Lesbónax aus Mity-

lene, ein gebildeter Mann und Freund des Schönen, nannte daher die Pantomimen Cheirosophen [Geberdenweise], und besuchte ihre Vorstellungen, um, wie er sagte, gebessert aus denselben zurückzukommen. Und Timokrates, sein Lehrer, der einmal zufällig dazu gekommen war, als ein Pantomime eine Vorstellung gab, brach in die Worte aus: „Ach! um welch' ein Schauspiel hat mich bisher die Rücksicht auf meine Philosophenwürde gebracht!"

70. Wenn Plato's Lehre von der menschlichen Seele gegründet ist, so versteht es Niemand besser als der mimische Tänzer, die drei Elemente derselben uns sichtbar zu machen; einmal das Heftige, wenn er einen Zürnenden darstellt, sodann das Verlangende, wenn er die Rolle eines Liebenden spielt, und drittens das Vernünftige, indem er jeden der Affecte im Zaume zu halten weiß. Denn diese Mäßigung der Affecte muß sich eben so sehr über alle Theile des Tanzes, wie der Gefühlsinn über den ganzen Körper, verbreiten. Und wenn des Tänzers Trachten bei seinem ganzen Geschäfte auf das Schöne und auf das Hervorbringen gefälliger Formen gerichtet ist, huldigt er nicht eben damit dem Grundsatze des Aristoteles, der unter die drei Stücke, welche das höchste Gut ausmachen, auch das Schöne rechnet? Ich hörte sogar einmal Jemanden über das Schweigen der Pantomimen die, freilich etwas gewagte, Bemerkung machen, daß in demselben eine Andeutung auf die pythagorische Philosophie enthalten sey.

71. Ueberdieß bieten andere Künste entweder nur das Angenehme, oder das Nützliche dar: die Tanzkunst allein vereinigt Beides. Das Nützliche aber ist um so wirksamer,

wenn es mit dem Angenehmen gepaart ist. Ist es nun nicht ein weit größerer Genuß, einem solchen Schauspiele, als Jünglingen zuzusehen, die sich mit den Fäusten blutrünstig schlagen oder sich im Staube herumbalgen, da ja die Tanzkunst diese jugendlichen Körper uns weit gefahrloser und in viel reizendern Gestaltungen vor die Augen führt? Diese angestrengten Bewegungen bei dem mimischen Tanze, die Wendungen, Drehungen, Beugungen sind, während sie dem Zuschauer das unterhaltendste Schauspiel gewähren, zugleich auch dem Tänzer selbst körperlich sehr heilsam. Ja, ich möchte behaupten, es gibt unter allen Uebungsmitteln des Körpers kein angemesseneres und zugleich schöneres, als dieses, da es den Körper geschmeidig und biegsam macht, ihm die größte Leichtigkeit und Gewandtheit verschafft, Formen aller Art anzunehmen, und dabei Kraft und Ausdauer in hohem Grade vermehrt.

72. So ist denn in der Tanzkunst alles Vortreffliche harmonisch vereinigt: sie schärft die Seelenkräfte, übt und stärkt den Körper, vergnügt die Zuschauer, belehrt sie durch Vergegenwärtigung längst vergangener Begebenheiten, und bezaubert, im Geleite von Flöten, Cymbeln und Gesängen, Augen und Ohren. Suchst du den Genuß, den eine schöne Stimme gewährt, wo anders, als hier, kannst du eine solche Fülle der wohlklingendsten Melodieen vernehmen? Oder liebst du die hellern Töne der Flöten und Syringen, so ist es die orchestische Vorstellung, welche dir auch dieses Vergnügen zur Genüge gewährt. Nicht zu gedenken, daß ein fleißiger Besuch dieser Schauspiele auch deinen Charakter bessern wird, wenn du siehst, wie Alles darauf abgesehen ist,

Haß gegen Schlechtigkeiten zu erregen, Thränen des Mitleides mit Unrechtleidenden zu erwecken, und überhaupt das sittliche Gefühl der Zuschauer zu bilden.

73. Was aber an der Kunst des mimischen Tanzes am meisten gerühmt werden muß, ist, daß sie darauf hinarbeitet, den Gliedern Stärke und Weichheit zugleich zu geben; und so seltsam es uns vorkäme, wenn man uns das Gewaltige eines Hercules und die weiche Zartheit einer Venus an einem und demselben Leibe zeigen wollte, so ist es gleichwohl der Eine Tänzer, der Beides darstellt.

74. Nun will ich dir sowohl die geistigen als die körperlichen Eigenschaften namhaft machen, mit welchen der vollkommene Tänzer ausgerüstet seyn muß, wiewohl ich der erstern größtentheils schon erwähnt habe. Ich behaupte nämlich, daß er glückliche Talente, ein treffliches Gedächtniß, feinen Verstand, Scharfsinn in der Erfindung, und vor Allem die Gabe besitzen müße, in Allem den rechten Moment zu treffen. Außerdem muß ihn ein richtiger Geschmack bei Beurtheilung der Dichtungen, der Gesangstücke und Melodieen leiten, so daß er immer das Beste herauszufinden und das Fehlerhafte zu rügen weiß.

75. Was aber seinen Körper betrifft, so dient uns, glaube ich, der Canon Polyclet's hierin zum sichersten Maßstab. Er soll weder ungebührlich lang, noch klein und zwerghaft, sondern von einer wohl proportionirten Mittelgröße seyn: auch sey er eben so wenig dick und fett, als zu mager; denn während ihn Jenes für seine Kunst unbrauchbar machte, würde ihm Dieses das häßliche Ansehen eines Todtengerippes geben.

76. Bei dieser Gelegenheit will ich einiger lauten Aeußerungen eines Publikums erwähnen, das in solchen Dingen einen sehr richtigen Blick an den Tag zu legen pflegt. Die Bewohner von Antiochien, ein geistreiches Völkchen, das besonders die Pantomimik sehr in Ehren hält, sind gewohnt, Alles, was auf dem Schauplatze gesagt und gethan wird, so genau zu beobachten, daß auch nicht das Geringste ihrer Aufmerksamkeit entgeht. Einmal war ein ungewöhnlich kleiner Tänzer aufgetreten, um die Rolle des Hector zu tanzen, als ihm sämmtliche Zuschauer wie aus Einem Munde entgegen riefen: „Ach! siehe da, Astyanax! Wo aber bleibt Hector?“ Ein andermal wollte ein übermäßig langer Mensch den Capaneus darstellen, wie er einen Angriff auf die Mauern von Theben macht; da rief ihm das Publicum zu: „Schreite doch hinüber: du brauchst keine Sturmleiter!“ Einem sehr schweren und wohl beleibten Tänzer, der sich anstrengte, gewaltige Sprünge zu machen, ward zugerufen: „Schone doch, um's Himmelswillen, die arme Breterbühne!“ Als aber einmal ein ganz schmächtiges Kerlchen auftrat, schrie ihm Alles entgegen: „Gute Besserung!“ als ob er krank wäre. Ich erzählte diese Anekdoten nicht, um dir blos Etwas zum Lachen zu geben, sondern um dir zu zeigen, wie sogar ganze Städte die Orchestik zu einer wichtigen Angelegenheit machen, und mit einem gewissen feinen Takte das Schöne, so wie das Unschickliche zu beurtheilen wissen.

77. Der Tänzer muß fähig seyn, alle Arten von Bewegungen mit der größten Leichtigkeit auszuführen: sein Körper sey also weich und gelenkig und zugleich fest und gedrun-

gen, um sich gefügig zu drehen, und wiederum derb und fest aufzutreten, je nachdem es die Rolle erfordert.

78. Daß aber in das Gebiet der Orchestik auch athletische Gesticulationen gehören, und daß der Tänzer die schönen Stellungen benützt, die ein kämpfender Mercur, Pollux oder Hercules darbietet, davon wirst du dich bei näherer Bekanntschaft mit dem ganzen Umfange der mimischen Darstellungen selbst überzeugen.

79. Herodot (I, 8.) ist der Meinung, daß Das, was durch den Sinn des Gesichtes vernommen werde, zuverläßiger sey, als was die Ohren uns überliefern. Die Pantomimik aber ist es, welche beide Sinne beschäftigt. Ihre Wirkung ist so bezaubernd, daß ein Verliebter das Theater als ein vernünftiger Mensch verläßt, wenn er gesehen hat, welch ein trauriges Ende die Raserei der Liebe zu nehmen pflegt; und daß ein Trauernder heiter nach Hause geht, als ob er einen lethäischen Trunk gethan hätte, der, wie der Dichter sagt, ein Mittel ist,

Kummer zu tilgen und Groll, und jeglicher Leiden Gedächtniß. *)

Ein Beweis, wie sehr solche Darstellungen die Gemüther ansprechen, und wie verständlich sie sind für Jeden der Zuschauer, sind die Thränen, welche vergossen werden, so oft sich eine rührende oder klägliche Scene darbietet. Auch sogar der Bacchische Tanz, der zumal in Jonien und in Pontus so angelegentlich gepflegt wird, übt, wiewohl er nur satyrisch ist,

*) Odyss. IV, 221.

über die Bewohner jener Gegenden eine so gewaltige Herrschaft aus, daß sie, so oft die dazu bestimmte Zeit kommt, alles Andere liegen und stehen lassen und Tage lang in den Theatern sitzen, um die Titanen, Corybanten, Satyrn und Rinderhirten anzusehen. Und diese Rollen werden sogar von Männern aus den ersten Familien getanzt, welche die höchsten Würden in jeder Stadt bekleiden, und weit entfernt, sich Dessen zu schämen, sich auf dieses Talent noch mehr, als auf Adel, Amt und Würden einbilden.

80. Bis jetzt sprach ich von den Tugenden des Tänzers; nun laß dir aber auch Etwas von den Fehlern sagen, die sich an ihnen häufig finden. Der körperlichen ist bereits erwähnt worden: die geistigen aber will ich dir mit Folgendem bemerklich machen. Da es unmöglich ist, daß Alle gleich sehr gebildet seyen, so muß es wohl deren genug geben, die aus Unkunde des Schicklichen arge Verstöße im Tanzen begehen. Einige bewegen sich falsch und verstoßen gegen die Musik, so daß der Rhythmus etwas ganz Anderes angibt, als was ihr Fuß beschreibt. Andere beobachten zwar den Tact, kommen aber mit den Dingen selbst, die sie darstellen, bald zu früh, bald zu spät, was ich selbst einmal mit angesehen zu haben mich erinnere. Ein Tänzer nämlich, der die Geburt Jupiter's und Saturn's Kinderfraß vorstellen sollte, gerieth, durch die Aehnlichkeit des Gegenstandes verleitet, in die Jammergeschichte des Thyest. Ein Anderer, der die Semele tanzen wollte, wie sie vom Blitze getroffen wird, verwechselte sie mit der Glauce, welche in der Zeit weit später war als Jene. Solche Verstöße Einzelner berechtigen uns übrigens

keineswegs, ein Verdammungsurtheil über die Orchestik überhaupt auszusprechen, oder einen Haß auf ihre Leistungen zu werfen: sondern wir haben jene Menschen für Das, was sie sind, für Stümper zu halten, und dagegen Denen, welche streng nach den Regeln der Kunst alle ihre Bewegungen ausführen, unsern vollen Beifall zu schenken.

81. Um nun Alles zusammen zu fassen, so muß der mimische Tänzer ein Mann von einer nach allen Seiten vollendeten Bildung seyn, so daß sein ganzes Spiel schön, harmonisch, wie aus Einem Gusse, ein fleckenloses, in allen seinen Theilen vortreffliches Ganze sey, an welchem auch der böswilligste Krittler nichts zu tadeln finde. Zu dem Ende sind eine lebhafte Einbildungskraft, umfassendes Wissen, und ein ächt menschliches Gefühl die wesentlichsten Erfordernisse. Und den vollständigsten Triumph wird der Pantomime nur dann feiern, wann Jeder der Zuschauer in den dargestellten Charakteren sich selbst wieder findet, wann er in ihnen, wie in einem Spiegel, sein eigenes Ich, und wie er zu empfinden und zu handeln pflegt, anzuschauen glaubt. Dann ergreift das Vergnügen, die Bilder ihres eigenen innern Lebens zu erblicken, die Zuschauer so mächtig, daß sie nicht mehr an sich zu halten wissen, sondern insgesammt in die lebhaftesten Beifallsbezeugungen sich ergießen. Und so wird ihnen durch dieses Schauspiel recht eigentlich jenes Delphische Erkenne dich selbst zu Theil: sie verlassen das Theater unterrichtet über Das, was sie zu wählen und zu vermeiden haben, und belehrt über Vieles, was sie zuvor nicht wußten.

82. Freilich gibt es auch Tänzer, wie es Redner dieses Schlages gibt, die in ungeschicktem Eifer das wahre Maß der Nachahmung überschreiten, Alles bis zur Ungebühr übertreiben, und z. B. das Große in's Ungeheure, das Zarte in weibische Weichlichkeit, das Männliche in thierische Wildheit ausarten lassen.

83. Ich selbst erinnere mich, dergleichen einmal von einem Tänzer gesehen zu haben, der sonst als ein verständiger Künstler in großem Ansehen gestanden hatte, und in der That alle Achtung verdiente. Allein ich weiß nicht, welches Verhängniß ihn eines Tages auf den Abweg führte, sein Spiel durch die unziemlichsten Uebertreibungen zu entstellen. Er hatte die Rolle des Ajax zu tanzen, wie er, sogleich nachdem er in dem Streite um die Waffen des Achilles den Kürzern gezogen, in Raserei geräth; und fiel so gänzlich aus dem Kreise des Schicklichen, daß er nicht einen Rasenden darzustellen, sondern selbst rasend geworden zu seyn schien. Einem der Tactschläger riß er die Kleider vom Leibe, und einem Flötenspieler nahm er die Flöte vom Munde, und versetzte damit dem neben ihm stehenden Ulysses, der über seinen Sieg triumphirte, einen so heftigen Schlag auf den Kopf, daß, wenn nicht sein Hut den Streich zum größten Theile aufgefangen hätte, der arme Ulysses den Zufall, an einen toll gewordenen Tänzer gerathen zu seyn, mit dem Leben hätte bezahlen müßen. Aber auch das Publikum schien den Wahnsinn des Ajax zu theilen; Viele sprangen auf, schrieen wie besessen, warfen ihre Kleider von sich: solche Menschen, Leute vom gemeinsten Pöbel, die keinen Sinn

für das Passende hatten, und Gut und Schlecht nicht zu unterscheiden wußten, glaubten darin das Höchste zu erblicken, was die mimische Kunst in Darstellung der Leidenschaft zu leisten vermöge. Die feiner Gebildeten und Verständigern aber, denen es keineswegs entging, daß hier nicht Ajax, sondern der Tänzer selbst rase, schämten sich zwar des tollen Zeugs, das sie mit ansehen mußten, wagten aber gleichwohl nicht, ihr Mißfallen durch Stillschweigen auszudrücken, sondern suchten die Tobsucht des Menschen durch Beifallsbezeugungen zu dämpfen. Dieser Kraftmann aber ließ es dabei nicht bewenden, sondern machte einen noch weit lächerlicheren Streich, indem er von der Bühne herabsprang und sich auf die Senatorenbank mitten zwischen zwei Consularen setzte, die in die größte Angst geriethen, er möchte Einen von ihnen für den fatalen Schaafbock ansehen und durchpeitschen. Von den Zuschauern staunten die Einen, Andere lachten: nicht Wenige aber hegten die bange Besorgniß, der arme Tänzer möchte, aus übertriebenem Eifer, den Rasenden recht natürlich zu spielen, in allem Ernste von Sinnen gekommen seyn.

84. Er selbst aber soll, nachdem er wieder zu sich selbst gekommen war, dieses sein Benehmen sich so sehr zu Herzen genommen haben, daß er vor lauter Kummer darüber, daß man ihn für wirklich toll halten mußte, in eine ernstliche Krankheit verfiel. Auch äußerte er sich nachmals darüber deutlich genug, indem er, da seine Partei von ihm verlangte, den Ajax noch einmal zu tanzen, vor dem versammelten Publikum erklärte, „er hätte genug daran, Einmal geraset zu

haben," und einen anderen Tänzer für diese Rolle empfahl. Uebrigens war es eben dieser andere Tänzer, sein Nebenbuhler, der ihm den größten Verdruß bereitete. Dieser spielte nämlich das neue Drama, das über denselben Gegenstand für ihn geschrieben worden war, mit so vielem Geschmack, und stellte den rasenden Ajax mit solcher Besonnenheit dar, daß er mit dem größten Beifalle für das Verdienst belohnt ward, sich innerhalb der Grenzen des mimischen Spieles gehalten und seine Rolle nicht durch tolle Uebertreibungen gemißhandelt zu haben.

85. Dieses Wenige also, mein Freund, wollte ich dir aus dem Vielen, was über die Leistungen des mimischen Tanzes und über die Studien, die er erfordert, zu sagen ist, in der Absicht vortragen, damit du über meine Liebhaberei für dergleichen Schauspiele minder ungehalten seyn möchtest. Wolltest du dich aber entschließen, selbst einmal an diesem Vergnügen Theil zu nehmen, so bin ich gewiß, daß du bald genug sein Gefangener werden, und dich bis zum Rasen in die Pantomimik verlieben wirst. Da werde ich denn nicht nöthig haben, die Worte der Circe dir zuzurufen: *)

Wunder ist mir's, daß nicht der Zaubertrank dich verwandelt!

Denn du wirst allerdings verwandelt werden, aber freilich nicht, um den Kopf eines Esels oder das Herz eines Schweines zu bekommen: sondern im Gegentheil, dein Verstand wird noch vollkommener werden, und du wirst im Vollgefühle deines Vergnügens auch Andern lange Züge von diesem dei-

*) Odyss. X, 326. Voß.

nem Zaubertranke zu nehmen rathen. Und was bei Homer der goldene Stab Mercur's, *)

— — — womit er der Sterblichen Augen
Zuschließt, welcher er will, und die Schlummernden wieder
erwecket,

eben Das wirkt auch der mimische Tanz. Er macht, daß wir die Augen vor Vergnügen schließen, aber er nöthigt uns auch, sie sogleich wieder zu öffnen, und hält stets unsere Aufmerksamkeit auf Alles rege, was die Scene uns darbietet.

Erato. Glaube mir, mein Lycinus, du hast mich jetzt schon ganz auf deine Seite gebracht: ich habe bereits Augen und Ohren offen. Vergiß also nicht, mein Lieber, auch mir, sobald du wieder das Theater besuchen wirst, einen Platz neben dir zu verschaffen, damit du mir nicht den Vortheil allein habest, weiser von dort nach Hause zu kommen.

*) Ebendas. V, 47. 48. Voß.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Lucianus

Lucian's Werke

Bd.: 7

1827

Bamberg, Staatsbibliothek -- AGB B 527(2#7
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11417033-5